

MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

Abteilung für Jüdische Geschichte
und Kultur an der
Ludwig-Maximilians-Universität München

MÄRZ '68 IN POLEN –
EINE ANTISEMITISCHE KAMPAGNE
UND IHRE FOLGEN

Beiträge von Zygmunt Bauman,
Justyna Koszarska-Szulc, Daniel Mahla,
Olga Mannheimer, Natalia Romik,
Stephan Stach und Marcin Starnawski

Gastherausgeber:
Daniel Mahla und Evita Wiecki

Jg. 12 / Heft 2 • 2018



Dieses Heft wurde gefördert vom Freundeskreis des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München e. V.

Herausgeber: Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur,
Michael Brenner

Gastherausgeber: Daniel Mahla und Evita Wiecki

Beirat: Martin Baumeister, Rom – Menahem Ben-Sasson,
Jerusalem – Richard I. Cohen, Jerusalem – John M. Efron, Berkeley –
Jens Malte Fischer, München – Benny Morris, Beer Sheva –
Hans-Georg von Mutius, München – Ada Rapoport-Albert, London –
David B. Ruderman, Philadelphia – Martin Schulze Wessel, München –
Avinoam Shalem, New York – Wolfram Siemann, München –
Alan E. Steinweis, Vermont – Norman Stillman, Oklahoma –
Yfaat Weiss, Jerusalem – Stephen J. Whitfield, Brandeis.

Redaktion: Hiltrud Häntzschel, Philipp Lenhard (verantwortlich),
Daniel Mahla, Martina Niedhammer, Norbert Ott,

Julia Schneidawind, Evita Wiecki, Ernst-Peter Wieckenberg

Anschrift: Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der
Ludwig-Maximilians-Universität München, Historisches Seminar,
Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München.

e-mail: juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de

Erscheinungsweise: Jährlich zwei Hefte.

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift wird gegen eine Schutzgebühr
von 10,00 € je Einzelheft, von 18 € im Jahresabonnement, zzgl. Porto
abgegeben. Bestellungen werden an die Abteilung erbeten.

Manuskripte: Die Redaktion haftet nicht für unverlangt eingesandte
Manuskripte.

Umschlagabbildung Bildnachweis:

Agentur Forum

Trotz intensiver Bemühungen war es dem Herausgeber nicht möglich, alle
Rechteinhaber der verwendeten Bilder zu ermitteln. Zur Abgeltung evtl. gegebener
Rechte bitten wir die Rechteinhaber, sich an den Herausgeber zu wenden.

© Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der
Ludwig-Maximilians-Universität München

Herstellung und Satz: Büro Beck, Kempten

Layout: Peter Mazzetti

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Das Signet ist der Buchstabe Lamed aus der Schrift Frank-Rühl-Hebräisch von Rafael Frank (1908). Mit diesem Buchstaben beginnt das hebräische Wort Limud, das „Lehre“ und „Lernen“ bedeutet.

ISSN 1864-385X

INHALT

<i>Michael Brenner</i> Vorwort	5
<i>Daniel Mahla und Evita Wiecki</i> Einleitung	7

MÄRZ '68 IN POLEN – EINE ANTISEMITISCHE KAMPAGNE UND IHRE FOLGEN

<i>Daniel Mahla</i> Ein Bauer im Spiele Anderer? Zygmunt Bauman und die März-Ereignisse von 1968 . . .	12
---	----

<i>Zygmunt Bauman</i> Pawns in Other People's Games . .	23
---	----

<i>Marcin Starnawski</i> Nach der Ausweisung. Erfahrungen polnisch-jüdischer Flüchtlinge der „Generation März 1968“	52
---	----

<i>Stephan Stach</i> Gerechte und Ungerechte? Zur Entstehung des „polnischen Judenretters“ als Diskursfigur in Polen	68
--	----

<i>Natalia Romik und Justyna Koszarska-Szulc</i> Die Sonderausstellung <i>Obcy w Domu. Wokół Marca '68</i> (<i>Fremd daheim. Über den März '68</i>) im Museum POLIN in Warschau	86
--	----

AUS DEM ARCHIV

<i>Olga Mannheimer</i> Der März der Antisemiten	105
---	-----

BERICHTE

<i>Kathrin Diehl</i> Bericht von der Polen-Exkursion des Freundeskreises im März 2018	109
--	-----

<i>Daniela Arnold</i> Die Studientage „Gesichter Israels“ an der LMU	111
---	-----

<i>Daniela Arnold</i> Vermittlung durch Studienreisen: Israelische Geschichte im Studium und im Schulunterricht	114
---	-----

BILDERSCHAU

Antrittsvorlesung des Poetik-Gastprofessors für Hebräische Literatur Amoz Oz	116
---	-----

Internationale Konferenz: „Dunkle Denker: Jewish Readings of the Counter-Enlightenment“	118
--	-----

NACHRICHTEN UND TERMINE

Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur (Prof. Dr. Michael Brenner)	
Neues von Mitarbeitern und Absolventen	120
Veranstaltungen	123
Neues vom Freundeskreis des Lehrstuhls	126

Professur für Mittelalterliche Jüdische Geschichte (Prof. Dr. Eva Haverkamp)	
Neues von Mitarbeitern und Absolventen	127
Veranstaltungen	128

Die Autorinnen und Autoren	130
--------------------------------------	-----

Übersicht der Themenschwerpunkte der bislang erschienenen Hefte	134
--	-----

Michael Brenner

Vorwort

Dieses Heft ist auch ein historisches Dokument der frühen Aktivitäten des Lehrstuhls, der 1998 aus Anlass der 30-jährigen Wiederkehr der antisemitischen Kampagne in Polen eine internationale Tagung auf Schloss Elmau veranstaltete. Der als Hauptredner vorgesehene Soziologe und Zeitzeuge Zygmunt Bauman erkrankte kurzfristig und sandte sein Manuskript ein, das auf der Konferenz verlesen wurde. Der im vorigen Jahr verstorbene Bauman hat dieses Manuskript zu Lebzeiten nicht publiziert. Wir nehmen daher die 50-jährige Wiederkehr der Ereignisse in Polen zum Anlass der posthumen Veröffentlichung dieses sowohl wissenschaftlich als auch biographisch hochspannenden Textes. Ich bedanke mich bei Daniel Mahla und Evita Wiecki dafür, dass sie diese Thematik weiter ausgebaut und ein Heft zusammengestellt haben, das die vielseitigen Auswirkungen der in Europa bisher letzten Episode einer an Judenvertreibungen nicht gerade armen Geschichte schildert.

Für den Lehrstuhl und die Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur brachte das vergangene Semester wiederum eine wichtige Ergänzung. Amos Oz eröffnete mit einer denkwürdigen Rede in der vollbesetzten Großen Aula die neue Poetik-Gastprofessur für Hebräische Literatur, die zukünftig bekannte israelische Schriftstellerinnen und Schriftsteller nach München bringen wird. Diese werden im Rahmen eines Seminars den Studierenden die Literatur und Kultur Israels näherbringen und der breiteren Öffentlichkeit zu einem Vortrag oder einer Lesung zur Verfügung stehen. Angesichts der enormen Popularität der modernen hebräischen Literatur in deutscher Übersetzung ist es erstaunlich, dass dies deutschlandweit die erste Poetik-Gastprofessur dieser Art ist.

Dank der großzügigen Spende eines unserer Kuratoriumsmitglieder wird im kommenden Semester eine weitere Dimension der Kultur Israels am Lehrstuhl erforscht werden: die historische Erfahrung der arabischen Bevölkerung des Staates Israel, die sich heute in ihrer Mehrheit als palästinensische Staatsbürger Israels bezeichnen. Mit Mohammad Darawshe kommt einer der führenden Forscher, der sich zugleich auch

in zahlreichen Initiativen des gemeinsamen Zusammenlebens zwischen Juden und Arabern engagiert, zu einem Blockseminar an die LMU.

Osteuropa beherbergte zu Beginn des 20. Jahrhunderts die größte jüdische Gemeinde weltweit, für Israel gilt dies zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Die beiden Gastprofessoren des Wintersemesters, Prof. Dr. Michael Miller (Budapest) und Prof. Dr. Noam Zadoff (Bloomington), werden in ihren Vorlesungen auf die Geschichte und Kultur der Juden in beiden geographischen Regionen eingehen. Darüber hinaus wird die Dimension jüdischen Lebens in anderen Teilen der Welt selbstverständlich nicht vernachlässigt. Dazu gehört auch die intensive Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte in Bayern, wie sie meine Kollegin Eva Haverkamp seit vielen Jahren für das mittelalterliche Regensburg betreibt und an die in der Neuzeit gerade aus Anlass des hundertjährigen Jubiläums des Freistaats Bayern erinnern werden sollte.

Mit Kurt Eisner stand ab dem 7. November 1918 immerhin der erste jüdische Politiker an der Spitze eines deutschen Staatswesens. Die bayerische und die jüdische Geschichte verbanden sich damit in diesem Moment auf besondere Weise. In den darauf folgenden Monaten und Jahren sollte diese so vielversprechend begonnene Geschichte eine tragische Wendung nehmen. Eisner fiel wenige Monate später den Schüssen des Grafen Anton von Arco zum Opfer. Die wichtigsten jüdischen Akteure der folgenden Räterepubliken wurden entweder ermordet (Gustav Landauer), exekutiert (Eugen Leviné) oder ins Gefängnis gesperrt (Erich Mühsam und Ernst Toller). Im „Kahr-Bayern“ begann nun eine Periode der Reaktion, die die „Stadt Hitlers“ (so Thomas Mann schon im Juni 1923) zum Zentrum antisemitischer Aktivitäten im Deutschen Reich machte. Dies zu dokumentieren ist ebenfalls eine der zukünftigen Aufgaben des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur.

Daniel Mahla und Evita Wiecki

Einleitung

Das Jahr 1968 markiert einen tiefen Einschnitt in der polnisch-jüdischen Geschichte, dessen Tragweite und Bedeutung in Deutschland außerhalb der Fachwelt nur selten gewürdigt wird. Auf damals stattfindende landesweite studentische Proteste reagierte das kommunistische Regime nicht nur mit deren rücksichtsloser Niederschlagung und der Bestrafung der beteiligten Akteure, sondern mit einer groß angelegten antisemitischen Kampagne, die alle jüdisch-stämmigen Polen unter den Generalverdacht zionistischer Sympathien stellte und damit der Illoyalität gegenüber der Volksrepublik bezichtigte. Der Vorwurf zionistischer Sympathien war in der damaligen Lage umso gravierender, als die Volksrepublik wie die meisten osteuropäischen Staaten ihre Beziehungen zu Israel nach dem Sechstage-Krieg von 1967 offiziell abgebrochen hatte. Die Mehrheit der Juden, die nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust in Polen geblieben oder dorthin zurückgekehrt waren, gab schließlich der Verfolgung und Diskriminierung nach. 13 000 von ihnen verließen in den folgenden Monaten das Land.

Die wissenschaftliche Öffentlichkeit beschäftigt sich mit diesen Ereignissen und ihren Auswirkungen bereits seit geraumer Zeit. Insbesondere seit der politischen und gesellschaftlichen Öffnung Polens in den 1990er Jahren hat diese einen spürbaren Aufwind erfahren. Neben zahlreichen Arbeiten zu den antisemitischen Kampagnen und deren Protagonisten einerseits und der Einbettung der März-Ereignisse in die weiteren Zusammenhänge jüdischer Geschichte andererseits hat David Kowalski in einer kürzlich erschienenen Studie zu *Polens letzten Juden* nun auch die Erfahrungshorizonte der studentischen Akteure beleuchtet. Die antisemitische Kampagne des Regimes stützte sich maßgeblich auf die Tatsache, dass viele von ihnen – wie etwa der bis heute in Polen weithin bekannte Journalist Adam Michnik – jüdische Wurzeln hatten.¹

¹ Kowalskis Arbeit beschäftigt sich mit der Bedeutung gemeinsamer Erfahrungshorizonte und der Herkunft aus ähnlichen sozio-kulturellen Milieus. Siehe David Kowalski: *Polens letzte Juden. Herkunft und Dissidenz 1968*. Göttingen 2018.

Zygmunt Bauman war im Jahr 1968 bereits ein angesehener Wissenschaftler an der soziologischen Fakultät der Warschauer Universität. Als prominenter Anhänger moderater politischer Reformen und als Jude nahm die Hetzkampagne diesen früh ins Visier. Bauman, der seinerseits mit den studentischen Protesten sympathisierte, wurde entlassen, seine Arbeiten wurden verboten und sein Name aus der wissenschaftlichen Diskussion getilgt. Er selbst floh mit seiner Familie schließlich vor der politischen Verfolgung über Israel nach Großbritannien. Bauman war einer der ersten, der sich mit den März-Ereignissen wissenschaftlich auseinandersetzte. Seine 1998 entstandene Analyse – für eine Tagung unseres Lehrstuhls –, in der er die Geschehnisse des Jahres 1968 in die weitere polnisch-jüdische Geschichte einordnet, veröffentlichen wir in diesem Heft zum ersten Mal. In dem Vortrag bringt Bauman verschiedene Elemente seines soziologischen Denkens zusammen und wendet diese auf die März-Ereignisse an. Gleichzeitig legen die teilweise sehr emotional gehaltenen Ausführungen Zeugnis ab von Baumans eigener Rolle nicht nur als Beobachter, sondern auch als Betroffener. Aufgrund des starken internationalen Interesses an Bauman haben wir uns dazu entschieden, den Beitrag in seiner ursprünglichen Form auf Englisch zu belassen. Nur kleine sprachliche Mängel und Fehler wurden korrigiert und wenige editorische Hinweise zum besseren Verständnis hinzugefügt. Einleitend ordnet Daniel Mahla diese Ausführungen in die größeren Zusammenhänge von Baumans Werk und Lebensgeschichte ein.

Eine weitere Emigrantin des März '68 ist die Vorsitzende des Freundeskreises des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur, *Olga Mannheimer*. 1998, zum 30. Jahrestag der Ereignisse, stellte sie diese in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* pointiert dar. Da dieser Beitrag nichts an Aktualität verloren hat, drucken wir ihn in der Rubrik „Aus dem Archiv“ erneut ab.

Der zentrale Fokus dieses Heftes liegt jedoch nicht auf den Ereignissen von 1968 selbst, sondern auf deren Signifikanz und Folgen für die jüdisch-polnische Geschichte sowie den Erfahrungen der Emigranten, die nach dem März 1968 vor allem nach Israel, in die USA und nach Skandinavien flüchteten. Mit ihrer Identität setzt sich *Marcin Starnawski* ausführlich auseinander. Er zeigt dabei auf, wie sich nach der Emigration die Einstellung zum Judentum und zur nationalen Zugehörigkeit veränderte und vergleicht den Integrationsprozess in den verschiedenen Aufnahmeländern.

Auch für die polnische Auseinandersetzung mit der jüdischen Geschichte des Landes bedeutete das Jahr 1968 einen tiefen Einschnitt – nicht zuletzt, weil eine ernsthafte Debatte erschwert oder sogar unmöglich gemacht wurde. *Stephan Stach* geht in seinem Beitrag auf diese Veränderung anhand der Figur des polnischen Judenretters ein. Er zeichnet nach, wie sich diese Figur zu einem wichtigen Topos entwickelt hat, der heutzutage vor allem der nationalistischen Rechten dazu dient, sich einer kritischen Selbstreflexion polnisch-jüdischer Beziehungen unter dem exterminatorischen deutschen Besatzungsregime während des Zweiten Weltkrieges zu verweigern.

Tatsächlich ist die Rolle der Polen im Holocaust ein hochsensibles Thema, das die polnische Gesellschaft beschäftigt und darüber hinaus Auswirkungen auf das Verhältnis Polens zu Israel und zu den jüdischen Gemeinden weltweit hat. Übertriebene Darstellungen der polnischen Beteiligung am deutschen Völkermord und irreführende Begriffe wie etwa die falsche Bezeichnung „polnische Konzentrationslager“ für die von den Nazis auf polnischem Boden betriebene Vernichtungsmaschinerie treffen die Polen an einer offenen Wunde. Die Ursachen hierfür liegen unter anderem in der von deutscher Seite lange nur unzureichend gewürdigten Verfolgung nicht-jüdischer Polen während des Zweiten Weltkrieges. Wie solche Erfahrungen und Debatten dann Eingang in die Politik finden, auch und gerade in die der nationalistischen Rechten, zeigen nicht zuletzt die Diskussionen um ein Holocaust-Gesetz, welches das polnische Parlament erst kürzlich verabschiedet hat. Dieses erfuhr sowohl in Polen selbst als auch international große Kritik, da es hier nicht nur um die Berichtigung historischer Tatsachen zu gehen schien, sondern auch die Gefahr bestand, ernsthafte historische Forschung zum Verhalten polnischer Staatsbürger unter dem deutschen Regime unmöglich zu machen.

Die kritischsten Passagen dieses Gesetzes sind mittlerweile entschärft worden – nicht zuletzt aufgrund intensiver diplomatischer Bemühungen von israelischer Seite. Wie schwierig und umstritten die Auseinandersetzung mit der gemeinsamen Vergangenheit auf beiden Seiten immer noch ist, zeigt die Kritik, der sich Benjamin Netanjahu ausgesetzt sah, nachdem er gemeinsam mit dem polnischen Ministerpräsidenten Mateusz Morawiecki im Januar 2018 eine Erklärung zu den polnisch-jüdischen Beziehungen unterzeichnet hatte. Diese Erklärung, so die Kritiker Netanjahus, hätte den polnischen Antisemitis-

mus und die Beteiligung der Polen am nationalsozialistischen Völkermord heruntergespielt und zugleich die Hilfe, die die polnische Exilregierung und Untergrundarmee (Armja Krajowa) den verfolgten Juden geboten haben, überbewertet. Auch hier stand also der Topos des Judenhelfers im Mittelpunkt, dessen Genese Stach für den innerpolnischen Diskurs so trefflich darlegt.

Es wäre allerdings verfehlt, anzunehmen, dass alle Polen der erinnerungspolitischen Linie ihrer Regierung uneingeschränkt zustimmen. Spätestens seit den 1990er Jahren werden Themen der polnisch-jüdischen Vergangenheit immer wieder kontrovers diskutiert. Hinter diesen Diskussionen stehen nicht selten Auseinandersetzungen um die gesellschaftliche und politische Ausrichtung Polens heute. In diesem Zusammenhang ist auch das Museum der Geschichte der polnischen Juden (Muzeum Historii Żydów Polskich, POLIN) zu nennen, das bereits vor seiner Eröffnung im Jahr 2014 zahlreiche Debatten hervorrief. Die diesjährige Wechseiausstellung „Fremd daheim“ (Obcy w domu, 9. März bis 24. September 2018) zum März 1968 und seinen Folgen ist nicht nur die umstrittenste, sondern mit knapp 100 000 Besuchern (Stand: August 2018) auch die bestbesuchte in der jungen Geschichte des Museums. Über die Gründe für Anfeindung und Erfolg gleichermaßen reflektieren in diesem Heft die beiden Kuratorinnen der Ausstellung, *Justyna Koszarska-Szulc* und *Natalia Romik*.

Aufgrund des in dieser Ausgabe der *Münchener Beiträge* verfolgten Fokus ist dem gegenwärtigen jüdischen Leben in der Dritten Polnischen Republik kein eigener Artikel gewidmet. Die Analyse der insbesondere seit den 1990er Jahren wieder aufblühenden jüdischen Gemeinde, der Wiederbelebung osteuropäisch-jüdischer Kultur, der Restauration zahlreicher Friedhöfe und Synagogen sowie der Errichtung von Gedenkstätten im Spannungsfeld zwischen ernsthafter Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und Tourismusindustrie wäre durchaus eine eigene Ausgabe wert. An dieser Stelle sei nur darauf verwiesen, dass auch die Aktivitäten des POLIN Museums unter anderem von lokalen jüdischen Akteuren getragen und vorangetrieben werden.

Die teilweise bitter geführten Debatten um diese Ausstellung des Museums spiegeln die tiefe Zerrissenheit des Landes wider – zwischen liberal-demokratischen Kräften, die für ein offenes und multikulturelles Polen eintreten, und solchen, die sich vor Überfremdung fürchten und für ein ethnisch homoge-

nes Land mit starken Bindungen zu konservativen Strömungen des Katholizismus eintreten. Wie in zahlreichen anderen Ländern werden diese Diskussionen heute immer stärker von rechtspopulistischen Kräften vorangetrieben, deren Schlagworte und Ressentiments in bedenklichem Maße an damalige Argumentationsmuster erinnern. Gerade auch aus diesem Grund ist ein Heft zu den März-Ereignissen des Jahres 1968 und deren Folgen fünfzig Jahre danach nicht nur von historischem Interesse.

Daniel Mahla

Ein Bauer im Spiele Anderer? Zygmunt Bauman und die März- Ereignisse von 1968

Bei dem auf den folgenden Seiten erstmals veröffentlichten Text *Pawns in Other People's Games* handelt es sich um die gedruckte Fassung eines Vortrags, mit dem Zygmunt Bauman am 12. Dezember 1998 die vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur organisierte internationale Konferenz zum Thema „Kommunismus, Katholizismus, Antisemitismus – Der Exodus der Juden aus Polen 1968“ eröffnen wollte. Nicht die Rekonstruktion historischer Details beabsichtigte Bauman damit voranzutreiben, wie er im November des Jahres an Michael Brenner geschrieben hatte. Dies würden sicherlich einige der anderen Anwesenden erledigen, die Michael Brenner und Yfaat Weiss zu dieser Konferenz eingeladen hatten. „Sie haben eine ganze Anzahl von bedeutenden Historikern geladen“, formulierte Bauman damals. „Ich selbst bin kein Historiker, geschweige denn ein bedeutender, und es gibt wohl wenig, das ich über die Ereignisse erzählen könnte, was jene nicht schon wüssten!“ Vielmehr wolle er einen „breiten soziologischen Hintergrund“ darbieten, vor dem die Ereignisse des März 1968 seinem Ermessen nach am besten verstanden werden könnten.¹

Als jemand, der nicht nur einer der wichtigen Akteure gewesen war, sondern der auch die wissenschaftliche Auslegung jener Ereignisse für viele Jahre maßgeblich mitbestimmt hatte, eignete sich Bauman tatsächlich wie kaum ein anderer, solch eine Konferenz zu eröffnen. Doch nachdem alles vorbereitet und der Vortrag bereits konzipiert und ausformuliert war, musste Bauman wegen einer Grippe seine Teilnahme nur wenige Tage vor der Konferenz absagen. Die auf dem oberbayerischen Schloss Elmau versammelten Teilnehmer aus Deutschland, Polen, Israel und den USA mussten gleichwohl

¹ Zygmunt Bauman an Michael Brenner, 26. November 1998. In: Archiv des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur, LMU München (JGK).



1 Zygmunt Bauman
2011 in Breslau

nicht auf seine Gedanken verzichten. Natan Sznajder aus Tel Aviv las die bereits zuvor eingesandten Ausführungen Baumans stellvertretend vor. Da der Text in dieser Form noch nicht veröffentlicht wurde, möchten wir ihn nun im Rahmen des vorliegenden Schwerpunkts der *Münchener Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur* einer breiteren Öffentlichkeit vorstellen. Zur Einführung seien hier ein paar Gedanken zu Baumans Leben und seiner Beschäftigung mit den März-Unruhen von 1968 vorangestellt.

Zygmunt Bauman, der im vergangenen Jahr verstorben ist, war „kein gewöhnlicher Mensch, [...] kein gewöhnlicher Soziologe“, wie es Ulrich Beck in einer Laudatio aus dem Jahr 2014 ausdrückte. Beck bezeichnete Bauman, der damals von der Deutschen Gesellschaft für Soziologie für sein wissenschaftliches Lebenswerk geehrt wurde, als einen jüdischen Kosmopoliten, vergleichbar in seiner Stellung etwa mit Gotthold Ephraim Lessing und Heinrich Heine im 19. Jahrhundert oder Theodor W. Adorno und Hannah Arendt in dem darauf folgenden.² Tatsächlich umfasst Baumans Werk nicht nur eine große Bandbreite an Ansätzen und Themen, sondern beeinflusste und befruchtete auch unzählige wissenschaftliche und öffentliche Debatten. Insbesondere sein weithin bekanntes Werk zu Holocaust und Moderne hat das Denken über die wohl

² Die Laudatio ist abgedruckt in Zygmunt Bauman: Europa. Ein unvollendetes Abenteuer. Hamburg 2015, S. 203–212.

größte Monstrosität des zwanzigsten Jahrhunderts nachhaltig verändert.³

Aber auch Bauman der Mensch war, wie Beck herausstellte, alles andere als gewöhnlich. Mit seinen silbrig-weißen, seitlich abstehenden Haaren und einer ausgeprägten Denkerstirn mochte Baumans Antlitz den unbedarften Beobachter in den späten Jahren ein wenig an David Ben-Gurion erinnern. Wie der als David Grün geborene israelische Staatsgründer stammte auch er aus Polen. Auch er engagierte sich in seinen frühen Jahren für den Sozialismus. Hier enden allerdings die Parallelen. Im Gegensatz zu Ben-Gurion wandte sich der im November 1925 in Posen geborene Bauman nicht dem Zionismus zu. Im Gegenteil! Er war lange Zeit ein scharfer Gegner der jüdischen Nationalbewegung. Seine Frau Janina Bauman, deren Autobiographie wir viele Details über das Leben ihres Mannes verdanken, berichtete von ernsthaften Verstimmungen, als sie bei einem der ersten romantischen Treffen des jungen Paares erwähnt habe, dass sie sich durchaus ein Leben im jüdischen Staat vorstellen könne. Bauman, der Krieg und Holocaust dank der Flucht seiner Familie in die Sowjetunion überlebt hatte, verurteilte solche Überlegungen damals scharf und fragte seine spätere Frau vorwurfsvoll, ob sie es Polen nicht schuldig sei, sich dort an dem Aufbau einer besseren Gesellschaft zu beteiligen.⁴

In jener Zeit diente Bauman als politischer Offizier in der polnischen Armee, mit der er 1945 in die alte Heimat zurückgekehrt war. Wenige Jahre später jedoch wurde er vom einen auf den anderen Tag aus der Armee entlassen. Den Anlass hierfür fanden seine Vorgesetzten ausgerechnet in Besuchen, die Baumans Vater der israelischen Botschaft in Warschau abgestattet hatte, wo er sich nach den Bedingungen einer Einwanderung in den jüdischen Staat informierte. Bauman selbst reagierte auf die Besuche des Vaters mit Wut und beschuldigte ihn, hinter seinem Rücken zu intrigieren. Die Spannungen zwischen Vater und Sohn führten schließlich so weit, dass die Eltern aus dem gemeinsam mit ihrem Sohn bewohnten Appartement auszogen und der Kontakt über mehrere Jahre hinweg abbrach.⁵

³ Zygmunt Bauman: *Dialektik der Ordnung: Die Moderne und der Holocaust*. Hamburg 1992.

⁴ Janina Bauman: *A Dream of Belonging: My Years in Postwar Poland*. Berkshire 1988, S. 49f.

⁵ Ebd., S. 104–107.

Der Rauswurf Baumans aus der Armee war freilich nicht auf die „Westkontakte“ seines Vaters zu reduzieren, sondern gleichsam Ausdruck tiefgreifender gesellschaftlicher und politischer Veränderungen, die die Situation der Juden in der polnischen Volksrepublik immer schwieriger gestalteten. Für Baumans persönliches Leben sollte sich das Ereignis bald als wichtiger Wendepunkt herausstellen, denn nur wenig später fand er seinen Weg in die Soziologie. In den folgenden Jahren schloss er nicht nur Promotion und Habilitation mit Bravour ab, sondern erarbeitete sich einen Ruf als herausragender Wissenschaftler an der Soziologischen Fakultät der Universität Warschau, wo er viele Studenten um sich scharte. Politisch setzte sich Bauman in den fünfziger Jahren für vorsichtige Reformen des kommunistischen Systems in Polen ein. Solche Hoffnungen wurden durch die Tauwetterperiode nach Josef Stalins Tod im März 1953 befeuert und schienen dann in der Regierungsübernahme Władysław Gomułkas im Oktober 1956 einen neuen Höhepunkt zu erreichen. Doch die anfänglichen Hoffnungen, die Reformkräfte auf Gomułka gesetzt hatten, wurden bald bitter enttäuscht. Die Situation der Juden in der Volksrepublik verschlechterte sich kontinuierlich. Zwischen Bangen und Hoffen beschreibt Janina Bauman die Stimmung dieser Periode im Leben ihrer Familie mit den drei Töchtern Irena, Lydia und Anna.⁶

Als dann im Juni 1967 ein weiterer Krieg zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn ausbrach, schien sich das Blatt für die polnischen Juden endgültig zum Schlechteren zu wenden. In der feindlichen Atmosphäre nach dem Sieg Israels litten die Baumans wie viele andere unter immer stärkerer Diskriminierung und willkürlichen Übergriffen. Viele Juden sahen sich nun pauschal zu „Agenten des Zionismus“ gestempelt. Wie widersinnig solche Beschuldigungen gerade im Falle Zygmunt Baumans waren, lässt die Reaktion seiner Frau noch zwanzig Jahre später bei der Niederschrift ihrer Memoiren erahnen: „War es nicht er gewesen, der meine zionistischen Tagträume zerschmettert und mich auf den Weg des Kommunismus gebracht hatte?“, fragte sie entrüstet. „War es nicht er gewesen, der Israel leidenschaftlich dafür verurteilt hatte, dass es arabi-

⁶ Janina Bauman war die engste intellektuelle Diskussionspartnerin ihres Mannes. Auch auf Schloss Elmau hätte sie dabei sein sollen, denn ohne seine Frau reiste Bauman niemals, wie er Michel Brenner mitteilte. Siehe Zygmunt Bauman an Michael Brenner, 1. Juli 1998. In: JGK.

2 Zygmunt Bauman (rechts) und Leszek Kołakowski bei der Disputatio eines Doktoranden an der Universität Warschau, 1963



sches Land nach dem Sechs-Tage-Krieg behielt? Warum er?“⁷ Doch als prominenter Soziologe und Fürsprecher politischer Reformen sah sich Bauman immer stärker im Fokus der öffentlichen Kritik. Als im März 1968 die studentischen Unruhen ausbrachen, gestaltete sich seine Situation zusehends prekärer. Bald entfernte man Bauman aus seiner wissenschaftlichen Position. Seine Artikel und Bücher wurden verboten und eine scharfe Hetzkampagne setzte ein. Bis zum Zusammenbruch des kommunistischen Regimes wurden seine Werke und sein Name aus der polnischen Soziologie verbannt.⁸

Er selbst nahm noch an den Demonstrationen teil und sah seine Aufgabe darin, sich um die von Polizei und Politik verfolgten Studenten zu kümmern. Letzte Hoffnungen setzte die Familie in den Auftritt Władysław Gomułkas auf einem Parteitreffen im Warschauer Kulturpalast am 19. März. „Vielleicht“, so beschreibt Janina Bauman ihr damaliges Bangen, „würde er das entsetzliche Verhalten der Polizei verurteilen oder die wilden Medienergüsse beenden?“ Doch es sollte anders kommen. Gomułka verurteilte die Demonstrationen scharf und machte eine Gruppe jüdischer Studenten als Wortführer verantwortlich. Darüber hinaus warf er einigen Schrift-

⁷ Ebd., S. 176.

⁸ Dazu: Elżbieta Tarkowska: Zygmunt Bauman in Polish Sociology. In: Michael Hviid Jacobsen, Sophia Marshman und Keith Tester (Hg.): Bauman Beyond Postmodernity: Critical Appraisals, Conversations and Annotated Bibliography 1985–2005. Aalborg 2007, S. 137–142.

stellern und Wissenschaftlern vor, gegen Polen zu konspirieren. Unter den aufgeführten Namen war auch der Zygmunt Baumans. Etwas mehr als einen Monat hielt es die Familie daraufhin noch in Warschau aus, ständig auf der Hut vor Übergriffen, konstant beschattet durch den polnischen Geheimdienst. Ende April schließlich beantragten die Baumans über die niederländische Botschaft ein Visum für Israel und entflohen der Verfolgung in Polen.⁹

Ausgerechnet Israel wurde nun zum rettenden Hafen nach dem Verrat durch alte Weggefährten sowie dem Verlust der physischen und ideologischen Heimat. Doch der jüdische Staat sollte nicht zu einer neuen Heimat werden. Seinen Frieden mit dem zionistischen Projekt schloss Bauman auch in diesen Jahren nicht. Tatsächlich brachte er noch Jahrzehnte später israelische und polnisch-jüdische Wortführer mit seiner beißenden Kritik an der israelischen Politik gegenüber den Palästinensern gegen sich auf.¹⁰ Drei Jahre nach der Ankunft der Baumans in Israel und einem vorübergehenden Aufenthalt an der Tel Aviver Universität folgte 1971 ein Ruf an die University of Leeds und der Umzug nach Großbritannien. In Großbritannien, wo sich Bauman bereits vor seiner Flucht aus Polen längere Zeit als Gastwissenschaftler aufgehalten hatte, arbeiteten und lebten die Baumans künftig bis zum Tod Janinas im Jahr 2009 und Zygmunts im Jahr 2017.

Von außen ist nur schwer nachvollziehbar, welch einen Bruch der März 1968 im Leben Zygmunt Baumans bedeutet haben muss. Er selbst sprach wenig über die eigene Biographie. Solche Ausführungen, so meinte er, würden keinen Beitrag zum Verständnis seiner wissenschaftlichen Schriften leisten.

⁹ Bauman: *A Dream of Belonging* (wie Anm. 4), S. 188–202 (Zitat auf S. 188).

¹⁰ 2011 warf Bauman in einem Interview mit der liberalen polnischen Wochenzeitung *Polityka* Israel fehlenden Friedenswillen und eine Instrumentalisierung des Holocaustgedenkens vor und verglich die israelische Sperranlage im Westjordanland mit den Mauern des Warschauer Ghettos. *Polityka*, 16. August 2011, <https://www.polityka.pl/tygodnikpolityka/swiat/1518590,1,rozmowa-artura-domoslawskiego-z-prof-zygmunt-ebauanem.read?print=true> (zuletzt abgerufen am 19. Juni 2018). Selbst die sonst so selbstkritische Tageszeitung *Haaretz* veröffentlichte daraufhin eine emotionale Verurteilung Baumans durch den ebenfalls aus Polen stammenden Schriftsteller Roman Friser. „The Polish public“, attackierte dieser Bauman, „has not heard such a diatribe against Zionism and Israel since the anti-Semitic propaganda campaign the Communist regime conducted after the Six-Day War.“ *Haaretz*, 1. September 2011, <https://www.haaretz.com/1.5161861> (zuletzt abgerufen am 19. Juni 2018).

Erahen lässt sich gleichwohl die Tiefe des Bruchs in der von ihm überlieferten Aussage zu seiner Emigration nach Israel: Dieses sei, so Bauman damals, „das einzige Land auf der Welt, wo ich kein Pole mehr sein werde.“¹¹

Auf intellektueller Ebene dagegen folgte eine erste Auseinandersetzung mit den März-Ereignissen bereits in den unmittelbar anschließenden Jahren. Ende der sechziger Jahre verfasste Bauman das Vorwort für einen zu den Ereignissen von polnischen Exilanten in Paris herausgegebenen Dokumentenband.¹² In der im selben Milieu erscheinenden Zeitschrift *Kultura* hatte er bereits 1968 einen ersten Erklärungsansatz veröffentlicht. Seine Analyse in dem Aufsatz mit dem Titel *Von Frustration und Gauklern* entwickelte sich bald zum bestimmenden Erklärungsansatz der Ereignisse in Polen.¹³ In ihm unterstellte er der Parteispitze einen instrumentellen Gebrauch des Antisemitismus. Dieser werde, so Bauman, im innerparteilichen Machtkampf und gegen Liberalisierungstendenzen bemüht. „Und die Ablenkung der Aufmerksamkeit der weltweiten öffentlichen Meinung von diesem zentralen Ziel, durch die Hilfe der Nebelwand des Antisemitismus“, so seine Schlussfolgerung, „war nur eine der gauklerischen Taten der Autoren der Märzprovokationen.“¹⁴

Das Los der Juden selbst stand nicht im Mittelpunkt dieser Analyse. Auf deren Schicksal ging Bauman jedoch, zumindest skizzenhaft, in einem weiteren Aufsatz ein. Die Juden Polens könnten nach dem März 1968, so seine These in *The End of Polish Jewry*, das zugleich auf Englisch und Hebräisch veröffentlicht wurde, nur noch nach ihrem Willen und ihrer Fähigkeit zur Emigration beurteilt werden. Alle anderen Kriterien soziologischer Klassifikation, wie etwa Alter, Ausbildung oder Einkommen, müssten dieser Frage untergeordnet werden. Neben solch weitreichenden Schlussfolgerungen brachte der Aufsatz gleichsam den Schmerz Baumans über die „unwiederbringliche Liquidierung“ der polnischen Juden zum Ausdruck.

¹¹ Zitiert nach Eik Dötmann: Exil oder Heimat? Die Immigration und Integration der polnischen Juden von 1968 in Israel. Eine qualitative Fallstudie auf Basis von Interviewanalysen. Potsdam 2013, S. 66.

¹² Instytut Literacki (Hg.): *Wydarzenia Marcowe*. Paris 1969.

¹³ Zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit den März-Ereignissen und der zentralen Rolle Baumans siehe David Kowalski: Polnische Politik und jüdische Zugehörigkeit. In: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts* 13 (2014), S. 525–548.

¹⁴ Zygmunt Bauman: *O frustracji i kuglarzach*. In: *Kultura* 12 (1968), S. 5–21 (Zitat auf S. 20).

„Die antisemitische Kampagne“, schrieb Bauman im *Bulletin on Soviet Jewish Affairs*, „die ihrem Stil nach beinahe faschistisch anmutet, wurde von Führern einer Partei initiiert, die aus einer Bewegung hervorgegangen ist, in die die Mehrheit der in Polen verbleibenden Juden die Hoffnung gesetzt hatten, dass sie all jene sozialen und ideologischen Reaktionen, die sich in beträchtlichem Maße aus Antisemitismus speisten, endgültig ausradieren würde.“¹⁵ In solchen Zeilen scheinen sich die einstmaligen Hoffnungen des Verfassers sowie deren bittere Enttäuschung direkt widerzuspiegeln.

Nach diesen frühen Texten wandte sich Bauman allerdings anderen Themen zu. Erst zwei Jahrzehnte später sollte er wieder zu einer Auseinandersetzung mit dem Schicksal der europäischen Juden zurückkehren. Nicht nur der Holocaust als Phänomen der Moderne geriet nun in seinen Fokus. Auch die eigenen polnisch-jüdischen Wurzeln thematisierte Bauman wieder. Neben der Inspiration durch die autobiographischen Aufzeichnungen seiner Frau Janina zu deren Erlebnissen im Warschauer Ghetto spielte sicher auch die nun möglich werdende direkte Begegnung mit der alten Heimat eine Rolle.¹⁶ Seit 1988 reiste Bauman wieder regelmäßig nach Polen. In dieser Auseinandersetzung war er nicht allein. In den achtziger Jahren initiierten verschiedene polnische und amerikanisch-jüdische bzw. israelische Wissenschaftler einen kritischen Dialog, im Zuge dessen die oft konträren Sichtweisen auf die gemeinsame Vergangenheit debattiert wurden. Ein erstes Ergebnis dieses Zeitenwandels war die auf polnisch-jüdische Geschichte spezialisierte Zeitschrift *Polin*, deren „Kampf gegen das Vergessen“ Bauman in einem Beitrag von 1988 lobend herausstellte.¹⁷ Er selbst befasste sich mit diesem Themenspektrum in einem Aufsatz zur Tragik polnisch-jüdischer Dichter und Literaten, wie etwa Julian Tuwim, Adolf Rudnicki und Julian Strykowski. Diese Autoren, so seine These, seien dem im modernen Nationalismus aufkeimenden Antisemitismus ent-

¹⁵ Zygmunt Bauman: *The End of Polish Jewry – A Sociological Review*. In: *Bulletin on Soviet Jewish Affairs* 3 (1969), S. 3–8 (Zitat auf S. 3).

¹⁶ Bauman selbst benennt die autobiographischen Aufzeichnungen seiner Frau über deren Erlebnisse im Warschauer Ghetto als Inspiration. Siehe Bauman: *Dialektik der Ordnung* (wie Anm. 3), S. 7. Gemeint ist das erste Buch von Janina Bauman: *Als Mädchen im Warschauer Ghetto*. Ein Überlebensbericht. Ismaning bei München 1986.

¹⁷ Zygmunt Bauman: *Making Polish-Jewish History*. In: *Jewish Quarterly* 35, 2 (1988), S. 26–31.

flohen, indem sie sich in der polnischen Sprache eine neue Heimat eingerichtet hatten. Bauman spricht in diesem Zusammenhang auch von der Ambivalenz, die viele Polen gegenüber solch assimilierten Juden empfanden.¹⁸

Es ist gerade dieser Begriff der Ambivalenz, der Baumans Werk durchzieht und der auch in seiner Beurteilung von Juden Hass und Antisemitismus eine zentrale Rolle spielt. Ambivalenz kommt dann auch in dem von ihm während dieser Jahre aufgegriffenen und weiterentwickelten Konzept des „Allosemitismus“ zum Ausdruck. Der zuerst von dem polnisch-jüdischen Kulturkritiker Artur Sandauer benutzte Begriff versucht eine radikale Ambivalenz gegenüber den Juden zu beschreiben, die sich sowohl in Philo- wie auch in Antisemitismus äußern kann und eine Angst vor Dingen, die sich einer klaren Kategorisierung entziehen, zum Ausdruck bringt.¹⁹ Bauman verstand darunter, wie auf den folgenden Seiten noch ausführlich zu lesen sein wird, eine Darstellung der Juden als grundsätzlich „Andere“, die gleichzeitig als „faszinierend und angsteinflößend, als reizvoll wie auch abscheuerregend“ wahrgenommen werden. In dieser Sicht auf Juden als Phänomen, das den Betrachter weder „indifferent noch unbeeindruckt“ lassen könne, sah Bauman einen wichtigen Erklärungsansatz für Juden Hass und Antisemitismus. Eben über diesen Erklärungsansatz näherte er sich nun in dem hier vorliegenden Aufsatz den März-Ereignissen von 1968 und deren historisch-soziologischer Einordnung in die polnisch-jüdische Geschichte an. Das sich in einer tiefen Krise befindende kommunistische Regime, so Bauman, habe sich des Stereotyps der Juden als Fremdkörper in der polnischen Gesellschaft bedient, um den Zorn des Volkes auf einen äußeren Feind zu richten und damit vom Versagen der polnischen Eliten abzulenken. Hier schließt sich der Kreis zu Baumans früher Auseinandersetzung mit den März-Ereignissen, in der – wie dargestellt – bereits dieses instrumentelle Verständnis von Antisemitismus eine zentrale Rolle spielte.

¹⁸ Zygmunt Bauman: The Literary Afterlife of Polish Jewry. In: Polin: Studies in Polish Jewry 7 (1992), S.273–299. Neben dem Aufsatz in *Polin* dazu auch: Zygmunt Bauman: Assimilation into Exile: The Jew a Polish Writer. In: *Poetics Today* 17, 4 (1996) S.569–597.

¹⁹ Zygmunt Bauman: Große Gärten, kleine Gärten. Allosemitismus: Vormodern, Modern, Postmodern. In: Michael Werz (Hg.): Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt. Frankfurt am Main 1995, S.44–61.

Für Bauman selbst scheint nicht nur die eigene polnische Periode, sondern die gesamte jüdische Geschichte in Polen mit den Märzereignissen geendet zu haben, wie er durch einen ersten Arbeitstitel des Aufsatzes, *The Polish Endlösung March 1968*, drastisch zum Ausdruck brachte.²⁰ Ironischerweise kam er damit einem „zionistisch beeinflussten, jüdischen Master-narrativ des zwanzigsten Jahrhunderts“ nahe, wie es der israelische Historiker Scott Ury nannte, dem zufolge polnisch-jüdische Geschichte während oder kurz nach dem Zweiten Weltkrieg endete und dem 1968 nur noch als Nachgedanke oder „letzter Sargnagel“ eines längst begrabenen europäischen Judentums gilt.²¹ Zwar hatte Bauman, anders als der Zionismus, jüdisches Leben in Polen nach dem Holocaust nicht ausgeschlossen, sondern sich gerade für ein solches engagiert. Doch ursprüngliche Hoffnungen auf eine Gesellschaft ohne Antisemitismus waren herbe enttäuscht worden. „Der polnische Antisemitismus ging aus der Nazi-Besatzung unversehrt hervor“, formulierte er dann in dem hier abgedruckten Vortrag, „eher noch gestärkt durch die neuen Ärgernisse, die zur Liste alten Grolls und alter Animositäten hinzutraten.“²² Bauman erblickte daher in den März-Ereignissen das Ende des polnischen Judentums, wie er bereits 1969 in einem Aufsatz mit eben diesem Titel formuliert hatte.²³ Polen war nun ein Ort ohne Juden. „Wo einst die zentraleuropäischen Juden lebten“, so formulierte er in dem hier abgedruckten Vortrag höchst bildhaft, „zerfallen jüdische Grabsteine langsam, da es keine trauernden Nachkommen der Toten gibt.“²⁴

Solch einer Sicht auf die polnisch-jüdische Geschichte stellt Ury die Herausbildung eines zweiten Narratives entgegen, das „1968“ eben nicht als den letzten Sargnagel der polnisch-jüdischen Geschichte versteht, sondern gerade in den studentischen Demonstrationen eine Fortsetzung des anderen, freiheits- und demokratieliebenden Polen erblickt, das essentiell

²⁰ Diesen änderte er auf Bitten Michael Brenners, der befürchtete, revisionistische Kreise könnten eine solche Titulierung der März-Ereignisse als Relativierung des Holocaust verstehen. Siehe Michael Brenner an Zygmunt Bauman, 8. Juli 1998. In: JGK.

²¹ Scott Ury: Who, What, When, Where, and Why is Polish Jewry? Envisioning, Constructing, and Possessing Polish Jewry. In: *Jewish Social Studies* 6, 3 (2000), S. 205–228, hier S. 213.

²² Zygmunt Bauman: Pawns in Other People's Games, in diesem Heft, S. 44.

²³ Siehe Anmerkung 14.

²⁴ Bauman: Pawns in Other People's Games, in diesem Heft, S. 29.

durch jüdische Mitwirkung geprägt ist und durch die in den Freiheitskämpfen des 19. Jahrhunderts prominente Parole „Für Eure und für unsere Freiheit“ beschrieben werden kann. Solche Traditionen trugen dann in den Augen einiger heutiger polnisch-jüdischer Aktivisten letztendlich auch zum Sturz des Sowjetregimes in den späten achtziger Jahren bei.²⁵ Wie Bauman selbst zum Wiederaufleben jüdischer Gemeinden und jüdischen Brauchtums im kontemporären Polen stand, entzieht sich der Kenntnis des Autors dieser einführenden Gedanken. Doch als zentraler Akteur der Ereignisse von 1968, kritischer Denker und beständiger Kämpfer gegen den Antisemitismus kann er sicherlich als Inspiration und Ansporn für eben jene Akteure wirken, die sich auch heute noch gegen das Wiedererstarken solcher dunkler Kräfte in Polen und Europa stellen.

BILDNACHWEIS
 Abb. 1 Foto: M. Oliva Soto
 Abb. 2 Janusz Sobolewski/
 Agentur FORUM

²⁵ Ury: *Who, What, When, Where, and Why is Polish Jewry?* (wie Anm. 20), S. 213–215.

Zygmunt Bauman

Pawns in Other People's Games

The concept 'allosemitism' has been coined by the Polish-Jewish literary historian and critic Artur Sandauer¹ to grasp the unique mould in which the Jews have been cast in Polish, but more generally European-Christian, culture. 'Allus' is the Latin word for the other, for a being with an identity different from one's own, and 'allosemitism' refers to the practice of setting the Jews apart – as a category of people radically different from those who think and speak of them; so different, that they cannot be grasped and dealt with in terms normal for ordinary people and need separate concepts to describe and comprehend them, as well as special treatment in all or most forms of social intercourse.

Allosemitism should not be confused with antisemitism (or, more generally, with Judeophobia). Unlike those two more common and *eindeutig* – straightforward, though also shallower (phenomenal rather than phenomenological) – concepts, allosemitism stands for endemically *ambivalent* attitudes and practices. It suggests neither hatred nor love, neither attraction nor repulsion, though it entails a mixture of them all and is capable of generating them all in any imaginable combination. In its inner ambivalence allosemitism is akin to the phenomenon described by Kant under the name of 'sublimity': the perception of an object as simultaneously fascinating and frightening, alluring and revolting, inspiring awe as much as horror. Allosemitism casts the Jews as a phenomenon of many and varied hues and colours, none of which, however, may leave the viewer indifferent and, indeed, unperturbed.

I propose that the ideologies and practices of age-old Judeophobia and modern antisemitism and their protracted and resilient presence in Christian/European socio-cultural setting cannot be properly grasped nor explained unless traced back to the non-ideological, indeed pre-reflexive allosemitic proclivity

¹ Cf. Artur Sandauer: O sytuacji pisarza polskiego pochodzenia żydowskiego w XX wieku (Rzecz, którą nie ja powinienem był napisać) [On the Plight of the Polish Writers of Jewish Origin in the 20th Century: An Essay Which I Should Not Have Written]. Warsaw 1985.

endemic to that setting. I propose as well that the Judeophobia or antisemitism can be best seen as a product of a *soi disant* chemical reaction between the cognitive frame of allo-Semitism and the behavioural predisposition best described as proteophobia; they are discharged once the allo-Semitic substance is treated with the reagent of proteophobia, that complex sentiment of confusion, insecurity, apprehension, vexation and anger related not to something or someone disquieting just because of their strangeness, but to something or someone that does not fit the structure of the orderly world, does not fall easily into any of the habitual, established and comfortingly familiar categories, and thus emits signals which tend to be viewed as contradictory or incoherent and for that reason behaviourally confusing. In other words, proteophobia is targeted against something or someone which blurs, or effaces altogether, the borderlines which ought to be kept watertight – and so undermines the reassuringly monotonous, repetitive and predictable nature of the life-world. If all activity of spacing, ordering and structuring is aimed at making some sequences of events more probable and reducing the probability of others, so that the business of anticipation and choice is made somewhat less risky and nerve-breaking – then the stubborn presence of things or persons resistant to such manipulation uncovers the limit to ordering intentions or hopes, revealing thereby the endemic fragility of order and the feebleness of ordering efforts. ‘The misfits’ become a fissure in the world-order through which the ultimately invincible chaos is, reluctantly and depressingly, sighted. There is – to use again a chemical concept – a genuine ‘elective affinity’ between allo-Semitism and proteophobia, which makes their synthesis highly probable: logical ambiguity and related behavioural ambivalence lay at the foundation of that affinity.

Ambivalence is what all ordering activity swears, sets out, and hopes to eliminate. Ambivalence is the *cause* of all ordering concerns: life-business needs clarity about the context of action and certainty about the choices and their consequences, and it is precisely the absence of that clarity and that certainty which rebounds as ambivalence, triggering an effort to introduce order – that is, to clear the mess: to confine every object and every situation to the category of their own and *only* the category of their own – and so to make the obscure transparent and the confused straightforward. But ambivalence is also, in turn, *the effect* of ordering bustle. The produc-

tion of order has its toxic waste; new ambivalence is the inevitable outcome of the vain and doomed attempt to impose discrete classes upon the non-discrete time/space. Inevitably, all classification must have its leftovers, which sit awkwardly across the sacrosanct divide between the classes. No filing is neat and complete enough to do without cross-references and a thick file of 'miscellany', which poke fun at the serious business of filing; and no garden design, however ingenious, can avoid re-casting some plants as weeds. There is hardly a couple as divorce-proof as that of order and ambivalence. Ambivalence is one enemy without which order cannot live. The outcasts of any society, concludes the great Norwegian ethnographer Fredrik Barth² as a result of his studies, are those who 'break the taboo', those who break what cannot be broken if the group at large is to keep its identity. The destruction of such outcasts, whether physical or symbolic, is a *creative act*; their extinction (or, short of extinction, then their expulsion; short of expulsion, their confinement; short of confinement, their branding) is the construction of order.

Christianity and the birth of allo-Semitism

In the course of its self-definition and boundary-drawing, Christianity marked the Jews as, above all, an oddity: the uncanny, mind-boggling and spine-chilling incongruity that rebelled against the divine order of the universe. Many varieties of logical incoherence – indeed, all unresolved contradictions swept under the carpet in the orderly home of the Christian Church – converged in the image of the Jew, laboriously constructed by Christian thought and practice in the long process of their self-assertion and re-assertion. That casting of the Jews as dis-order incarnate was in no way marginal or accidental; it was quite central to the self-definition and identity of Christianity; without that casting, the legitimating narrative of true faith could not be told; without the perpetual, timeless threat of the Jewish polluting ambiguity, the purity of the Church order could be hardly asserted.

The image of the Jews contained a disconcertingly heterogeneous mixture of two mutually exclusive and arguably very potent epitomes of subversion against the order of things: the

² Cf. Fredrik Barth: *Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Cultural Difference*. Bergen 1969, pp. 30ff.

motifs of parricide and infanticide. On the one hand, Jews were the venerable ancestors of Christianity, who nevertheless refused to step aside, to surrender or to pass away once Christianity was born and took over. On the other hand, the Jews gave birth to Jesus only to reject, denigrate and disown (in the end, to kill) Him. For those two reasons combined, the Jews were guilty of blurring the most vital boundary separating the believers from the non-believers, the true faith from paganism: The Jews were not heathens (there was a sense in which they were more un-pagan-like than the Christians themselves) and yet they were simultaneously more pagan than the 'ordinary' heathens (they rejected Christ *knowingly*). While the other non-Christians around were the ignoramuses waiting to be enlightened, to receive the Good Tidings and sooner or later to be converted into Christians – the Jews were *infidels*, who from the beginning stared the truth in the face and yet refused to admit and embrace it. The ordinary heathens gave meaning to Christian mission and paved the road to Christianity's future; the Jews challenged Christianity's past and clouded its present. One may say that the Jews served as the waste yard onto which all the ambivalence squeezed out of the universe could be dumped, so that the self-identity of the Christian world could be of one block and at peace with itself.

Allosemitism, which is thus far endemic to the Western civilization, is the legacy of Christendom. The Christian Church's struggle with the inassimilable (yet indispensable precisely because inassimilable) modality of the Jews bequeathed to the later ages the two factors most crucial to the emergence and self-perpetuation of allosemitism. The first factor was the casting of Jews as the embodiment of ambivalence, that is, of disorder; once cast in this mould, Jews could serve as a dumping ground for all new varieties of ambivalence which later times were still to produce. And the second was the *abstract* Jew, the Jew as a concept located in a different discourse than the practical knowledge of 'empirical' Jews, and hence placed at a secure distance from experience and immune to whatever information may be supplied by that experience and whatever emotions may be aroused by daily intercourse. The unbridgeable divide between 'the Jew as such' and 'the Jew next door' was already firmly established when, at the dawn of the modern era, the Jews turned into the next-door neighbours.

The advent of modernity brought many changes to the traditional way of life, but one of the most seminal novelties was the sudden fragility of inherited order, the falling apart of traditions and the new unreliability of once secure habitual patterns of conduct. Once clearly marked boundaries became porous, once unambiguous orientation points started sending controversial and not easily legible signals. Identities turned from birthrights into distant goals and arduous tasks; all solids, as Marx observed, melted and all that used to be sacred was profaned. This earthquake, which shattered the foundations of human existence, coincided with the Jews emerging from the ghettos and donning the dress which made them indistinguishable from those whose identity their distinction once guarded. As Raymond Aron noted, it was tempting and all too easy to put two and two together; or, as Hume would have said, to take *post hoc* for a *propter hoc*. The long established Jewish ambivalence was ready to serve as the lightning rod for the tensions and occasional discharges of new, modern insecurity.

Modern avatars of allosemitism

Modernity, one may say, refused God credit for the Creation and denied the perfection of His designs and irrevocability of His verdicts. The order of things ceased to be seen as the 'Divine Chain of Being', in which every creature, a milk cow and poisonous snake alike, had its reserved place and meaning. Now, order had to be *built*. And order-building means first and foremost elimination and confusion, annihilation of ambivalence. The advent of modern life transformed 'order' from something given into a task. The Modern Age is the Age of Gardening – the time when society is seen and treated as a garden needing design and cultivation; and as every gardener knows, an integral part of cultivation and the prime concern of the gardener is *weeding* – the protection of plants which fit the design against the voracious appetite and poisonous impact of those which do not. When *society* is turned into a garden, the idea of *unwertes Leben* is bound to occupy as central a place in every blueprint of a better society as the need to fight weeds and parasites is allotted in every good gardening handbook.

Modern practice stands out from other practices for its obsessive preoccupation with ordering, and all ordering is about

neat divisions and clear-cut categories, casting all ambivalence, automatically, as the prime and the most awesome of weeds. Making order is a synonym for the fight against ambiguity. The Jews, already inherited by modernity in their capacity of ambivalence incarnate, were predestined for the role of the eponymous weed – indeed, to become the generic name for and an archetype of all ‘social weediness’. Making modern Europe was synonymic with allo-Semitism veering towards its antisemitic pole.

As I proposed in *Modernity and the Holocaust*, there was no door shut on the way to modernity in which the Jews did not put their fingers. The doors of newly emerging nation-states were most prominent among them. The order which modern Europe built was to be the state-national order, and that involved political powers waging cultural crusades against ethnic minorities, regional customs and local dialects, so that the myth of national self-sameness could be made into the legitimizing formula of political powers. In this Europe of nations, states, and nation-states, the Jews were almost the only category that did not fit, with gypsies as their sole company. Jews were not an ethnic minority in any one of the nation-states but were scattered all over the place. Neither were they the locally residing members of a neighbouring nation. They were the epitome of incongruity – a monster of non-national nation – and so cast a shadow on the fundamental principle of modern European order, namely that nationhood is the essence of human destiny. Hannah Arendt once witnessed Jewish exiles from Germany at their first meeting on the French side of the border. The chairman of the meeting said: ‘we have been exemplary Germans, there is no reason why we could not be exemplary Frenchmen’. No one laughed, Arendt noted.

The sacrosanct borders between the nations were not the only ones across which the Jews awkwardly sat. Class boundaries, so crucial in the modern ordering of social scene, were another. In 1882, Leo Pinsker* noted: “For the living, the Jew is a dead man; for the natives, an alien and a vagrant; for the poor

* Editor’s note: Leon Pinsker (1821–1891) was a Jewish physician from Odessa who helped found the proto-Zionist Hovevei Zion movement in reaction to an increasing antisemitism in the 19th century. He became famous for his 1882 publication “*Autoemancipation!*” *Mahnruf an seine Stammesgenossen von einem russischen Juden* (Autoemancipation! A Warning to His Fellow People from a Russian Jew).

and exploited, a millionaire; for patriots, a man without country; for all classes, a hated rival."³ In the case of Jews, the mutually inconsistent and jointly incongruous images mixed, without blending, into the most fantastic and mind-boggling combinations, into the very epitome of incoherence. The resulting composite image of the Jew made light of all social, political and cultural distinctions crucial to life-orientation and, indeed, of the idea of the world as essentially an orderly place.

To summarise, modern allo-Semitism was a constant field of the modern ordering flurry. Accordingly, the Jews were the most obvious disposal site for the otherwise disparate class-bound and nation-bound anxieties, the most convenient buckle with which to pin such anxieties, hold them together and harness to the state-initiated ideological mobilization, and the most obvious effigy in which to burn them. The Holocaust was but the most extreme, wanton and unbridled expression of that tendency to burn ambivalence and uncertainty in effigy, one reached by a state bent on a total order of a made-to-measure society (note how only the death of Stalin prevented the Jews from being destroyed Hitler-style in another state bent on total order); it was the extreme which many wished to reach, but not all dared and fewer still had the chance to achieve.

The Polish case

Where once Central European Jews lived, Jewish gravestones slowly disintegrate for the lack of grieving descendants of the dead. The corpses beneath the gravestones have not been truly put to rest, however – because of the haunted memories of the then witnesses, now survivors.

From time to time, in a desperate yet vain attempt to exorcise the ghost of the murdered neighbours, great hearts repent the guilt of the silent and indifferent ones. Polish poet Jerzy Ficowski* confesses that repentance will never be final in the haunted land:

³ Quoted after George L. Mosse: *Toward the Final Solution: A History of European Racism*. London 1978, p. 188.

* Editor's note: Jerzy Ficowski (1924–2006) was a Polish writer, poet, translator and ethnologist from Warsaw. During the Second World War he was active in the underground resistance against German occupation and fought in the 1944 Warsaw Uprising.

I'd wish to be silent
But keeping silence, I lie

I'd wish to walk
But while walking, I trample

Czesław Miłosz* bemoans the guilt which, even if not earned, cannot be washed out:

What will I tell Him, a New Testament Jew,
Waiting two millennia for return of Jesus?
My harrowed body will betray me
And will count me among the helpers of death:
The uncircumcised.

The crimes could be individual and private; the guilt is collective and shared. The survivors are guilty – guilty of their survival. This is not a guilt which will be recognized in any human court of justice. But then, moral conscience cannot be exonerated by human courts. In the words of another Pole, Władysław Bartoszewski, the only people who can say that they did everything they could are those who lost their lives.

Though not by any malice aforethought or any execrable crimes of their own, Jews are – cannot but be – guilty in the Polish eyes: being rounded up and transported to the death camps in the full view of their Polish neighbours and then shot and gassed on the Polish soil, they cast everybody around in the loathsome and despicable situation, which those who survived the shame are unlikely ever to forgive. The murder of the Jews forced the Poles into a position with no good moral choice – or at any rate, with no good choice which would not require a heroic posture not usually available to anyone but a few saintly spirits. The aftermath is a typical case of the mental turmoil dubbed by Leon Festinger** as 'cognitive dissonance'. Faced with knowledge that would not conform to

* Editor's note: Czesław Miłosz (1911–2004) was a Polish poet who actively participated in the resistance against the German occupation and is honoured at Yad Vashem as one of the 'Righteous among the Nations'. In 1980 he received the Nobel Prize for Literature.

** Editor's note: Leon Festinger (1919–1989) was a US social psychologist best known for his theory on cognitive dissonance, mentioned here by Bauman, and his theory on social comparison.

moral conscience, one can only twist it, deny it or force it to sink into oblivion. The choice is between diluting the crime against the Jews in the indiscriminate mass of universal suffering, stifling the whispers of moral conscience by convincing oneself that nothing could be done to prevent or arrest the crime, or denying the criminality of the act altogether by asserting that the Jews had it coming anyway and brought the disaster upon themselves by their past and future vices and misdeeds.

The need of psychological remedy will hardly ever dry up, as no evidence of innocence, however voluminous, is likely to argue away a guilty conscience. The Polish-Jewish scholar Emanuel Ringelblum,* writing in hiding shortly before his deportation to the death camp in April 1943, left a balanced picture of Polish reactions to the rounding up and mass murder of their Jewish neighbours: "The attitude of the Poles to Jews were not uniform ... Polish fascism, embodied in an excrescent, bestial antisemitism, created conditions unfavourable to saving the Jews massively murdered by German, Ukrainian, Lithuanian and Latvian SS-men ... Taking into account special conditions in Poland, we must admit that the acts of Polish intelligentsia, workers or peasants who do hide the Jews are exceptionally noble, loyal to the spirit of tolerance which permeated Polish history".⁴ Every Jew who has survived can recite a long list of Poles who helped him, often putting their own life at risk. And every Jewish survivor will never forget those countless unknown enemies whose hatred or greed transformed into an act of heroism what could be, under different circumstances, an expression of the ordinary humans' human impulse. Those who died will never, of course, give us the account of the weeping, joyful or cold eyes that watched their last journey. On the other hand, all such accounts, even if pos-

* Editor's note: Emanuel Ringelblum (1900–1944) was a Jewish historian, educator, and publicist who started and ran a secret archive in Warsaw's Jewish Ghetto. The archive was hidden from the Germans by those who worked in it and was eventually found after the war.

⁴ Emanuel Ringelblum: *Stosunki Polsko-Żydowskie w czasie drugiej wojny światowej* [Polish-Jewish Relations during the Second World War]. Warsaw 1988, pp. 178 ff. In a thorough, insightful and carefully balanced analysis of the survival and transformation of 'Jewish memory' in contemporary Poland, Iwona Irwin-Zarecka admits a crucial role of the suppressed memory of Holocaust horrors: "The problem here might be that Poles were such close witnesses that they automatically interpret any general questions about the Holocaust as a challenge". See her *Neutralizing Memory: The Jew in Contemporary Poland*. New Brunswick 1989, p. 166.

sible, would not help much. The stubborn fact cannot be wished away: a great nation which for eight hundred years shared the glory and the misery of Polish history has been rounded up, transported to their death and murdered, and their death has not been prevented. This means guilt. One may try to argue that guilt away; rational arguments can be raised that the potential rescuers stood little chance of success – only a huge chance of adding their own lives to the millions that perished. But *rational* arguments have notorious difficulty with the absolution or *moral* guilt – though admittedly, not for the lack of trying. “It is too late; this line will never be washed clean” – wrote Polish writer Andrzej Kuśniewicz.* And because it will never be washed clean, it is unlikely to be ever pulled out from the dark remote corner of the family wardrobe and aired in public. The suppressed memory of the massive murder poisons the consciousness of the nation who witnessed it; the fact that the nation of silent witnesses did not contribute actively to its perpetration does not make the matter much easier. And because the subconscious knows that the guilt is there and will hardly ever go away, the consciousness rebels and vehemently seeks excuses. If only the victim could be blamed...

This seems to be the secret of the most spectacular thing to survive the Holocaust: antisemitism. It lives now in Poland, so to speak, without its traditional environment: truly, out of its element. It has no new nourishment. No living experience to forage and to fatten on. It is not alive, as a matter of fact. The hatred that outlived its objects is more like a rock. A solid rock, immovable and resistant to the sharpest of cutters. It is made of an indestructible substance of a suppressed guilt. Gravestones remained of the Polish Jews; stony, *fossilized* antisemitism remained after eight hundred years of the joint Polish-Jewish history.

How this joint history is retrospectively read depends on what one wants to find in it. From behind the fossilized hatred, most visible in that history is a long record of Jewish treachery. In filmed interviews with the witnesses of the Kielce pogrom,** two persons remember the hostel run by the

* Editor's note: Andrzej Kuśniewicz (1904–1993) was a writer, poet, and diplomat. During the war he worked actively in the French Résistance but returned to Poland in 1950.

** Editor's note: On 4 July 1946, in the city of Kielce in southeastern

Jewish Committee in which the homeless remnants of the once lively Jewish community were housed. According to one person, "these people were sad and frightened, somehow out of place, not intending to stay; they did not fit the landscape at all". The other person saw something else: "They were well off, well fed, well provided for. They got food parcels and money from America". The interviewees were asked to speak about the militiamen and thousands ordinary residents of the town who pursued dozens of Jews through the streets and beat them to death; instead, some spoke of the injustices the Jews were guilty of committing: "they, the Jews, boasted: the streets belong to you, but the houses are ours ... No wonder people did not like them ..."

Memory of the millions of men, women and children goaded to their death under German occupation is not the only guilt that needs suppression. Isaac Deutscher pointed to the no less sinister, yet quiet pragmatic reason for renewed post-war antisemitism: "The grave of the Jewish middle class became the cradle of a new Gentile middle class in eastern Europe ... a *lumpenproletariat* which turned overnight into a *lumpenbourgeoisie*. The death certificates of the murdered Jews were their only valid trade license ... The only way in which the new 'middle class' can save not so much its newly acquired wealth but its nerves and a pretence of respectability is by smoking out the surviving Jews".⁵ Empty houses, shops and workshops did not stay empty for long. When the few survivors among their past owners emerged from hiding or boarded westward trains from their Russian exile or refuge, they were met with eyes filled with fear and fear-fed hatred, lest they should claim their property, and on this occasion remind the new owners of the moments better to be left forgotten.

Moulding and twisting history to blame the victim was not a particularly difficult task, to be sure. The long Polish-Jewish cohabitation was a variegated and pliable stuff, fit to be shaped

Poland, more than 40 Jews who had survived the war returned to their hometown only to be murdered by the local residents. The name Kielce has thus been deeply burned into Jewish memory and is often used as a synonym for this phenomenon that occurred in the immediate postwar years in parts of Poland. See also Jan Tomasz Gross: *Angst: Antisemitismus nach Auschwitz in Polen*. Berlin 2012.

⁵ Isaac Deutscher: *The Non-Jewish and Other Essays*. New York 1968, pp. 88f.

by notoriously selective and whimsical historical memory to suit many interpretations and to supply telling, cogent, convincing arguments for almost any thesis. The theses themselves changed over time. One thesis, which was to become dominant in the Polish mind and fully mature during the convoluted history of the century now coming to its close, was that the Jews were an alien, hostile, and poisonous body in Polish national organism, threatening health and the very existence of notoriously besieged and precarious Polish national identity.

This sentiment could have hardly appeared, let alone gained dominance, before the Polish national identity had acquired its modern shape, i.e. turned into a purpose calling for the conscious political administration of social development, cultural crusades, and the forceful transformation of chaotic leftovers of past history into a designed order. As Alina Cała, a most perceptive student of Polish-Jewish shared history, points out, “[t]he idea of a single nation state, and the programmes associated with it of assimilating national and ethnic minorities, was foreign to pre-modern Polish thought. If a nineteenth-century peasant were ever asked if Jews should assimilate or emigrate, he would have been surprised and unable to respond. For him they were part of the unchangeable landscape as God had first created it. A demand to change the existing order would have seemed revolutionary to him” – that is, contrary to God’s will: truly, a prelude to apocalypse. “The Jews with their side-curls and kaftans were part of life as created by God, testimony to the Passion of Christ, something threatening and strange, but necessary and unalterable”. It was modern Polish nationalism, with its programme of cultural homogeneity, with its struggle for a *Polish state* which was to become a *state of the Poles*, that was to deliver a decisive blow to the habitual and natural, God-ordained order of things, “melt the solids and profane the sacred” – and so set the habitual and unreflexively familiar world in turmoil. The unclarity of the new situation and the sudden disappearance of divine sanction was deeply upsetting and frustrating. In the search for new *Eindeutigkeit*, the Jews, with their endemic ambivalence, were predestined to play the role of the ‘alter Ego’, the benchmark for the new Ego identity. “The frustrations caused by participation in these stormy changes were channelled in the direction of totalitarian utopias. One of them was antisemitism ... It is one of the paradoxes of history that antisemitism strengthened the

role of the Jew (or rather his myth) as a determinant of Polish national consciousness. Whole social groups discovered their national allegiance as an offshoot of the feeling of separateness from the Jews".⁶

National identity offered an escape and a shelter against that threatening ambivalence of which the Jews had become now the prime specimen. Russians or Germans, by far the more awesome, potentially disastrous danger by any standard, played second fiddle to the Jews as a negative support of the budding Polish national identity; they were enemies all right – but too *unambiguously* hostile and indisputably alien for the purpose. Only the Jews were truly fit to exemplify in a clearly visible form 'the other' of the national identity; that indiscriminate morass of ethnicities, dialects, customs, ways of life out of which the national unity should have emerged.

The 'new and improved' Jewish ambivalence destined to serve as the focal point of nation-formative processes was itself a product of these processes. A crucial part of the *Kulturkampf* of the rising nation was the achievement of Polish cultural hegemony over the territory of the future nation-state, and thus the cultural conversion of ethnic minorities: this, first and foremost, meant the assimilation of Jews. Yet the assimilatory programme, in Poland as elsewhere, was (had to be) as ambiguous as the cultural map it aimed to homogenize; in its operation more ambivalence was, as a rule, generated than eliminated. Jews who stuck to their traditional ways were singled out as proof of the essential estrangement of Jews as such from the national ambitions of the Poles. The real ogres were, however, the Jews attracted by indubitable splendours of Polish culture, those responding with goodwill and enthusiasm to the invitation to join. It was they who were 'in but not of', all the more 'not of' for trying hard to get 'in'; they became Kafka's *Odradeks* – mongrel creatures of unclassifiable identity, neither strangers nor 'our own', eluding all clear-cut, unambiguous assignment and, by the same token, discrediting in advance the order yet to be installed. The more successful their Polonization was, the more threatening was the resulting ambivalence. They dressed like Poles, behaved like Poles, spoke like Poles, lived like Poles; for all one

⁶ Alina Cała: The Question of the Assimilation of the Jews in the Polish Kingdom (1865–1897): An Interpretive Essay. In: Polin 1 (1986), pp. 130–150, here pp. 148f.

knew, they could be easily *mistaken* for Poles. Hence their ambivalence was of the worst possible kind: an ambivalence escaping discovery. Such ambivalence calls for constant vigilance. Vigilance against Jewish duplicity and slyness turned into the major weapon of the border-defence of the Polish nation.

In the age when modern nations were born, the Poles were not only deprived of the political instruments of national self-construction, but were divided between the realms of three foreign dynasties. However hard the core, the peripheries of such a nation must have been diluted and the boundaries unclear. Polish nationalists had to fight off not just the political pretences of hostile and powerful states, but also the cultural claims of rival – strong or weak, but militant and ambitious – nationalisms. Without a state of its own, Polish nationalism could rely only on the power of cultural proselytism. It needed as many allies as it could muster among the culture-creators and culture-distributors. One had to refrain from asking too many questions about the birth certificates of the writers and the artists who treated the magnificence of Polish culture as their sacred cause. The cultural door of the nation-in-search-of-statehood stayed ajar and the newcomers were welcome (the door was to be slammed shut later, but not before real border guards manned real political entries and exits). The nation needed cultural strength to deputize for the political weakness. Whatever the cause, the invitation seemed – and was – unconditional.

It did attract an uncounted number of Jews seeking escape from the ghetto. Polishness meant to them, like to all others within the orbit of Polish cultural influence, the chance to share in a highly attractive culture – but it also meant the liberation from a caste-like (or, rather, outcast) condition. Since, however, the membership in Polish culture was, in the case of refugees from the ghetto, *acquired* and hence not axiomatically legitimate, it was precarious – the Polishness of the Jews was easily distinguished by its exaltation: “an exaggerated care for the excellence of language, pedantic observance of all customs considered distinctly Polish, a cult of Polish literature and art, often a truly fanatical nationalism and chauvinism”. The exaggeration followed (one is almost prompted to say: *logically*) the situation in which the examiners’ attentions never relaxed, test-passing never stopped, and there was no way of guessing whether the performance, however spec-

tacular, would be accepted as satisfactory.⁷ However understandable, the Jewish zeal was nevertheless destined to be interpreted sooner or later as a sign of inborn tactlessness, arrogance and pushiness.

And thus, paradoxically, the Polish excellence of the Jews carried the seeds of Polish allo-Semitism; though split into the anti- and philo-Semitic camps, the majority of Poles agreed on the *otherness* of Jews. Whether because of their exceptional cunning or exceptional gifts, the Jews were not quite like the Poles and neither could nor should be treated as Poles.⁸ The less there was left of the once highly visible peculiarity of the Jews, which locked them in their caste-like existence without any need of ideological or scientific formula, the more the repulsion had to be theorized and made into the topic of public discourse and political initiative.

In the independent Polish state that came into existence after the First World War, Polish nationalism lost (or, rather, discarded and disowned) its proselytizing zeal. The project of cultural conversion of non-Polish ethnic groups inhabiting the territory of the Polish state went on unabated, now assisted also by administrative manipulation and political coercion – but only in relation to the sections of larger national groupings whose main habitat remained outside the borders of the new Polish state; in other words, groupings who could raise their own reunification claims against Polish territorial possessions. As the Jews could not possibly come forward with such a demand, their declarations of Polishness offered little political profit.

For Polish nationalists, and particularly for the rising Polish national intelligentsia, three million Jews residing inside the Polish state constituted a tangible threat to the Polish domi-

⁷ Aleksander Hertz: *Żydzi w kulturze polskiej* [Jews in Polish Culture] Warsaw 1988, pp. 164–166. Hertz remembers a letter received from his friend, decorated with the highest Polish distinction awarded for supreme military gallantry: “I had to be courageous. Did I falter, it would be said that the Jew was a coward”.

⁸ A striking example of the allo-Semitic view can be found in the *Diaries* of Witold Gombrowicz, hardly an antisemite: “When I hear from those people that the Jewish nation is like other nations, I feel like listening to Michelangelo insisting that he does not differ from the others”, “These who received the right to superiority have no right to equality”. “[The] History of that nation is a secret provocation, similarly to the biography of all great man – a provocation of the fate, inviting of disasters that can help fulfil the mission of the chosen nation”. See his *Dziennik 1953–1956*. Paris 1957, p. 121.

nation of cultural life: it was in the area of culture, through which the Jews had once been called to enter the Polish nation, that a sizable part of the Jewish minority most spectacularly excelled. The emergent modern culture of Poland was full of converted and non-converted Jews. Coming from urban centres and boasting the best education Poland could offer, they easily assumed the role of cultural umpires whom the native poets and writers, more often than not of rural if not peasant extraction, looked toward for guidance and accolade. Expectedly, the growth of their importance in Polish culture went hand in hand with the increase in the intensity and spread of Polish antisemitism. Hence the “unique phenomenon: the most beloved writers become, as persons, the most hated”.⁹ This incongruity profoundly affected both the Jews and their hosts. As the great part of Polish culture was now the product of persons ‘tainted’ with alien and resented origin, culture and intellectualism as such became suspect; the nation did not trust its own artistic and literary culture, and such distrust offered a fertile soil for all sorts of anti-intellectual, obscurantist and retrograde movements for which inter-war Poland gained infamous notoriety. For the Polish cultural creators of Jewish origin, on the other hand, this duality turned out to be an additional asset on top of the usual artistic and philosophic stimuli inherent in the contradictions of the assimilatory process.

To quote Sandauer again: “‘to assimilate’ means to ‘stay, defenceless, under the gaze of the others’ and to accept without murmur the judgmental canons and aesthetic criteria of others. By so doing, the ‘assimilating individual’ must also ‘consent to his own ugliness’”.¹⁰ Jewishness was declared ugly, and

⁹ Sandauer: *O sytuacji pisarza* (like in footnote 1), p. 460.

¹⁰ *Ibid.*, p. 468. Of the interwar life of the Jews assimilated into the Polish culture, Efraim Kaganowski, a Jewish writer from Warsaw, left a few shuddering, perceptive sketches: “Café Ziemiańska, where the avant-garde of the Polish-Jewish congregate. Writers, poets, artists come here – a curious family, that on every opportunity complains of the ‘Jewish gathering’. They are not yet sure of their Polishness and suddenly notice that they are surrounded only by Jews. This is why they feel here so well ‘at home’. ‘It is hopeless in the narrow Jewish streets. But it is also gloomy in the affluent Jewish flats. And only late at night in a large Jewish bourgeois restaurant ... you can meet creatures from another world, whom you have never seen so far in any Jewish place. They come with an expression of people who are lost in their way or of tourists in search of the exotic. One journalist whispers: ‘Do you see that man over there, with that woman? Do you know who they are? They found themselves for the first time in Jewish surround-

so were all the so-called 'Jewish traits'. One could do something (at least in theory) to escape the ugliness of Jewish religion – by conversion – or of Jewish habits or manners of speaking – by self-drill. There was nothing one could do about one's looks – and this heinous and treacherous gift of the genes tended to emerge unscathed, no matter how many buckets full of baptismal water were used. Polish poet Antoni Słonimski, born Christian of an already Christian father, inherited from his ancestors a distinctly Jewish face together with their passionate adoration of Polish culture; the second did not help him against the first. Like the others – the unconverted, those who openly flaunted their Jewish roots and those who tried to hide or deny them – Słonimski had been disqualified as a Jew. The more racist Polish antisemitism turned, the more unambiguously so.

One can resist and renounce antisemitism (in its racist form more than in any other), explaining to others and first of all to oneself that disqualifying people for what they are, rather than for what they are doing, is contrary to the principles of humanity and goes against the grain of values in which the civilized and enlightened world is grounded. Following this line, one can even develop and instil some immunity to antisemitic temptation. With allo-Semitism, though, it is not that easy. It does not lend itself readily to rational argumentation and does not openly contradict humanistic values. Rejecting antisemitism, overtly and internally, as repugnant prejudice, is not a sufficient condition of emancipation from allo-Semitic sentiments. One of the greatest writers and most sober and perceptive of post-war Polish thinkers and a staunch critic of crude antisemitism, Maria Dąbrowska,* could not help but to note shortly before Polish October of 1956 that in Nieborów (a favourite haunt of the elite of Polish writers), where she met some of the most distinguished representatives of Polish literature, she found herself "in the company of Jews only". She

dings ...' After a while I saw that famous assimilator dancing with his companion among the Jewish crowd. But this Jewish night-life does not intoxicate. On their way back home the night guests do not feel drunk. The Jewish eyes are fearful and vigilant. These men want to be crushed in the crowd so that they can stop feeling how lonely they are". See his *Warszawskie Opowiadania* [Warsaw Stories] Warsaw 1958, pp. 174f.

* Editor's note: Maria Dąbrowska (1889–1965) was a very well-known Polish writer who fought against human rights violations in Poland already in the interwar period. During the German occupation, she was active in the Polish underground.

admits: “if any free and creative thought rattles anywhere, it is in them” – but adds right away: “This annoys people however: it is as if someone who is not entirely one of us wished to live our lives for us in everything we do – this is, I guess, how also the communist must feel”.¹¹

Treated as aliens by the Polish man in the street, Polish-Jewish writers of the inter-war period found their retreat and shelter in the Polish language. Here they felt at home. As the home stood in the midst of a social desert, they lavished on it all their elsewhere unspent emotions. The language benefitted from this, though not the benefactors. Most of the latter perished as Jews, only posthumously upgraded to the rank of the Poles – in recognition of their martyr death rather than their creative life. The few who survived easily recognized in the post-war Poland the all-too-familiar atmosphere of surveillance and vigilant censorship. Now, to be sure, they were not charged with the crime of Jewishness. The accusation was re-phrased and re-worded again and again, to suit the changing circumstances. Sometimes they were resented simply as the carriers of an unspecific ‘alien spirit’. At other times as ‘cosmopolites’, or ‘Zionists’, or ‘Communists’, or ‘Russian helpers’ (when it came to the settling of accounts with the Stalinist episode, the Jewish collaborators, as always, bore the brunt of responsibility which in fact they shared with countless others, Poles beyond suspicion, and were expected to engage in a much louder breast-beating than anyone else; with much less benefit, however, than in the case of anyone else).

Though the pool of assimilating Jews keen to embrace Polish culture never dried up, it had become clear well before the Polish nation-state was created that, for the ever more conspicuously resented Jewish masses, assimilation was not a feasible, realistic prospect. Already towards the end of the nineteenth century alternative ways out of the ghetto began to be sought, debated and tried, and the most popular among them led to the distinctly modern forms of Jewish national identity: the most influential were Jewish nationalism in the shape of several varieties of Zionism and Jewish socialism in the shape of Bund (with its programme of guarding and developing Jewish cultural uniqueness in the context of a humane, socialist Polish state tolerant of human differentiation). This political

¹¹ Maria Dąbrowska: *Dzienniki Powojenne 1945–1965*, vol. 3. Warsaw 1996, p. 111.

map survived through the twenty-one-year period of Polish independence. During that period relations between the Polish state and its large Jewish minority were tense and fraught with mutual acrimony. Jewish political elites aroused the suspicions of Polish nationalists by siding with other national minorities of the multi-ethnic state in their shared resistance against the monopolistic aspirations of the ethnically Polish political elite (Jewish political leaders, in fact, initiated a sort of 'united front' with the Ukrainians, Belarusians and other non-Poles, hoping to force the government to observe the rights of minorities). On the other hand, however, the rising Polish nationalism and antisemitic sentiments, aided and abetted by the authoritative explanations of persisting economic depression, made it increasingly clear to the Jews that they were unwanted; their right of residence on the land where their ancestors had lived for centuries was now questioned. The last years of Polish independence took place under the auspices of constantly discussed anti-Jewish, Nuremberg-style legislation (never, to be sure, introduced in Poland) and with the Polish foreign minister canvassing European governments to 'solve the Jewish problem' by providing outlets and resources for a massive Jewish emigration from Poland. The Jew most feted by the Polish government was Zhabotynski,* the leader of the revisionist branch of Zionism, who agreed with the Polish rulers that there was no place for the Jews inside the Polish state and promised cooperation in organising the exodus of the Polish Jews.

No wonder that, by the time the war broke out, many a Pole was sufficiently primed to think or at least not to object to his neighbours saying that 'after the war we would have to erect Hitler a monument'. Jan Tomasz Gross** suggested that even if the Germans punished all assistance to the Jews in Poland much more severely than in any other occupied country, and

* Editor's note: Vladimir Ze'ev Jabotinsky (1880–1940) was originally from Odessa. He was the founder of the right-wing Revisionist Zionist Movement. In 1936 he supported the idea to have the majority of Polish Jews transferred to Palestine, a plan that was met with resounding resistance by the Jewish communities but was welcomed by parts of the Polish government.

** Editor's note: Jan Tomasz Gross (*1947) is a Jewish-Polish-American historian and sociologist. As a participant in the March 1968 demonstrations, he spent several months in prison and emigrated to the US in 1969. Early in the 2000s, Gross initiated one of the most far-reaching debates on Polish antisemitism during the Second World War.

even if their threat proved effective in preventing massive resistance to the Holocaust, a large part of the explanation resides in the resentment felt for the Jews by a majority of Poles and the resulting isolation of the Jews. "Brutal persecutions are easiest when aimed at small groups of people isolated from their own society ... The antisemitism widespread during the occupation among Polish society was the reason for which the Germans so brutally and mercilessly murdered the Poles who did help the Jews – and the reason why the Poles find it so difficult to discuss the subject".¹² The 'righteous among the Poles' often felt as isolated and abandoned by their own society as the hunted Jews they saved.

The Germans were not the only invaders of the Polish soil. The eastern lands of Poland, where most of national minorities lived, were occupied in 1939 by the Soviet forces. For the Poles, there was little difference between the two enemies. For the Jews, the difference was one between life and death. Horrified, offended and disgusted, the Poles watched the enthusiasm with which most Jews greeted the Red Army. "Very many Jews" – writes Aleksander Smolar* in his exemplarily balanced account of the Polish-Jewish antagonism – "greeted the Red Army with enthusiasm, because they did not treat Poland as their Fatherland; they were pushed out of it, as the way to get rid of the Jews became the main topic of public debate ... The Jews, communists and non-communists, educated and half-educated, as trustworthy people, entered the local administration and helped to organize Soviet power. Worse still, they assisted Soviet authorities in their chase of Polish army officers and members of the pre-war Polish administration". This treachery was never to be forgotten, let alone forgiven, by the Poles. Like a textbook example of the self-fulfilling prophecy, the Jews behaved exactly as the Polish antisemites kept saying they would, and this repeated accusation prompted and pushed Jews to behave in this manner. After the war, Smolar points out, the same situation repeated itself. The Jews, "grateful to the USSR for saving their lives, socially isolated, culturally uprooted, aware of the resentment of hostility of

¹² Jan Tomasz Gross: *To jest z ojczyzny mojej ... ale go nie lubię* [He is of my country ... but I don't like him]. In: *Aneks* 41–42 (1986), pp. 32, 24.

* Editor's note: Aleksander Smolar is a publicist and political scientist who was born in 1940 in Białystok. He was sentenced to prison for his participation in the student demonstrations of March 1968. In 1971 he emigrated to West Europe and returned to Poland in 1989.

their environment but dreaming of equality, fraternity, and of giving a good lesson to the 'forces of reaction', made an excellent material for the new power. Not to mention the committed communists of the old guard, among whom the percentage of Jews was very high".¹³

Transformed by the inherently ambiguous assimilatory pressures into the frightening and hateful symbol of ambivalence and a threat to national existence, the Jews (and *particularly* the assimilating Jews, the Jews eager to embrace Polish culture and Polish nationhood), were forcefully excluded from the membership of Polish national community and faced with choices which could only add credibility to their estrangement and erect new obstacles to mutual understanding. Acceptance conditioned on assimilation proved to be a contradiction in terms. Assimilatory pressures contributed most heavily to the destruction of their own ostensible purpose. On both sides, the drama left a pungent aftertaste which made the 'washing up of dirty linen' all the more difficult.

There are more than enough episodes in Polish-Jewish history which one or the other side would rather not discuss and preferably not remember. Suppressed and never faced in all their unpleasant truth, the memories fester and poison. Debates are inconclusive as they leave unsaid the very things, which made them necessary in the first place. There is more than enough food to nourish the Jewish unhealed though one-sided aggravation against their erstwhile homeland and the bizarre phenomenon of Polish antisemitism without Jews.

Allosemitism modernised

Jürgen Habermas is on record as defining the end of the war and the discovery of Nazi crimes as the 'turning point' – the moment of great shock and revulsion making antisemitism all but impossible to preach, let alone practice. Whether that verdict applies to the West is a moot question. There is little evidence, though, to support Habermas' sanguinity in East-Central Europe's post-war history. Polish antisemitism emerged from Nazi occupation unscathed – if anything, it was reinforced by the new aggravations added to the list of past grudges and animosities. The Jews emerging from their hid-

¹³ Aleksander Smolar: Tabu i niewinność [Taboo and Innocence]. In: Aneks 41–42 (1986), pp.97, 119.



1 Group portrait of Polish survivors who are living temporarily in Szczecin before leaving for the west

ings or returning from Soviet exile/shelter had reasons to fear that Polish armed gangs or just their neighbours wary of the Jewish repossession claims would wish to complete the job left unfinished by the Nazis. According to various estimates, between 1000 and 3000 Jews were murdered in Poland in the months following the end of the war. The 'rail action' alone (in which Jews were picked up from the trains bringing exiled Poles from Russia and shot on the spot) resulted in about 200 deaths and was designed and managed by the NSZ ('National Armed Forces'), reputedly the most extreme right-wing sections of the Polish underground. By July 1945, the Central Committee of Polish Jews reported more than 100 people murdered all over Polish territory in just two months – in Przedbórz, Suchedniów, Żerán, Wierzbnik, Zabłudów, Suchowola and Tarnogród. There was a pogrom in August 1945 in Kraków, another in February 1946 in Parczew; anti-Jewish riots were recorded, among other places, in Rzeszów, Lublin, Radom, Miechów, Chrzanów and Częstochowa. Murders were perpetrated without mercy, sparing neither women nor children; some victims, before being murdered, were demeaned and humiliated. Some incidents were particularly heinous – such as when two armed men entered the Szarytek hospital in Lublin and murdered all Jewish patients, or when Jewish children with tuberculous were attacked in the Rabka Sanatorium. Of

all anti-Jewish atrocities, the infamous Kielce pogrom gained greatest notoriety – but well before it occurred, Jews were being murdered in and around Kielce; 13 of them in June 1945 alone.¹⁴ The intensity of violence against the Jews in the months immediately following the retreat of German troops could be blamed on the general atmosphere of lawlessness, the proliferation of armed resistance against new powers considered by the majority of the Poles as a foreign – Soviet – implant, and the widespread coarsening of habits and the lowering of respect for human life only to be expected in the aftermath of a protracted and cruel war and occupation. Most importantly, the violence emanated, to a large extent, from the fresh memory of unresolved issues that accumulated in the years of the Nazi rule – the fear of settling accounts being most prominent among them. The post-war outburst of anti-Jewish violence was gradually suppressed when a degree of order had been imposed, the underground disarmed, and the new powers found their feet. The violence against the residual Jewish population was, however, suppressed and silenced, rather than met point blank and fought in the open. Not having been vented in public, the episode added to the festering wound of conscience and reinforced the mental blocks built of cognitive dissonances. Old accounts had not been settled, but new ones were added to the list, offering new reasons for feared resentment. The chapter of ‘allosemitism’ and its antisemitic effluvia in Polish history had not been closed; on the contrary, new paragraphs – indeed, whole new chapters – only started to be written in earnest.

Two overlapping and intertwined processes made sure that new tasks would be found for the dormant, but never extinct allosemitic sentiments. The first was the intense and radical modernization undertaken by the new communist rulers of Poland (in however mutant or distorted form), thereby tearing up extant social structures and the hierarchies of trust and command, sapping habitual behavioural patterns, undermining the familiar authorities and cognitive frames, setting new challenges, calling for new life strategies and all in all breeding new uncertainties. The tensions normal in all rapidly modernizing populations were, in case of Poland, overlaid with those

¹⁴ Cf. Alina Cała, Helena Datner-Śpiewak (ed.): *Dzieje Żydów w Polsce 1944–1968, Teksty źródłowe* [The History of the Jews in Poland 1944–1968, Primary Sources]. Warsaw 1997, pp. 15–18.

generated by the new vulnerability of Polish national identity. Whatever the human price that all modernization demands, in different circumstances the process could be seen by many as desirable and worth suffering for; as, indeed, the belated fulfilment of the dreams of a country left behind for many years. But the Poles had good reasons to view the managers of modernization as agents of foreign powers – and the satisfaction which might have been prompted by the growing industrial strength of the country or the rising level of education and social services was irredeemably poisoned with the resentment of the constraints imposed on national sovereignty. Indeed, the situation was ambivalent to the utmost. On the one hand, it could be hardly denied that the rapid industrialization, full employment and unheard of chances of social promotion and self-improvement were, so to speak, ‘in the national interest’. On the other, all that was done on foreign behest, under foreign pressure and supervision – and its long-term result was to strengthen the much resented dependency on the ‘big brother’ and future undermining of the economic, military and political aspect of national independence. How to set apart laudable patriotic acts from odious collaboration with the enemy? The Poles actively involved in the ‘re-building’ of their country and inscribing their own life-projects in the process were bound to be haunted by acute cognitive dissonance. They were engaged in doing something they felt they could be proud of, yet simultaneously should be ashamed of doing; something praiseworthy and condemnable at the same time, a task simultaneously attractive and repulsive ...

There was an almost textbook case of *Wahlverwandtschaft* between the Jews – perpetually and endemically ‘in yet not of’, potent and enviable yet at the same time treacherous and repulsive – and that new unresolvable quandary of double standards, in which the wedding of challenges of modernization and national dependency cast Poland under the communist rule. Whatever tensions might have been the outcome of that quandary, they were eminently suited to be vented in allosemantic terms. As moulded by allosemantic sentiments, the Jews – already cast as the ambivalence incarnate – were ‘good for thinking’ (or, rather, good for thinking the unthinkable) and therefore the prime target against which to release the pent-up steam and the prime term with which to articulate the *Angst* that was otherwise ineffable and better to be left heavily disguised or, best of all, totally illegible. One could hardly reject

point-blank the modernizing processes just on account of their unsavoury kinship with the Soviet rule; neither could one in good conscience declare modernization to be an unmitigated evil, whatever the private pains and agonies the overall shake-up may have been causing. One could however burn the ambient fears in effigy, and the Jews fit better than anyone to play the effigy role. They were 'foreigners inside' (Władysław Gomułka's use of the term 'fifth column' was a masterstroke, even if intuitive rather than calculated), they came from outside, settled in, but never stopped being an alien body; they were shrewd and clever like the rest should be but were not; wily and cunning, they easily wormed themselves into the highest echelons of power and influence – and once there, because of their indisputable foreignness, they turned even the ostensibly good, desirable moves into insalubrious and evil deeds. Purifying the 'socialist modernization' of the Jews, one could cleanse it of everything unpalatable while retaining whatever was desirable. One could truly square the circle: make the ambivalence null and void. And along the way one could resolve a multitude of personal grievances – to get rid of the Jews who block the upper reaches of power would clear the way for the long-awaited, but slow-in-coming promotion for so many up-and-coming people, whose hopes were aroused only to be dashed.

The circulation and renewal of elites was always a daunting task for the communist regime. Having politicised all social assignment and all social mobility, the regime overloaded the mechanism of official, state- or party-controlled appointments with the burden which in more diversified social system is divided between a number of alternative itineraries. The pressures to 'make room at the top' tended therefore to be focused directly on political structures and took the form of political demands. Stalin's way out of the problem (later repeated by Mao on no lesser a scale) was periodical (in fact, continuous, with intermittent condensations) purges, which kept in constant motion the upward mobility otherwise likely to fade and grind to a halt. Once massive purges were abandoned (in Khrushchev's and later Brezhnev's Russia), the infamous period of stagnation, coupled with the deepening senility of the ruling elite and managerial cadres, soon followed.

In post-war Poland, the beginnings of the new regime threw the gates to upward mobility wide open to millions who never previously dreamed of any career. But the regime promised to



2 Antizionistische Demonstration in Kielce im März 1968

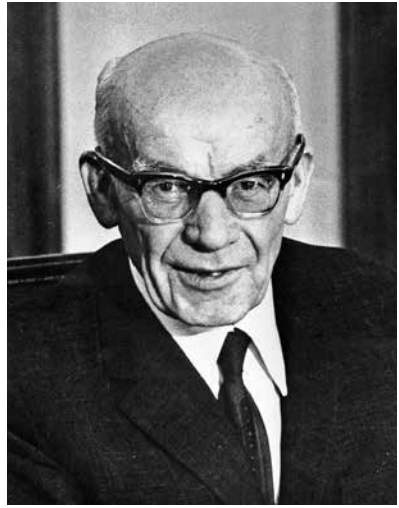
make the universal and unbridled upward mobility a permanent feature of 'socialist society'. This soon proved to be a false promise. Even the lavish and rash, often witless and most of the time economically unsound industrialization, like that undertaken under the communist auspices, could offer only limited room at the top. With expectations let loose, the pressure for purges soon turned into the endemic feature of the system.

Polish post-war industrialization was telescoped into the lifetime of one generation. The inevitable result was that the channels of upward mobility quickly clogged: the widening of the avenues of promotion could not match the pace with which popular expectations grew. Already in the early 1960s the rungs of the social ladder were occupied from top to bottom by individuals of the same or almost the same age category: lieutenants were but ten or less years younger than the generals, and for the subalterns the prospects of quick promotion through the natural process of ageing and retirement became uncomfortably and irritatingly remote. In the party bureaux, in state offices, in the army, the suffocating feeling of overcrowding and claustrophobia became stronger. That feeling was reinforced by the problems encountered by the second, younger generation, now knocking on the doors of the adult world: the newly promoted elite were keen to use their new influence to secure for their sons and daughters access to higher education – inevitably at the expense of those left thus far behind, devoid of power and powerful protectors. Discon-

tent was therefore widespread, and so was impatience and the desire that something radical is done and done fast. Any suggestion that the blockage was the result of alien conspiracy and that it could be repaired overnight just by rounding up and chasing away the conspirators was welcome news – bound to find many willing ears. When Gomułka promised to get rid of the ‘Zionists’, who wriggled into the position of power and clogged the universities with their sons and daughters, the hall responded in one voice: “today, not tomorrow!” (“jeszcze dziś!”).

Those impatient, exasperated and itching for immediate and radical reshuffling in the corridors of power were the natural constituency of the ‘Moczar faction’* operating from the network of state security offices. The faction appealed to that constituency with much better awareness of what they were doing than Gomułka, when following the scenario they suggested. There is ample evidence that the Ministry of Security fed to the party leadership evaluations of the ‘popular mood’ calculated to force Gomułka’s hand and, while playing the ‘Zionist’ card, engaged in the total overhaul of the party hierarchy. For instance, the authors of the *Information* sent by the Ministry to the Party Central Committee on 13 March 1968 pointed out that “in the working-class as well as among the intelligentsia anxiety is expressed that correct reaction of the party and state authorities should not limit itself to the margins, as it happened in the aftermath of the Israeli aggression”. The document collated a few days later, on 21 March, after Gomułka’s televised speech, was even more outspoken and also full of but thinly veiled threats:

“The working class expected that comrade Gomułka in his speech would take a more determined attitude toward de-



3 Władysław Gomułka

* Editor’s note: Mieczysław Moczar (1913–1986) was a communist politician and leader of the so-called ‘Partisans Faction’, whose members had all been active in the communist underground during the Second World War. They stood in opposition to the so-called ‘Moscow Faction’ – functionaries of the regime who had spent the war in the Soviet Union. Among their members were many Polish Jews. The fight of the Partisans Faction against the ‘Moscovites’ increasingly adopted antisemitic overtones in the 1960s. Moczar was also one of the main initiators behind the antisemitic campaign of 1968.

mands of society to purge the ranks of the party and the state organs of Zionist elements [...]. There are many voices that say the speech was 'too liberal and too unspecific' [...]. [According to teachers from Olsztyn] the speech reassured only the Jews, while irritating the Poles [...]. [In the technical intelligentsia circles dominates the opinion] that the speech did not bring the results expected, that Zionists must be removed from the Party and Government [...]. [University people in Poznań] express the view that comrade Gomułka tackled the Zionist question by halves, despite the fact that he enjoys in this area the full support of Polish society [...]. [In factories and offices in Poznań] voices are heard that the First Secretary of the Central Committee intends to carry out a conciliatory policy towards the Zionist elements."

Lower down in the political hierarchy, the sentiments needed no disguise and did not hide behind diplomatic phrases. Beata Dąbrowska, one of the many Polish students arrested and interrogated by the secret police in connection with the March 1968 events, heard the interrogating officers expressing their viciously antisemitic feelings freely and leaving no doubt why they felt that way. One of the officers explained to Dąbrowska: "We Poles must now call the tune, since as long as the Jews occupy all positions, the Poles cannot rise in the world. For example, it may transpire that there is no job for you in the University".¹⁵

The diverting of pressures arising from the urge of generational change at the uppermost and intermediate ranks of power and influence into the orthodox allosemantic channels (in which the Jews were simultaneously omnipotent and contemptible) had an added advantage of glossing over the inner faults and incongruities of the regime itself; the cause of the trouble was 'in but out' – a cancerous growth in an essentially healthy body.

And such a gloss was timely, since in the 1960s the communist regime in Poland suffered an acute crisis of legitimacy. Of the three types of political legitimacy listed by Max Weber, two (the traditional and the legal-rational) were from the start out of bounds: the communist regime, as all modernizing powers, declared an open war on tradition – and having been

¹⁵ Quoted after Grzegorz Sołtysiak, Józef Stępień (eds.): *Marzec 1968, Między tragedią a podłością* [March 1968: Between Tragedy and Baseness]. Warsaw 1998, pp. 227, 251–253, 363.

installed on Polish soil by the alien army, it could not count on the popular acceptance of its legal continuity with the former Polish state. In addition, the numerous shortcomings of the planned economy were much too evident and tangible for the arguments of rationality to sound convincing. The third, charismatic legitimation, obtained and enjoyed by Gomułka briefly after his show of resistance to the progressive Sovietisation of the country, was – like charismatic legitimacy not invigorated by successive shows of strength – fast fading and in the late 1960s virtually non-existent. Reverting to the ‘purge of the Jews’ one could, obliquely, by proxy, and without the risk of arousing the vigilance of the Eastern neighbour, flirt with yet another legitimation, absent from Weber’s list: the nationalist one. Once the sanitation of the ailing communist system was re-presented as essentially ‘the problem of Jews’, it could be sold to the country, indirectly, as the ‘Polonization’ of the regime; political capital contained in the suppressed national aspirations could be (or, at least, so it was hoped) recovered and put to the use of communist powers.

All in all, had the Jews not already been pre-cast in the existing allosemantic moulds, these would have needed to be invented ... As it happened, there was no need to invent them – only to re-allocate them to new uses.

There seems to be a long, perhaps endless list of uses to which allosemantic sentiments can be put. March 1968 demonstrated but one of them. Long as the list is, March 1968 came nowhere near its end. In present-day non-communist Poland, allosemitism is, so to speak, alive and kicking, kept in good shape and daily rejuvenated by the ever new services it might render in channelling away and temporarily mitigating the tensions arising from the new, ever more profuse and ever more daunting uncertainties. The challenges of facing global markets and cut-throat competition will see to it that the need for new services will never dry up – not soon, at any rate.

Redaktion: Dona Geyer

BILDNACHWEIS

Abb. 1 United States
Holocaust Memorial
Museum/David Rynecki
Abb. 2 PAP/Włodzimierz
Wawrzynkiewicz
Abb. 3 CTK/PAP

Marcin Starnawski

Nach der Ausweisung. Erfahrungen polnisch-jüdischer Flüchtlinge der „Generation März 1968“

Mehr noch als frühere Gedenktage rief der fünfzigste Jahrestag der sogenannten Märzereignisse unter Historikern und Publizisten eine öffentliche Diskussion über deren Deutung hervor. Zugleich bot er einen wichtigen Rahmen dafür, dass die von den Ereignissen betroffenen Vertreter der politischen Opposition mit ihren Erinnerungen zu Wort kommen konnten. Kritischen Beobachtern der aktuellen politischen Landschaft in Polen drängte sich daraufhin unwillkürlich die Frage nach der Kontinuität des „Märzbes“ auf. Denn der einst in der Studentenbewegung kulminierende Kampf um Demokratisierung und sein Einfluss auf Ereignisse in den Folgejahren, allen voran die Entstehung der „Solidarność“, ist zwar fester Bestandteil des etablierten nationalen Geschichtsnarrativs, der damit einst korrespondierende Ausbruch von Nationalismus und Antisemitismus hingegen wird weiterhin als Teil eines noch nicht beendeten Prozesses betrachtet. Wohl aus diesem Grund erklangen die Stimmen der Zeugen, die zu Opfern der Geschichte geworden waren, dieses Mal lauter als in den Jahren zuvor – die der polnischen Juden sowie der Polen mit jüdischem Hintergrund, darunter Personen, die zu einem Kontingent von mehreren zehntausenden Emigranten gehören, die das Land nach 1968 verlassen hatten.

Der März 1968 gehört eigentlich zu den am besten dokumentierten und gut untersuchten Momenten der polnischen Zeitgeschichte. Wir wissen viel über die Dynamik und die geographische Verteilung der Jugendproteste gegen die Regierung und die Zensur. Die Kämpfe in den Reihen der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, die Rolle von inner- wie außerparteilichen nationalistischen Lagerkämpfen und das Anwachsen eines gesellschaftlich breit verankerten Antisemitismus sind ebenso untersucht worden wie die Propagandakampagne gegen die Intelligenzija, die mit dem Ziel begonnen worden war, die Opposition zu bekämpfen, um damit die politischen Repressionen und Säuberungen zu rechtfertigen. Das

Anwachsen der Literatur zu diesen Themen, die auch von Erinnerungen und „Oral History“ Gebrauch macht, sowie das gleichzeitige Entstehen einer beträchtlichen Filmographie – hauptsächlich, jedoch nicht ausschließlich in Form von Dokumentarfilmen – rücken die Erfahrung der antijüdischen Stigmatisierung und der forcierten Auswanderung vermehrt ins Zentrum der Wahrnehmung.¹ Immer häufiger wird heute nicht nur die antisemitische Propaganda „von oben“ oder repressive institutionelle Praktiken (Ausschluss aus der Partei, von der Arbeit oder dem Studium; Straf-Militärdienst für rebellische Studenten usw.) thematisiert, sondern auch spontane Reaktionen in Teilen der Gesellschaft, darunter Denunziationen, Einschüchterungen oder sogar körperliche Gewalt. Viele dieser Erfahrungen werden erst durch die Erinnerungsliteratur und -publizistik bekannt. Seltener jedoch wurden bisher Untersuchungen durchgeführt, die sich mit dem Ringen der „Generation März 1968“ mit dem Antisemitismus oder der Frage der Überlappung einer jüdisch-polnischen Identität auseinandersetzen, und dabei einen systematischen soziologischen Ansatz mit einer Analyse der Erfahrungen von Betroffenen der forcierten Emigration verbinden.²

¹ Zu den wichtigsten Publikationen gehören die Bücher von Jerzy Eisler (Polski rok 1968 [Das polnische Jahr 1968]. Warszawa 2006) und Piotr Osęka (Marzec '68 [Der März '68]. Kraków 2008), die den politischen Kontext und die Bildung der „Generation März 1968“ unter den Oppositionellen ausführlich diskutieren, außerdem die umfangreiche Arbeit von Dariusz Stola (Kampania antysyjonistyczna w Polsce, 1967–1968 [Die antizionistische Kampagne in Polen, 1967–1968]. Warszawa 2000), die Beiträge von Michał Głowiński zur Propagandasprache (Marcowe gadanie. Komentarze do słów, 1966–1971 [Das Märzgerede. Wortkommentare, 1966–1971]. Warszawa 1991) und die Monographie von Piotr Pęziński über die Erfahrungen von Jugendlichen, die in der TSKŻ, der „Gesellschaftlich-kulturellen Vereinigung der Juden in Polen“, organisiert waren (Na rozdrożu. Młodzież żydowska w PRL 1956–1968 [Am Scheideweg. Jüdische Jugend in der Volksrepublik Polen 1956–1968]. Warszawa 2014). Neben der zahlreichen Erinnerungsliteratur hat das Thema des Märzschicksals und seiner Folgen einen Platz auch in literarischen Werken gefunden, sowohl in der Prosa als auch in der Poesie, unter anderem in den Werken von Anna Frajlich, Henryk Grynberg, Ewa Herbst, Michał Moszkowicz, Maria Stauber und Tamara Sławny.

² Aus soziologischer Perspektive wurden die verschiedenen Facetten jüdischer Identität der Märzgeneration in Schweden von Julian Illicki (Den föränderliga identiteten. Om identitetsförändring hos den yngre generationen polska judar som invandrade till Sverige under åren 1968–1972. Uppsala 1988.) analysiert. Małgorzata Melchior beschäftigt sich in ihrem Buch *Spoleczna tożsamość jednostki* [Die gesellschaftliche Identität des Individuums] (Warszawa 1990) mit Personen, die nicht aus Polen ausgewandert waren.

In diesem Aufsatz versuche ich basierend auf meinen eigenen Recherchen, darunter biographischen Interviews³, die Frage zu beantworten, wer aus welchen Gründen und unter welchen Umständen aus Polen auswanderte. Darüber hinaus möchte ich einige typische Erfahrungsmodelle polnisch-jüdischer Flüchtlinge jener Zeit vorstellen: die Integration in ihre Aufnahmeländer, einen potentiellen Identitätswechsel und die Persistenz von Generationenbeziehungen. Obwohl der Aufsatz sein Hauptaugenmerk auf die Auswanderung legt, ist festzuhalten, dass ein sehr wichtiger Teil der Erinnerung an das polnische Jahr 1968 auch die Erfahrungen von Menschen umfasst, die Polen nicht verließen. In vielen Fällen standen am Ende der Märzereignisse getrennte Familien und zerrissene Freundschaften. Viele jüdische Emigranten konnten bis in die achtziger Jahre nicht wieder nach Polen fahren, selbst die Anreise von engsten Verwandten für eine Beerdigung wurde weiterhin erschwert. Für die polnischen Juden – sowohl in der Emigration als auch in Polen – folgten auf den März 1968 zwei schwierige Jahrzehnte. Für die einen bedeuteten sie die Notwendigkeit, ein neues Leben im Ausland aufzubauen, für die anderen die Erfahrung von Repression in einem autoritären Staat und die Stigmatisierung der Herkunft. Jüdische Institutionen waren gezwungen, unter enormem politischen Druck zu agieren, während ihre Mitgliederzahl aufgrund der Auswanderungswelle deutlich reduziert war.⁴ Eine historisch-soziologische Untersuchung der jüdischen Gemeinde in Polen zwischen 1970 und 1989 steht noch aus.

³ Meine Beobachtungen basieren auf biographischen Untersuchungen zur Identität von Migrantinnen und Migranten der Generation März 1968. Von 2011 bis 2017 führte ich über 80 Interviews mit Menschen aus mehreren polnischen Städten – aus verschiedenen sozialen Schichten, aus Familien unterschiedlicher politischer Orientierung und mit unterschiedlichen Identifikationsvorstellungen. Im Zeitraum der Befragung lebten die Befragten in insgesamt zehn Ländern. Zur Generation März 1968 zähle ich Menschen, für die der März als historisches Ereignis eine biographisch prägende Erfahrung war.

⁴ Beispielsweise sprechen einige der Gesprächspartner von Mikołaj Grynberg über dieses Thema (*Księga wyjścia* [Exodus]. Wołowiec 2018). Siehe auch Alina Cała, Helena Datner-Śpiewak (Hg.): *Dzieje Żydów w Polsce, 1944–1968* [Geschichte der Juden in Polen 1944–1968]. Warszawa 1997, S. 95.

Wer wanderte aus und warum?

Die Generation derjenigen Juden, die in den späten sechziger Jahren ins Erwachsenenalter kamen, bestand vor allem aus Kindern von Holocaust-Überlebenden und war teilweise noch während des Kriegs geboren worden (am häufigsten in der Sowjetunion, wohin die Eltern vor der Nazi-Okkupation geflohen waren). Diese Generation war im sozialistischen Polen aufgewachsen und hatte an den sozialen Transformations- und Assimilationsprozessen teilgenommen, die das Schrumpfen der jüdischen Gemeinde verstärkten: Zwischen 1944 und 1970 verließen etwa 280 000 Juden Polen, davon mehr als die Hälfte bis 1947.⁵ Gleichzeitig variierte das Gefühl der Verbundenheit mit dem Judentum je nach Familie und Wohnort: Die jüdischen Gemeinden in Lodz, Stettin oder Niederschlesien können, vereinfacht gesagt, als solche mit einer stärkeren religiösen Identifikation und einem größeren Wunsch nach kultureller Eigenständigkeit beschrieben werden als etwa die jüdischen Bewohner Warschaus. 1966 wurden fast 25 000 Mitglieder in der TSKŻ, der „Gesellschaftlich-kulturellen Vereinigung der Juden in Polen“ registriert, die einige Jahre zuvor gegründet worden war. Einige betrachteten die TSKŻ als „zweites Zuhause“, aber es gab auch solche, die keinen Kontakt zu der dort aktiven Jugend unterhielten. In jüdischen Schulen wurde – unter staatlicher Aufsicht – Jiddisch und jüdische Geschichte gelehrt, obwohl einige Schüler den „Zustand der Diaspora“ nur ungern akzeptierten und sich zunehmend für den Zionismus und die hebräische Sprache interessierten, was von den kommunistischen Machthabern negativ aufgenommen und nach dem Juni 1967 und dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Israel grundsätzlich als feindlich eingestuft wurde. Es gab Haushalte, in denen am Freitagabend die Kerzen angezündet wurden, jüdische Feiertage gefeiert wurden und der Vater in die Synagoge ging. Aber es gab auch Haushalte, in denen das Judentum und jüdische Traditionen keine Rolle spielten. In etlichen Familien wurde nur wenig oder gar nicht über das Judentum gesprochen. Neben „gesamt“-jüdischen Familien gab es auch in-

⁵ Albert Stankowski: *Nowe spojrzenie na statystyki dotyczące emigracji Żydów z Polski po 1944 roku* [Ein neuer Blick auf Statistiken über die Emigration von Juden aus Polen nach 1944]. In: Ders. u. a. (Hg.): *Studia z historii Żydów w Polsce po 1945 r.* [Studien zur Geschichte der Juden in Polen nach 1945]. Warszawa 2000, S. 46.

terreligiöse Familien, in denen es vorkam, dass gerade der nichtjüdische Elternteil (in der Regel katholisch) besonderen Anteil an einer jüdischen Erziehung des Kindes nahm. Diese Identifikationsmuster fanden sich gleichermaßen in Intellektuellen- wie auch in Arbeiterfamilien in oftmals uneindeutiger Weise, und zwar offenbar unabhängig davon, ob man mit dem sozialistischen System sympathisierte oder es kritisierte. In einigen Haushalten spielte man während der Nachkriegszeit ständig mit dem Gedanken, Polen zu verlassen, und in den Erinnerungen findet sich das „Leben auf Koffern“ und die aufgeschobene Entscheidung, auszuwandern: bis die Kinder die Schule abschlossen, das Abitur machten, das Studium beendeten ... Ein großer Teil der jüdischen Rückkehrer aus der UdSSR verließ Polen nach einem kurzen Aufenthalt in den fünfziger Jahren, andere jedoch blieben und hofften auf die Möglichkeit, gerade hier ihr weiteres Leben aufbauen zu können. Aber es gab auch Familien, die niemals in Betracht zogen, Polen zu verlassen.

Alle hier angeführten Gruppen und Familienkonstellationen, Menschen mit den unterschiedlichsten regionalen, sprachlichen, nationalen, religiösen und kulturellen Identitäten, gehörten zu denen, die nach dem März 1968 auswanderten. Einschüchterung, Stolz, die Suche nach besseren Möglichkeiten in einem anderen Land, unmittelbare Schikanen und das Gefühl einer allgemein „unerträglichen Atmosphäre“ – all diese Faktoren waren Teil der Motivation, Polen zu verlassen.

Das Vorspiel zum März 1968 war der Juni 1967, als nach dem Sechstagekrieg im Nahen Osten die Anhänger Israels verurteilt und die Juden als „fünfte Kolonne“ bezeichnet wurden. Das Resultat waren Säuberungen in der Armee und ein wachsendes Gefühl der Angst. Diese Angst wurde einige Monate später zur dominanten Erfahrung. Die Rede des ersten Sekretärs des Zentralkomitees der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei PZPR, Władysław Gomułka, vom 19. März 1968, gerichtet an Parteiaktivisten in Warschau, stellte dezidiert die Frage nach „schlechten“ und „guten“ Juden (zu ersteren gehörten „jüdische Nationalisten“, „Kosmopoliten“ und Studentenaktivisten) und wies auf die Auswanderung als Mittel zur „Lösung“ der politischen Krise hin. In der publizistischen Propaganda oder in lokal verteilten Flugblättern wurde auf Stereotypen zurückgegriffen, die aus antisemitischen Schriften wie den *Protokollen der Weisen von Zion* (gedruckt von

einer der Parteizellen) bekannt waren. Gleichzeitig erhielten Parteieinrichtungen, etwa der Polnische Rundfunk, oftmals anonyme Briefe mit antisemitischen Botschaften. Die Regierungspartei selbst stellte damals einen Anstieg der Anträge auf Neumitgliedschaft und infolgedessen wachsende Eintrittszahlen fest. Feliks Tych notierte dazu: „[...] der Kreis der eifrigen Ausführer der antisemitischen Pläne der Moczar-Gruppe war viel breiter als die der Opportunisten, die sich den früheren politischen Kampagnen der Partei anschlossen“⁶. In einigen Memoiren werden Bilder von verbaler Gewalt thematisiert (eine Beleidigung auf der Straße, eine antisemitische Inschrift an der Wohnungstür), teilweise auch körperliche Gewalt oder Befürchtungen, dass ein Pogrom ausbrechen könnte. Sogar in den Erinnerungen an die studentischen Kreise, die für Demokratie kämpften und sich 1968 Slogans wie „Faschismus vergeht nicht“ bedienten, wird häufig vom Mangel an Verständnis für die jüdischen Kommilitonen berichtet.⁷ 1968 wurde es für Juden oder Menschen jüdischer Herkunft aus Sicherheitsgründen wichtig zu wissen, wer Jude war und wer nicht. Darüber hinaus rief die durch den wachsenden Antisemitismus erzeugte Atmosphäre der Angst vor allem in der älteren Generation die Erinnerung an die Verfolgung während der Zeit des Krieges hervor.⁸

Die Auswirkungen der März-Kampagne und der anschließenden Emigration aus Polen wurden von Julian Ilicki im Hinblick auf die nach Schweden Ausgewanderten analysiert.⁹ Quantitativ beobachtete er eine Verschiebung der Identifikation. Während sich vor der Jahreswende 1967/68 58 Prozent der 440 Befragten hauptsächlich als Polen und weniger als 40 Prozent als Juden betrachteten, waren die Anteile nach der Jahreswende beinahe umgekehrt verteilt: Nach der Ankunft in Schweden betrachteten sich fast zwei Drittel als Juden und

⁶ Feliks Tych: *Kilka uwag o Marcu 1968* [Ein paar Bemerkungen über den März 1968]. In: Ders. (Hg.): *Długi cień Zagłady* [Der lange Schatten der Vernichtung]. Warszawa 1999, S. 129.

⁷ Joanna Wiszniewicz: *Z Polski do Izraela. Rozmowy z pokoleniem '68* [Von Polen nach Israel. Gespräche mit der 68er Generation], Warszawa 2008, S. 350f.

⁸ Beispiele aus Interviews und publizierten Memoiren, siehe etwa Marcin Starnawski: *Socjalizacja i tożsamość żydowska w Polsce powojennej. Narracje emigrantów z pokolenia Marca '68* [Sozialisation und jüdische Identität im Nachkriegs-Polen. Die Erzählungen von Emigranten aus der Generation von März '68]. Wrocław 2016, S. 324–327.

⁹ Ilicki: *Den föränderliga identiteterna* (wie Anm. 2), S. 261.

1 Der Danziger Bahnhof in Warschau



2 Gedenktafel am Gebäude des Danziger Bahnhofs in Warschau:

„Denen, die nach dem
März 68 Polen mit
einem Ausreise-Doku-
ment verließen:

„sie haben hier mehr
hinterlassen als sie
gehabt haben“

Henryk Grynberg“

weniger als ein Drittel als Polen, während sich Mitte der achtziger Jahre (als die Umfrage durchgeführt wurde) nur 17 Prozent als Polen, über zwei Drittel als Juden und 15 Prozent als Personen einer anderen Nationalität betrachteten.

Die Massenemigration von mehreren tausend Menschen, von denen viele ins Unbekannte fuhren, wird in der Literatur bisweilen als „Ausweisung“ bezeichnet.¹⁰ Die Art dieses Exils, die Umstände und Erfahrungen der Menschen, die Polen verließen, bestätigen die Angemessenheit dieses Begriffs: Politische und berufliche Schikanen, Angst, Hasskampagnen, die Gleichgültigkeit der Mehrheitsbevölkerung und der Perspektivenverlust für das weitere Leben in Polen brachten viele Menschen in eine Zwangslage. Der Entzug der Staatsbürgerschaft als Voraussetzung für die Ausreise sowie das schäbige Verhalten der Beamten bei der Ausstellung von Dokumenten, der Zollabfertigung oder der Grenzkontrolle ergänzen dieses Bild. Zu dauerhaften Symbolen dieses Exodus wurden der Danziger Bahnhof in Warschau und das „Reisedokument“ – ein Pseudo-Pass, der zur Ausreise berechtigte und besagte, dass der Inhaber „kein polnischer Staatsbürger ist“¹¹.

¹⁰ Die meisten der Auswanderer ließen sich in den Vereinigten Staaten und Skandinavien nieder, etwas mehr als 3000 Personen in Israel. Die anderen emigrierten hauptsächlich nach Australien, Westeuropa oder Kanada, einige nach Südamerika. Einige Emigranten zogen sogar mehrfach von einem Land in ein anderes Land um.

¹¹ Zur Symbolik der Ausreise und den typischen Zielländern siehe meinen Aufsatz: Przeszrenie wygnania w narracjach emigrantek z pokolenia Marca '68 [Räume des Exils in Erzählungen von Migrantinnen aus der Generation vom März '68]. In: Przegląd Kulturoznawczy 34, 4 (2017), S. 537–556.

Umstände und Zielländer der Emigration

Die Exilerfahrung nach den Märzereignissen des Jahres 1968 ist vielschichtig, dies zeigen bereits die typischen Schritte einer Emigrantenlaufbahn: die Entscheidung der Ausreise, das demütigende Vorabverfahren, Überlegungen, wohin die Ausreise führen soll, die Ausreise selbst und die ersten Stationen der Auswanderungsrouten¹², die erste Phase der Anpassung in der neuen Heimat, die daran anschließende mögliche Weiterreise, die Möglichkeiten und Hindernisse einer dauerhaften Integration bis hin zur Assimilation an die neue Umgebung, und schließlich Veränderungen in der nationalen Identität und der jüdischen und polnischen Selbstzuschreibung.

Die Frage der Anpassung und Integration in einem neuen Land spielte bei vielen Personen bereits in der Phase der Entscheidung über das Ziel der Auswanderung eine Rolle, zumindest, wenn sich das Emigrationsziel überhaupt vorhersagen ließ. Relevant waren dabei nicht nur Faktoren, die aus Polen „drängten“ und zu einem bestimmten Land hinzogen, sondern auch die negativen, „abschreckenden“ Faktoren, die gegen ein Land sprachen, in das man potenziell immigrieren konnte. So wurden in einigen Ländern (vor allem in Israel und den skandinavischen Ländern) Möglichkeiten der sozialen Fürsorge als Anreiz bewertet. Aber auch die geographische Nähe zu Verwandten, die in Polen geblieben waren, konnte eine Rolle spielen. Außerdem orientierte man sich an der relativen (Schweden) oder der nahezu unbegrenzten (Dänemark) Möglichkeit des Erhalts eines Visums. Große Bedeutung hatte auch die Vorstellung von einem „sicheren Land“, gerade mit Bezug auf seine Haltung gegenüber Juden in der Vergangenheit (Dänemark), oder die Normalität des Judentums und die fehlende Bedrohung durch den Antisemitismus (Israel). Aber das Sicherheitsargument konnte auch gegen eine Einwanderung nach Israel sprechen – wenn etwa die Eltern dagegen waren, dass die Kinder in die Armee eingezogen wurden. Vor diesem Hintergrund teilte sich die Familie zweier meiner Gesprächspartner aus Wrocław auf – die Schwester kehrte von einem Israel-Besuch kurz vor dem Sechstagekrieg nicht mehr nach Polen zurück, ihr Bruder reiste jedoch nach dem März 1968 nicht

¹² Die ersten Stationen waren typischerweise Wien und Rom als Transitorte, die Flüchtlingszentren in Schweden, das Hotelschiff St. Lawrence in Kopenhagen.

dorthin aus und ging stattdessen auf Vorschlag seiner Mutter in die Vereinigten Staaten; bis heute leben beide Geschwister weit voneinander entfernt. Mal wurde ein Land als geographisch zu weit entfernt, mal als zu „exotisch“ eingestuft oder unter Verweis auf sein heißes Klima, etwa mit Rücksicht auf die Gesundheit der älteren Generation, nicht in Betracht gezogen. Familienangehörige, die bereits in einem bestimmten Land lebten – möglicherweise der wichtigste Faktor des sozialen Migrationskapitals – erleichterten oftmals die Entscheidung über das Zielland. Es kam auch vor, dass die Destination der Auswanderung erst in Wien festgelegt wurde, wobei die Vertreter der verschiedenen jüdischen Institutionen – die israelische Jewish Agency und die amerikanische Hebrew Immigrant Aid Society (HIAS) – fast miteinander um Emigranten aus Polen konkurrierten.

Integrationsmuster

In den analysierten autobiographischen Erzählungen wird die frühe Zeit nach der Ausreise vor allem in zwei Themenkreisen greifbar: Schock und Hilfe. Die Kategorie des *Schocks nach der Auswanderung* umfasst sowohl negativ als auch positiv interpretierte Erfahrungen. Der Schock des ersten Kontakts mit dem neuen Land konnte eine sprachliche, gesellschaftliche, wirtschaftliche, politische, klimatische oder sogar ästhetische (Architektur, Landschaft) Dimension haben. Zu dieser Kategorie gehören auch die Sehnsucht nach der Heimat oder nach bestimmten Menschen, das Gefühl der Entfremdung oder des Verlorenenseins. Das Gefühl der Entbehrung als Folge der Verschlechterung der finanziellen Situation und beruflichen Stellung konnte ebenso als Schock empfunden werden wie die Stigmatisierung aufgrund der Herkunft. Eine Emigrantin, die sich in Deutschland niedergelassen hatte, sprach über die Erfahrung, plötzlich wie ein „erwachsenes Kind“ wieder lernen zu müssen, weil sich ihre mitgebrachten kulturellen Muster in der neuen Gesellschaft als inadäquat oder unbrauchbar herausstellten. Der Schock der Auswanderer aus dem sozialistischen Polen konnte außerdem durch die Konfrontation mit der Realität des Kapitalismus verursacht werden. Einige der Befragten berichteten von der Faszination für westliche Technologie oder Konsumgüter. Für viele war jedoch der erste Kontakt mit der kapitalistischen Welt auch eine negative Erfahrung. Diese konnte sich in einer Abneigung ge-

gen die Kultur des „Geldmachens“ äußern, wie es einer der Gesprächspartner ausdrückte. Der Schock konnte auch als Folge der Unkenntnis der finanziellen Realitäten des Westens entstehen, so wie im Fall einer Emigrantin, die 37 Dollar, die sie für den Verkauf persönlichen Besitzes in Polen erhalten hatte, in der festen Überzeugung aus Polen schmuggelte, dass dies ein großer Betrag sei, der den Eltern in ihrer neuen Heimat helfen könne. Der Schritt „vom Kommunismus zum Kapitalismus“ konnte die Notwendigkeit bedeuten, „praktisch alles“ neu zu erlernen – von der privaten Nutzung einer Bank bis zur Selbstbedienung an der Tankstelle.

Zwei Erzählungen von Migrantinnen, die Polen vor dem Abitur verließen, unterstreichen das Gefühl der Fremdheit und Entwurzelung. Eine von ihnen erinnert sich an ihre amerikanische Schulzeit und beklagt das Fehlen ihrer ehemaligen Klassenkameraden. Die Einsamkeit sei „deprimierend“ und sehr „hart“ gewesen. Eine Befragte aus Israel berichtete über das Gefühl der Fremdheit während ihrer Zeit im Internat, die Versuche, ihr einen neuen, hebräischen Namen aufzuzwingen, das Gefühl der Verunsicherung aufgrund ihrer Unkenntnis des Hebräischen und der kulturellen Hierarchie unter den Schülern: „Und natürlich gibt es in einer solchen Gruppe eine Hierarchie – jemand, der aus Amerika kommt, wird bevorzugt. Osteuropa dagegen, weißt du, ist einfach Galizien. [...] Sie sagen zu dir: ‚Du stinkende Polin!‘ Und weißt du, wie beleidigend es ist, wenn jemand deinen Vornamen ändern will? Es ist, als würden sie dir die letzten Reste der Identität wegnehmen.“

All diesen negativen Erfahrungen steht die häufig beschriebene Hilfe von Institutionen und Einzelnen gegenüber. Die Auswanderer lobten oftmals die Effizienz staatlicher Institutionen oder humanitärer Organisationen und deren Großzügigkeit in Form von Stipendien und Zuwendungen. Neben institutioneller Unterstützung war die wechselseitige Hilfe innerhalb der Gemeinschaft der Emigranten von entscheidender Bedeutung, die „es uns zweifellos erleichtert hat, diese pionierhaften Zeiten zu überstehen“, wie es eine Autorin in ihren Erinnerungen im *Biuletyn Reunion '68* ausdrückte.¹³

Vor dem Hintergrund des „Hineinwachsens“ in die Realität eines neuen Landes und der damit verbundenen Veränderung des eigenen Selbstverständnisses lohnt sich die Frage, wie die

¹³ *Biuletyn Reunion '68* 11 (2002), S. 12.

Märzemigranten ihre Erfahrungen von Integration in oder gar Assimilation an die Gesellschaften der Aufnahmeländer beurteilen. Wie meisterten sie die Anpassung an die neue Umgebungskultur? In welchen Lebensbereichen war die Assimilation erfolgreich oder zumindest zufriedenstellend und in welchen Bereichen stießen sie auf Hindernisse? Da ich weder messbare Variablen für den Grad der Assimilation noch eine statistisch repräsentative Stichprobe vorzuweisen habe, werde ich auf einige Tendenzen hinweisen, wie die Integration in die neuen Gesellschaften in den letzten zwei Jahrzehnten gedeutet wurde.

Für jedes der neuen Wohnsitzländer dürfte folgende allgemeine Bemerkung zutreffen: Bildungs- und Berufserfolg, ein erfülltes Familienleben und anerkanntes Engagement für das neue Heimatland tragen dazu bei, die eigene Integration als gelungen einzustufen. Auf der Ebene gemeinsamer Vorstellungen lässt sich sagen, dass das Selbstbild der Märzemigration im Allgemeinen als eine Erfolgsgeschichte gewertet wird. In einigen Aspekten unterscheiden sich die Erzählungen von Personen aus verschiedenen Ländern jedoch. Alle Befragten, die zum Zeitpunkt des Interviews in **Israel** lebten, sprachen über ihr vollständiges „Hineinwachsen“ in das Land, über die Gewöhnung an das dortige Leben, und ihre Unlust, es wieder zu verlassen. Zu den typischen Faktoren, die ein Heimatgefühl hervorriefen, gehörte der Militärdienst, insbesondere während des Jom-Kippur-Krieges 1973. In diesem Kontext sagte einer der Emigranten: „Ich fühlte mich nun als Teil dieser Gesellschaft. Und das blieb mir für immer.“¹⁴ Und eine meiner Gesprächspartnerinnen erzählte: „Ich glaube, dass ich seit dem Krieg gespürt habe, dass ich angekommen bin. Ich war im Dienst in einem Militärkrankenhaus und sie begannen, diese Verwundeten herzutransportieren. Ich war noch keine Ärztin, ich hatte noch kein Diplom. [...] Und dann, als ich anfang zu arbeiten und mit ihnen zusammen zu sein, und wir für einige Monate dort waren, ohne nach Hause zu gehen, fühlte ich mich wie eine von ihnen. Dass es keine Unterschiede mehr gibt, ob ich neu bin oder nicht. [...] Und ich trat in die israelische Gesellschaft ein.“

Von Emigranten in die **Vereinigten Staaten** wurde dagegen eher der multiethnische, bürgerliche Patriotismus als wesent-

¹⁴ Wiszniewicz: *Z Polski do Izraela* (wie Anm. 7), S.41.



3 März-Emigranten in Haifa beim Auspacken einer nachgeschickten Kiste, 1968/69

liches Element für eine erfolgreiche Sozialisierung hervorgehoben. Die Aussage einer Befragten bringt nicht nur diesen Aspekt zum Ausdruck, sondern belegt zugleich auch die unterschiedlichen Erfahrungen der Märzemigranten: „Ich kann mir nicht vorstellen, woanders zu wohnen. Weder in Polen, noch in Schweden, noch in Israel. [...] Schau mal, dieselben Diskussionen führen wir zum Beispiel mit den ‚Schweden‘. Sie identifizieren sich nicht mit ihrem Land: Schweden, Dänemark. Sie fühlen sich die ganze Zeit als Emigranten [...] Sie lachen darüber, dass wir eine so patriotische Beziehung zu Amerika haben, aber Amerika ist ein wunderbares Land, es hat uns aufgenommen.“

Anders als im Fall von Israel und den Vereinigten Staaten wiederholten sich unter den Gesprächspartnern aus **Schweden und Dänemark** die Aussagen: „Ich bin eine schwedische Staatsbürgerin, aber ich werde niemals eine Schwedin sein“; „Ich fühle mich nicht schwedisch“; „Ich fühle mich in Schweden nicht wie zu Hause aufgrund der mir völlig fremden Mentalität, der Zurückhaltung bei Gesprächen“; „Mit Dänen unterhalten wir uns nur auf Dänisch, mit den Kindern sprechen wir Dänisch. Aber wir werden nicht zu Dänen“. Für eine der Befragten erwies sich ein neuer Internetkontakt mit einer Märzemigrantin, die in einem anderen Land wohnt, als enger als die Bekanntschaft mit schwedischen Freundinnen. Es scheint, dass man zumindest über einen Teil der in Skandinavien lebenden Emigranten sagen kann, dass ihre Integrationserfahrungen berufliche, nachbarschaftliche und in limitiertem Umfang freundschaftliche Kontakte umfassen, eine tiefere

Akkulturation aber nicht stattfand oder zumindest nicht den Grad erreichte, den Milton Gordon¹⁵ als Identifikations-Assimilation bezeichnete. Ähnlich äußerten sich Befragte aus England („Wir sind hier integriert, aber mit Sicherheit nicht assimiliert“), Frankreich („Es braucht drei Generationen, um mehr ins gesellschaftliche Leben einzutreten“) und Deutschland („Ich habe Freunde, ich habe Nachbarn, ich habe ein Netzwerk – aber das alles befindet sich auf einer organisatorischen Ebene. [...] Der Unterschied in Prioritäten und Mentalität ist absolut“).

Jüdische Identität

Von besonderer Bedeutung für eine Beurteilung des Integrationsprozesses sind die offiziellen und informellen Kontakte mit lokalen jüdischen Gemeinden. Einerseits konnten diese Kontakte die Integration in die Gesellschaft des Siedlungslandes erleichtern, wie im Falle einer Befragten, die die ersten Jahre ihrer Emigration in Schweden verbrachte, wo sie zum Judentum konvertierte und in der jüdischen Gemeinde tätig war: „Diese Aktivität führte dazu, dass ich ein Teil dieser Gesellschaft wurde.“ Andererseits hatte die Integration in lokale jüdische Gemeinden einen relativ autonomen Charakter und schaffte einen bestimmten Identitätskontext. Vor diesem Hintergrund war eine signifikante Erfahrung eines Teils der Märzemigranten die „Normalisierung“ ihres jüdischen Selbstverständnisses und des Jüdisch-Seins. Sie ging mit dem Verschwinden des Stigmas des Judentums einher.¹⁶

Eine Befragte aus England antwortete anfänglich verwundert auf die Frage, ob sie jüdisch sei: „In Polen war es nicht angenehm, darüber zu sprechen. [...] Nun zeigte sich, dass dies eine normale Frage war.“ Ein weiterer Autor schrieb im *Biuletyn*: „In Polen bestand unser jüdischer Komplex darin, dass wir uns verantworten mussten, wer wir sind, oder dass wir unsere Herkunft verdecken mussten. [...] Amerika hat mich davon geheilt.“¹⁷ Das Jüdisch-Sein führte oft dazu, sich der Tradition und teilweise dem orthodoxen Judentum zuzuwenden.

¹⁵ Milton Gordon: *Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion, and National Origins*. New York 1964, S. 71.

¹⁶ Die Spannungen innerhalb der Diaspora in den letzten zwei Jahrzehnten haben dieses Stigma jedoch wieder aktualisiert, indem sie das Gefühl der Bedrohung durch Antisemitismus und Terrorismus verstärkten.

¹⁷ *Biuletyn Reunion '68 29* (2013), S. 11.

Dieses „verwurzelte Judentum“, das teilweise mit einem regen Engagement in der jüdischen Gemeinde verbunden ist, ist wohl eine der bedeutendsten Identitätsverschiebungen gegenüber der Zeit in Polen. Ein weiterer Faktor ist die deutlich gestiegene Bedeutung Israels als wichtiger Bezugsrahmen für die individuelle und kollektive Selbstdefinition der Märzemigranten. Gleichzeitig kamen Stimmen auf, die zur Distanzierung von Juden sephardischer und mizrachischer Herkunft aufriefen (etwa in Israel und in Frankreich), aber auch von Juden in den skandinavischen Ländern: Schon in den Untersuchungen von Ilicki aus den achtziger Jahren gab ein Großteil der Befragten an, Kontakte mit polnischen Juden, Schweden und Polen zu unterhalten, aber nicht mit schwedischen Juden. Im letzteren Fall erwies sich der unterschiedliche Zugang zu Religion als signifikant. Einen besonderen Versuch der Integration unternahmen in Kopenhagen polnisch-jüdische Mitglieder der dortigen jüdischen Gemeinde, indem sie sich bemühten, „diese dänische Gemeinde etwas umzukrempeln“ und „Elemente des TSKŻ“ einzuführen, wie etwa Sommerlager für Kinder, Gedenkfeiern für die Opfer des Holocaust, besonders für die Helden des Warschauer Ghettoaufstands.

Die jüdische Identifikation konnte durchaus ein positives Unterscheidungsmerkmal darstellen, gleichzeitig machte sie die Beziehung zu nichtjüdischen Polen in den neuen Ländern kompliziert. Abgesehen von Fällen antijüdischer Aussagen durch Vertreter der Organisationen von Auslandspolen oder in privaten Begegnungen, gibt es in diesem Fragenkomplex noch einen weiteren Aspekt, der damit zu tun hat, dass die polnische Herkunft mit einem Stigma konnotiert ist. Eine Befragte in den Vereinigten Staaten sagte dazu: „Wenn mich jemand fragt ‚woher kommst du?‘, dann antworte ich immer, dass ich aus Polen komme, aber ich füge immer hinzu, dass ich eine Jüdin aus Polen bin. [...] Es hängt davon ab, mit wem man sich unterhält. Leider haben die Polen keinen guten Ruf in Amerika.“ Diese Modifizierung stellt die Lösung vom nationalen polnischen Kontext dar, indem die Selbstbezeichnung „polnischer Jude“ durch die Selbstbezeichnung „ein Jude aus Polen“ ersetzt wird. Ein anderer Gesprächspartner löste dieses Dilemma auf entgegengesetzte Weise: „Ich bin einfach irgend so ein Jude. Ein polnischer? Ja, da ich die Bindung dorthin nicht auflösen möchte ... Aber schau mal, in den Staaten genießen die Polen nicht den besten Ruf und sehr oft verkompliziert die Erklärung ‚polnischer Jude‘ die Angelegenheit mehr, als dass sie

sie nachvollziehbar macht. Sie verstehen das nicht, aber ich habe nicht vor, es ihnen einfacher zu machen, indem ich mir ein angenehmeres, einfacheres Etikett suche.“

Märzdiaspora und Ausweisungserinnerung

Es lohnt sich, die Handlungs- und Selbstorganisationsformen der Märzemigranten als eine besondere Dimension der Integration bzw. Re-Integration in den „Raum der Diaspora“ zu betrachten.¹⁸ Man kann einige Momente unterscheiden, in denen sich neue, für eine solche Re-Integration wichtige Formen ausprägten: die Gründung des „Coordination Committee for Polish-Jewish Youth in Scandinavia“ Mitte der 1970er Jahre, internationale Treffen, beginnend mit einer Zusammenkunft von Emigranten aus Lodz in Dänemark 1987 und der ersten „Reunion '68“ in Israel 1989,¹⁹ die Herausgabe des *Biuletyn Reunion '68* seit 1993, die Gründung der Internetgruppe „Światlica 1997“, das Begehen des dreißigsten Jahrestags der Märzereignisse in Polen, die Gründung des Portals „Plotkies“ 2002 und verschiedene kleinere, lokale „reunions“ in polnischen Städten. Besondere Bedeutung für die Aufrechterhaltung und Erneuerung von Freundschaften zwischen oftmals weit voneinander entfernt lebenden Personen haben die turnusmäßigen Zusammenkünfte in Israel. Oftmals bietet sich dabei auch die Möglichkeit, neue Kontakte zu knüpfen. Diese Zusammenkünfte, die oftmals mehrere hundert Personen aus der ganzen Welt versammeln, dienen vor allem der Selbstvergewisserung einer Generation, da sie auf gemeinsamen Jugenderfahrungen und Erlebnissen im Zuge der durch den Antisemitismus forcierten Auswanderung aus Polen basieren. Der Großteil der Veranstaltungen während solcher Zusammenkünfte – Diskussionen, Vorträge und Konzerte – findet auf Polnisch statt, jedoch tauchen auch israelisch-patriotische Elemente auf, wie das gemeinsame Singen der Hatikvah. Vielen Personen geben sie das Gefühl einer „transnationalen“ Zugehörigkeit. Eine Emigrantin, die in den Vereinigten Staaten lebt, berichtete über

¹⁸ Diesen Begriff übernehme ich von Avtar Brah: *Cartographies of Diaspora. Contesting Identities*. London, New York 1996.

¹⁹ Bis 2017 wurden neun solcher Zusammenkünfte in Israel organisiert. Darüber hinaus finden in verschiedenen Ländern, unter anderem in Schweden, kleinere Zusammenkünfte statt, die teilweise als „Ferienlager“ bezeichnet werden und auf gemeinsame Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen aus der polnischen Zeit verweisen.



4 Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen von Reunion '68 in Ashkelon 2011

eine Zusammenkunft in Nahariya von 1993 folgendermaßen: „Eine riesige Zusammenkunft. Ich kehre nach Hause zurück und habe so etwas in mir, dass ich dazugehöre. Wenn man dann mal Mutter geworden ist, möchte man den Kindern zeigen: ‚siehst du, ich gehöre auch zu etwas!‘ [...] Tatsächlich, dieses Nahariya hat mein Leben verändert. [...] Für mich war das sehr, sehr wichtig: Ein Teil von etwas zu sein.“

Obwohl eine Zeit lang – während der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert – auch Kinder und Jugendliche der zweiten Generation der Ausgewanderten an den Zusammenkünften teilnahmen, bleibt diese Form der Verbundenheit vor allem eine Erfahrung der Emigranten selbst. In den Gesprächen mit den Teilnehmern der Zusammenkünfte und in den publizierten Memoiren kehrt immer wieder das Thema März 1968 zurück, und es finden weiterhin Diskussionen statt: über unterbrochene Jugendpläne, aber auch über die eigenen Erfolge außerhalb Polens. Vor allem aber drehen sich die Gespräche um Unrecht und Diskriminierung; es wird erörtert, was die Erfahrungen der Märzemigranten von denen anderer polnischer Emigranten unterscheidet, was es bedeutet, ein polnischer Jude zu sein und auch, ob sich Juden in Polen drei Jahrzehnte nach dem Fall des Kommunismus sicher fühlen können.

Aus dem Polnischen von Lukas Ruser und Evita Wiecki

BILDNACHWEIS
 Abb. 1 Digital National Archive
 Abb. 2 Adrian Grycuk
 Abb. 3 Leon Rozenbaum
 Abb. 4 Jerry Bergman

HEFT 2 • 2018
 MÜNCHNER BEITRÄGE
 ZUR JÜDISCHEN
 GESCHICHTE UND KULTUR

Stephan Stach

Gerechte und Ungerechte? Zur Entstehung des „polnischen Juden- retters“ als Diskursfigur in Polen

Für eine öffentliche Kontroverse sorgte im Herbst 2017 ein Artikel, der in der *Gazeta Polska* aus Anlass des 75. Jahrestages der Gründung des Rates für Judenhilfe (*Rada pomocy Żydom*, bekannt unter seinem Kryptononym „Żegota“) erschien. Diese Organisation war Teil des polnischen Untergrundstaates während der deutschen Besatzung gewesen. Zu den bekanntesten Mitgliedern der Żegota gehörte beispielsweise Irena Sendler, die 2500 jüdische Kinder aus dem Warschauer Ghetto geschmuggelt und vor dem Tod bewahrt hatte. Auslöser für die Kontroverse war freilich nicht die Erinnerung an die Żegota und ihre Hilfe für verfolgte Juden. Der Autor des Artikels, Tadeusz Panfil, Leiter der Bildungsabteilung des Instituts für Nationales Gedenken (*Instytut Pamięci Narodowej – IPN*) in Lublin, hatte vielmehr behauptet, dass es den Juden in der ersten Zeit nach dem Einmarsch der Deutschen gar nicht so schlecht gegangen sei, hätten diese ihnen doch mit der Bildung der Judenräte immerhin eine Selbstverwaltung zugestanden. Zudem hätten die Judenräte und die jüdische Ghetto-Polizei „eifrig“ den Deutschen statt ihren polnischen Landsleuten gedient. Das Bild der Polen hingegen, das der Text zeichnet, ist ungebrochen positiv. Obwohl die Polen anfangs schlechter gestellt gewesen seien als die Juden – nämlich ohne Selbstverwaltung –, hätten sie sich heldenhaft für die Rettung von Juden engagiert. Dass es Polen gab, die Juden ermordet, an Deutsche verraten oder erpresst haben, ja nicht einmal die Tatsache, dass die Mehrheit der

Dieser Beitrag wurde im Rahmen des Forschungsprojekts „Inclusion of the Jewish Population into Postwar Czechoslovak and Polish Societies“ erstellt, das von der Grantová agentura České republiky gefördert wird. Die Teile der Archivrecherchen wurden durch ein Stipendium der European Holocaust Research Infrastructure am jüdischen Historischen Institut in Warschau ermöglicht.

Polen sich gegenüber den Juden passiv verhielt, wird im Text erwähnt.¹

Mit der Erinnerung an die polnische Hilfe für Juden während der deutschen Besatzung geht es Panfil, der enge Kontakte zu rechtsradikalen Kreisen unterhält,² und der Zeitung, die immer wieder antisemitischen Autoren Raum bietet,³ wohl kaum um eine Ehrung von konkreten Personen, die Juden gerettet haben. Stattdessen sollen deren gute Taten als Beweis für ein reines Gewissen der gesamten polnischen Nation gegenüber den polnischen Juden herangezogen und alle, die in diese Erzählung nicht einstimmen, als Teilnehmer an einer antipolnischen Kampagne diffamiert werden. Derartige Diskursstrategien sind, wengleich in der Regel weit weniger radikal, häufig in der polnischen Rechten und in nationalkonservativen Kreisen anzutreffen, auch im Kontext der Anfang dieses Jahres geführten Debatte über das oft „Holocaust-Gesetz“ genannte IPN-Gesetz.⁴



1 Mieczysław Moczar (1913–1986)

Wenig bekannt ist dabei, dass die Entstehung eines polnischen Entlastungsdiskurses, in dem der Verweis auf polnische Judenretter eine zentrale Rolle spielt, auf die sechziger Jahre datiert. Damals verstand es eine nationalistische Gruppe in der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei um Mieczysław Moczar (Vize-Innenminister 1957–1964, Innenminister 1964–68) geschickt, Nationalismus und insbesondere die aufkommende Erinnerung an die polnischen Judenretter für sich zu

¹ Tomasz Panfil: Świat patrzy i milczy. Sprzeciw Polaków wobec zła. In: *Gazeta Polska*, 27. September 2017. Estera Flieger: Historyk IPN w „Gazecie Polskiej”: Po agresji Niemiec na Polskę sytuacja Żydów nie wyglądała bardzo źle. In: *Gazeta Wyborcza*, 29. September 2017. Adam Leszczyński: „Sytuacja Żydów nie wyglądała źle”. Analizujemy kuriozalny artykuł historyka z IPN o stosunkach polsko-żydowskich. In: *okopress.pl*, <<http://oko.press/sytuacja-zydow-wygladala-zle-analizujemy-kuriozalny-artykul-historyka-ipn-o-stosunkach-polsko-zydowskich/>> [zuletzt abgerufen: 25. Juni 2018].

² Estera Flieger: Historyk z IPN patrzy na swastykę i szuka „innych znaczeń”. In: *Gazeta Wyborcza*, 6. Oktober 2017; Dies.: Historyk z IPN kończy współpracę z neofaszystami. In: *Gazeta Wyborcza*, 5. März 2018.

³ Zu den festen Kolumnisten der *Gazeta Polska* gehören beispielsweise Jerzy Targalski und Piotr Wielgucki, die in ihren Texten regelmäßig antisemitische Klischees bedienen.

⁴ Magdalena Gawin: Polen ein „Opfersyndrom“ zu unterstellen ist eine Beleidigung. In: *Die Welt*, 13. Februar 2018.

instrumentalisieren. Dabei nutzte diese „Partisanen“ genannte Gruppe ihren Zugriff auf staatliche und staatlich kontrollierte Institutionen wie Presseorgane, Forschungseinrichtungen und den Geheimdienst, um die Ehrung von nichtjüdischen Helfern verfolgter Juden für ein Narrativ zu nutzen, das selbstlosen polnischen Heroismus jüdischer Undankbarkeit gegenüberstellte. Dieses Narrativ wirkt bis heute nach. Im Folgenden werde ich zunächst die frühen Initiativen zur Erinnerung an nichtjüdische Polen, die Juden während der deutschen Besatzung retteten, rekonstruieren. Vor diesem Hintergrund werde ich dann in einem zweiten Schritt die gezielte Vereinnahmung dieser Erinnerung durch nationalistische Kreise und die Entstehung des „polnischen Judenretters“ als Topos eines aggressiven Entlastungsdiskurses analysieren.

Die Angst vor der guten Tat

Keineswegs haben Polen immer schon mit Stolz auf jene ihrer Landsleute verwiesen, die trotz des eigenen Leids und drohender Strafen den Mut fanden, Juden zu helfen. In den ersten Jahren nach Kriegsende fanden polnische „Judenhelfer“ kaum gesellschaftliche Anerkennung. Viele hielten es angesichts des Bürgerkriegs und der Überfälle auf Juden, die rechte und offen faschistische Teile des antikommunistischen Untergrunds verübten, für ratsam, ihre Taten zu verschweigen und geheim zu halten. Davon berichtet Maria Hochberg-Mariańska im Vorwort zu dem Band *Dzieci oskarżają* [Kinder klagen an], in dem die Zentrale Jüdische Historische Kommission 1947 eine Sammlung von Berichten jüdischer Kinder über ihr Überleben herausgab. Zahlreiche Helfer wollten hier nur mit Initialen genannt werden. „Ich weiß nicht, ob irgendein Mensch außerhalb Polens die Tatsache begreift und versteht, dass es jemandem Scham und Schande oder Unannehmlichkeiten bereitet, dass er einem wehrlosen und verfolgten Kind das Leben gerettet hat“, schrieb Hochberg-Mariańska verständnislos.⁵

Auch politisch schien die Ehrung polnischer Judenretter im kommunistischen Polen vielfach inopportun. So standen beispielsweise viele Akteure des erwähnten Rates für Judenhilfe, also der Żegota, in Opposition zum neuen kommunistischen Regime, insbesondere die beiden Żegota-Mitglieder Władysław

⁵ Maria Hochberg-Mariańska: Wstęp. In: Dies., Noe Grüss (Hg.): *Dzieci oskarżają*. Kraków u. a. 1947, S. IX-XXXII, hier XXXII.

Bartoszewski, der von 1946–1948 und 1949–1954 wegen angeblicher Spionage inhaftiert war, und Zofia Kossak-Szczucka, die aus Furcht vor einer Verhaftung nach England emigriert war.⁶

Mit dem Ende des Stalinismus in Polen ab 1956 begann das Warschauer Jüdische Historische Institut (Żydowski Instytut Historyczny – JHI), das im Oktober 1947 aus der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission hervorgegangen war, intensiver über die Hilfe für Juden im besetzten Polen zu forschen. Im Zuge der Liberalisierung war es nun möglich, auch jene Mitarbeiter der Żegota zu befragen, die zuvor als politisch belastet galten. Bernard Mark, Direktor des JHI, befragte unter anderem Bartoszewski, die nach Polen zurückgekehrte Kossak-Szczucka, Henryk Woliński und Irena Sendler und bat sie um Berichte über ihre Unterstützung verfolgter Juden.⁷ Zugleich setzte Mark sich wiederholt beim Zentralkomitee der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (Polska Zjednoczona Partia Robotnicza – PZPR) oder dem Veteranenverband Verband der Kämpfer um Freiheit und Demokratie (Związek Bojowników o Wolność i Demokrację – ZBoWiD) für Polen ein, die Juden gerettet hatten und die in materielle oder andere Schwierigkeiten geraten waren. Ein besonderer Status, der ihnen ein Anrecht auf staatliche Unterstützung verschafft hätte, ergab sich aus der Hilfe für Juden nicht. Deshalb bat Mark in vielen Fällen auch die Zentrale Jüdische Kommission für soziale Hilfe um kleine Hilfeleistungen. Die Kommission verwaltete die vom American Jewish Joint Distribution Committee zur Verfügung gestellten Gelder, die eigentlich für die Unterstützung der jüdischen Bevölkerung Polens bestimmt waren.⁸ Auch an der fehlenden gesellschaftlichen Anerkennung von Judenhelfern hatte sich nicht viel geändert: 1958 erhielten selbst Personen wie Henryk Woliński, der an zentraler

⁶ Ihre Tochter schreibt, dass Jakub Berman, Mitglied im Politbüro der Polnischen Arbeiterpartei und Bruder Adolf Bermans, der mit Kossak-Szczucka in der Żegota zusammengearbeitet hatte, ihr die Emigration nahegelegt hatte. Vgl.: Anna Szatkowska: *Był dom...* Kraków 2006, S. 308 f.

⁷ Archiv des Jüdischen Historischen Instituts (Im Weiteren AŻIH): 310/182AR, Brief B. Marks an Henryk Woliński vom 9. Januar 1957; 310/182AR, Brief B. Marks an Władysław Bartoszewski vom 4. Februar 1957; 310/217AR, Brief Marks an Zofia Kossak-Szczucka vom 10. Januar 1959; 310/225AR Brief B. Marks an Irena Sendler vom 14. Oktober 1959.

⁸ AŻIH 310/186AR Brief Marks an Rada Państwa vom 4 April 1957; 310/202AR Brief B. Marks an S. Fiszgrund, Centralna Żydowska Komisja Opieki Społecznej, vom Januar 1958 [genaues Datum fehlt].

Stelle in der Żegota mitgearbeitet hatte, nicht einmal eine Einladung zu den Feierlichkeiten zum Jahrestag des Warschauer Ghettos, obwohl das JHI die Organisatoren vom ZBoWiD eigens darum gebeten hatte.⁹

Die Rückkehr des Holocaust ins polnische Bewusstsein

Anfang der sechziger Jahre, spätestens mit der Verhaftung Adolf Eichmanns, dem anschließenden Prozess und der internationalen Berichterstattung darüber, erhielt der Holocaust auch in Polen eine breite öffentliche Aufmerksamkeit. In diesem Zuge entwickelte sich auch eine Debatte über die Rolle nichtjüdischer Polen während des Holocaust, die sich angesichts der Zensur und der staatlichen Kontrolle der Medien freilich in einem engen Rahmen bewegte. Insbesondere dem Kino kam dabei eine große Bedeutung zu, hatte es doch einerseits eine vergleichsweise hohe Reichweite und genoss, wie auch Literatur und Kunst, größere Freiheiten als etwa die Presse. In der ersten Hälfte der sechziger Jahre entstand eine ganze Reihe von Filmen, die sich mit dem Holocaust beschäftigten und sich teils sehr kritisch mit dem Verhalten nichtjüdischer Polen auseinandersetzten. Andrzej Wajdas Film *Samson* etwa zeigt die Isolation und Angst des jüdischen Protagonisten Jakub im polnischen Untergrund. In dem Film *Naganiacz* von 1963 thematisieren die Filmemacher Ewa und Czesław Petelski, wie die deutschen Besatzer, wenn auch unter Anwendung von Zwangsmaßnahmen, Polen zur Jagd auf versteckte Juden rekrutierten. Keine zwanzig Jahre nach Kriegsende zeigte der Film die Bestialität und die moralischen Dilemmata der Besatzungszeit und stellte die Frage nach einer Mitschuld von Polen am Holocaust. *Naganiacz* gehört zu den radikalsten Stellungnahmen in einer Debatte, deren Spielräume sich rasch verengten.¹⁰ Dennoch nahmen dieser und andere Filme aus den frühen sechziger Jahren künstlerisch bereits öffentliche

⁹ Mark entschuldigte sich eine knappe Woche nach den Feierlichkeiten persönlich bei Woliński und erwähnte, dass auch noch eine Reihe anderer Personen betroffen war, vgl. AZIH 310/208 AR Brief B. Marks an Henryk Woliński vom 26. April 1958.

¹⁰ Aranzazu Calderón Puerta, Tomasz Żukowski: Narracja narodowo-kombatancka versus wątek żydowski w kinie polskim lat sześćdziesiątych. In: Katarzyna Chmielewska u. a. (Hg.): Rok 1966. PRL na zakręcie. Warszawa 2014, S. 221–254, zu *Naganiacz*, S. 243–247. Siehe auch Marek Haltof: Polish Film and the Holocaust: Politics and Memory. New York 2012, vor allem S. 74–114.

und semi-öffentliche Debatten in Polen ab den frühen achtziger Jahren vorweg.

Das von Staat und Partei propagierte Geschichtsbild entwickelte sich in den sechziger Jahren in eine entgegengesetzte Richtung. Unter Władysław Gomułka, seit 1956 Staats- und Parteichef, wurde polnischer Nationalismus zu einer wichtigen Legitimationsquelle für die Herrschaft der PZPR und Geschichtspolitik zu einem entscheidenden Werkzeug, diese Quelle anzuzapfen.¹¹ Gomułkas wichtigstem Konkurrenten innerhalb der Partei, Mieczysław Moczar, gelang es allerdings, diesen noch zu übertrumpfen. Moczars Karriere gründete auf seiner Fähigkeit, radikalen Nationalismus in den realexistierenden Sozialismus einzupassen. Als stellvertretender Innenminister (ab 1964 Innenminister) besetzte er seit 1956 wichtige Posten im Sicherheitsdienst (Służba Bezpieczeństwa – SB), der polnischen Entsprechung der Stasi, mit seinen Vertrauten. Innerhalb und außerhalb der PZPR etablierte er ein informelles Netzwerk, die sogenannten Partisanen. Außerhalb der Partei gelang es ihm bald, den Veteranenverband ZBoWiD zu seiner Machtstütze werden zu lassen, auch indem er dessen Reihen für nichtkommunistische Veteranen, vor allem aus der Heimatarmee (Armia Krajowa – AK), öffnete.¹² Moczar erhielt auch Unterstützung von Bolesław Piasecki, einem Vorkriegsfaschisten, der seit 1947 den regimetreuen nationalkatholischen PAX-Verlag leitete.¹³ Das von Moczar und seinen „Partisanen“ forcierte Geschichtsbild ließ einer Auseinandersetzung mit dem Holocaust wenig Raum, sah es doch nicht-jüdische Polen als Hauptopfer der deutschen Besatzung. Mehr noch, um kritische Betrachtungen der polnisch-jüdischen Beziehungen während des Krieges gänzlich zu unterbinden, konstruierten sie eine gegen Polen gerichtete, internationale Kampagne: Unter Anleitung amerikanischer Imperialisten werde diese von westdeutschen Revisionisten sowie „Zionisten“ – in der damaligen Terminologie de facto ein Synonym

¹¹ Marcin Zaremba: Im nationalen Gewande. Strategien kommunistischer Herrschaftslegitimation in Polen 1944–1980. Osnabrück 2011, S.271–358.

¹² Ebd., S. 87–291; Joanna Wawrzyniak: Veterans, Victims, and Memory: The Politics of the Second World War in Communist Poland. Frankfurt am Main 2015.

¹³ Mikołaj Stanisław Kunicki: Between the Brown and the Red: Nationalism, Catholicism, and Communism in 20th-Century Poland – The Politics of Bolesław Piasecki. Athens 2012. Zu Piaseckis Beziehungen zu Moczar siehe ebd., S. 141–145.

für Juden – durchgeführt, um die Erinnerung an die Besetzung zu verfälschen und die Polen zu Tätern zu machen.¹⁴

Tatsächlich hatte das weltweit zunehmende Interesse am Holocaust die Erinnerung daran auch zu einem Schauplatz der Blockkonfrontation des Kalten Krieges werden lassen. Dies führte dazu, dass die „Partisanen“ auf eine nicht unwesentliche Anzahl von westlichen Presseberichten, Erinnerungen und Werken fiktionaler Literatur verweisen konnten, in der die Polen als ewige Antisemiten dargestellt wurden, um ihre These zu belegen. Dazu gehörte auch die – längst von Historikern widerlegt¹⁵ – These, Polen sei wegen des weitverbreiteten Antisemitismus von Hitler als Standort für die Vernichtungslager gewählt worden. Michael Steinlauf sieht in solchen Aussagen ein „product of traumatic memoirs of Holocaust survivors interacting with the needs of western Jews and western mass media, merit a thoroughgoing analysis of its own.“¹⁶ Darüber hinaus versuchten westdeutsche Vertriebenenverbände tatsächlich, das Stereotyp des polnischen Antisemitismus bei der Agitation für eine Revision der deutschen Ostgrenzen zu nutzen. Der Göttinger Arbeitskreis Ostdeutscher Wissenschaftler – dem selbst einige Vordenker der NS-Rassenpolitik angehörten – initiierte ab 1961 eine massive Kampagne in der Vertriebenenpresse, die die Okkupationserfahrung der Polen ausklammerte, sie selbst aber als (Mit-)Schuldige am Massensmord an den Juden darstellte. Deutsche Täter kamen hingegen allenfalls als „Nazis“ vor.¹⁷ Die verzerrten Darstellungen der deutschen Besetzung Polens im Ausland, über die die polnische Presse intensiv berichtete, nährten bei vielen Polen das Bedürfnis nach einer Richtigstellung, die über eine Thematisierung der Hilfsleistungen von Polen für Juden erreichbar schien.

¹⁴ Michael C. Steinlauf: *Bondage to the Dead. Poland and the Memory of the Holocaust*. Syracuse 1997, S. 80.

¹⁵ Steinlauf verweist auf Israel Gutman: *Polish-Jewish Relations during the second World War. A Discussion*. In: Polin. A Journal in Polish-Jewish Studies 2 (1987), S. 337–358, hier S. 341.

¹⁶ Steinlauf: *Bondage to the Dead* (wie Anm. 14), S. 80. Die von Steinlauf angeregte Studie steht auch mehr als zwanzig Jahre nach dem Erscheinen seines Buches noch aus.

¹⁷ Stephan Stach: Emanuel Ringelblum als Kronzeuge der Heimatvertriebenen. Das Buch „Ghetto Warschau“ und der Göttinger Arbeitskreis. In: Ruth Leiserowitz u. a. (Hg.): *Lesestunde/Lekcja Czytania*. Warszawa 2013, S. 406–427.

Die ersten Publikationen über die polnische Hilfe für Juden

Das erste große Publikationsprojekt zu Hilfsleistungen für Juden in Polen scheiterte allerdings Anfang der sechziger Jahre noch an mangelndem Interesse. Tatiana Berenstein und Adam Rutkowski, beide Mitarbeiter des Jüdischen Historischen Instituts, hatten eine etwa 900 Seiten umfassende Dokumentensammlung über die polnische Hilfe für Juden während der deutschen Besatzung angefertigt. Sie stützte sich zu großen Teilen auf Berichte überlebender Juden, aber auch auf die ihrer nichtjüdischen Helfer. Das JHI und seine Vorläuferin, die Zentrale Jüdische Historische Kommission, hatten Tausende solcher Berichte gesammelt. Den jüdischen Wissenschaftlern gelang es jedoch nicht, einen Verlag für das Buch zu finden. Erst der dritte Verlag zeigte Interesse, publizierte jedoch nur einen kleinen Teil des Werkes. Zum 20. Jahrestag des Aufstands im Warschauer Ghetto im Jahr 1963 erschien es in mehreren Sprachen im Warschauer Polonia-Verlag.¹⁸ Die deutschen Verbrechen in Polen und der Aufstand im Warschauer Ghetto seien zwar hinlänglich bekannt, heißt es im Vorwort des gerade 100-seitigen Büchleins:

„Sehr wenig dagegen weiß man, nicht nur im Ausland, sondern selbst in Polen von einem anderen Aspekt des Kampfes der polnischen Bevölkerung mit den deutschen Besatzern. Wir denken hier an den Beistand für die verfolgten Juden, deren Verbergung und Bewahrung vor dem unvermeidlichen Untergang, zu dem der Nazifaschismus sie seit dem Jahre 1942 verurteilt hatte.“¹⁹

Tatsächlich ist dieses Buch die erste eigenständige Publikation, die sich – zumindest in Polen²⁰ – der Unterstützung von Juden durch Organisationen des polnischen Untergrunds oder Einzelpersonen widmet. In ihrer Einleitung ordnen die beiden Autoren die Hilfe für Juden vor dem Hintergrund der brutalen

¹⁸ Offener Brief von Arthur Eisenbach vom 6. April 1968. In: Helena Datner, Olga Pieńkowska: Instytut. 70 lat historii w dokumentach. Warszawa 2017, S. 132f.

¹⁹ Tatiana Berenstein, Adam Rutkowski: Hilfsaktionen für Juden in Polen 1939–1942. Warschau 1963, S. 5.

²⁰ Tatsächlich hatte Philip Friedman schon 1957 in seinem Buch über Hilfe für Juden im besetzten Europa Polen das längste Kapitel gewidmet (Their Brother's Keepers. New York 1957).

deutschen Besatzungspolitik gegenüber der nichtjüdischen Bevölkerung ein, die das Generalgouvernement vor allem als Arbeitskräftereservoir betrachtete und die polnische Intelligenz planmäßig ermordet hatte.²¹ Durch das harte Besatzungsregime sei es in Polen deutlich schwieriger gewesen, Juden zu verstecken, als in anderen Ländern. Zugleich benennen die Autoren aber auch den vor dem Krieg in Teilen der polnischen Bevölkerung verbreiteten Antisemitismus, der von den deutschen Besatzern durch Propaganda angeheizt und ausgenutzt wurde, um die einzelnen Bevölkerungsgruppen gezielt gegeneinander auszuspielen.²²

Diejenigen, die das Risiko auf sich nahmen, verfolgten Juden Schutz zu gewähren, stehen bei Berenstein und Rutkowski jenen Teilen der polnischen Gesellschaft gegenüber, die als „Volksdeutsche“, polnische Hilfspolizisten, Erpresser oder durch die antisemitische Propaganda der deutschen Besatzer aufgehetzte Juden verraten haben. Ihr Wirken rechnen die Autoren, wie in obigem Zitat deutlich wird, der polnischen Widerstandsbewegung zu. Die Hilfe für Juden beschreiben Berenstein und Rutkowski vor allem aus der Perspektive der geretteten Juden. Diese wiederum sahen ihre Retter oft als „Schutzengel“, die den Glauben an das Gute im Menschen am Leben erhielten.²³

Im gleichen Jahr, in dem Berensteins und Rutkowskis Buch erschien, begann die Geschichte der wohl bekanntesten Dokumentation über die Hilfe für Juden in Polen, mit dem Band *Ten jest z ojczyzny mojej* (Dieser ist aus meinem Vaterland), den Władysław Bartoszewski und Zofia Lewinówna 1967 im katholischen Verlag Znak herausgaben. Der Band geht auf einen Aufruf Bartoszewskis im katholischen *Tygodnik Powszechny* (Allgemeines Wochenblatt) zurück, der die Leser aufrief, Berichte über Hilfsleistungen für Juden während der deutschen Besatzung an die Zeitung zu senden, die dann dort publiziert werden sollten. Bartoszewski, der selbst in der Żegota aktiv gewesen und dafür 1963 von Yad Vashem als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt worden war, beschrieb seine Beweggründe für den Aufruf so:

²¹ Berenstein, Rutkowski: Hilfsaktionen für Juden (wie Anm. 19), S. 11–14. Auf Polnisch erschien es unter dem Titel *Pomoc Żydom w Polsce 1939–1945*. Alle Verweise in diesem Text beziehen sich auf die deutsche Ausgabe.

²² Ebd., S. 14–21.

²³ Ebd., S. 88–91.

„Wir waren in den letzten Jahren Zeugen gewisser ungerechter Auftritte und Publikationen im Westen, die zweifellos Einfluss auf die Herausbildung völlig falscher Ansichten über die Sachlage im Polen der Jahre 1939–1944 ausübten. Einseitige und verallgemeinernde Urteile über die Haltung der polnischen Gesellschaft, der Gesellschaft, die während des letzten Krieges neben den Juden am bittersten zu leiden hatte, äußern dabei vor allem Leute, die die Gräueltaten der Besatzung selbst nicht erlebt haben.“

Als besonders ungerecht hob er hervor, dass

„einige Fernsehberichte in den Vereinigten Staaten, die im Grunde dem positiven Anliegen gewidmet sind, Menschen zu zeigen, die Juden im besetzten Europa geholfen haben, den Anteil der Polen bei dieser Aktion verschweigen und stattdessen daran erinnern, dass sich gerade auf dem Gebiet unseres Landes die Vernichtungslager befunden haben.“²⁴

Mit letzterem Punkt spielte Bartoszewski auf die bereits erwähnte These an, Polen sei wegen des verbreiteten Antisemitismus als Ort für den Massenmord an den Juden gewählt worden. Er lancierte seinen Appell, weil er die Darstellung der Polen als klammheimliche oder gar offene Unterstützer des deutschen Judenmords als ungerecht empfand. Dem Narrativ von den antisemitischen Polen wollte er Berichte gegenüberstellen, die die Solidarität zwischen Polen und Juden hervorhoben. Dass es sich dabei keineswegs um eine einseitige Angelegenheit handelte, zeigten die ersten eingesandten und im *Tygodnik Powszechny* abgedruckten Beiträge. So berichtete etwa eine nichtjüdische Auschwitzinsassin davon, dass ihre Mutter in Warschau ein jüdisches Ehepaar versteckt hatte, fügte jedoch an, dass ihr selbst eine jüdische Mitgefangene in Auschwitz das Leben gerettet habe.²⁵ An anderer Stelle berichtete der ehemalige Anführer einer AK-Einheit aus der Wilnaer Gegend von einem jüdischen Kameraden, dessen Anteil an den Erfolgen der AK-Einheit gegen die deutschen Besatzer im

²⁴ Władysław Bartoszewski: Ten jest z ojczyzny mojej. In: *Tygodnik Powszechny*, 24. März 1963.

²⁵ Ewa z Dworakowskich Plechta (Oświęcim nr 25977): W Warszawie i Oświęcimiu. In: *Tygodnik Powszechny*, 14. April 1963.



2 Władysław Bartoszewski im Jahr 2005

Text deutlich mehr Raum einnimmt als die Hilfe für ihn durch Polen.²⁶

Den Titel des Aufrufs *Ten jest z ojczyzny mojej* entlehnte Bartoszewski dabei dem gleichnamigen Gedicht Antoni Słonimskis, das neben dem Aufruf abgedruckt war. Im Jahr 1943 entstanden, ist es ein Appell zu Solidarität und Mitmenschlichkeit über ethnische und nationale Grenzen hinweg. Das lyrische Ich in Słonimskis Gedicht erklärt jene zu den Bewohnern seines imaginierten Vaterlandes, die diese Mitmenschlichkeit und Solidarität aufbringen. Bartoszewski wollte mit seinem Aufruf und den anschließend gesammelten Berichten zeigen, dass auch zahlreiche Polen dieses imaginäre Land bewohnten.

Angesichts der großen Zahl an Einsendungen entschlossen sich Bartoszewski und Zofia Lewinówna, eine Katholikin jüdischer Herkunft, die die Besatzung selbst im Versteck überlebt hatte, die gesammelten Berichte in Buchform zu publizieren. Dieses Buch sollte jedoch keine generelle Apologie des Verhaltens von Polen während der deutschen Besatzung sein. In der Einführung heißt es:

„Man darf jedoch weder leugnen noch verschweigen, dass Juden in den Jahren der Besatzung Polens Leid von Polen zugefügt wurde, die sich am Rande der eigenen Gesellschaft bewegten und sowohl zum Schaden der Juden wie auch der sie unterstützenden Christen mit den Besatzern zusammenarbeiteten.“²⁷

Anders als im ursprünglichen Aufruf wird auch der Zweck des Buches als Kontrapunkt zu der als ungerecht empfundenen Darstellung der Polen als Antisemiten relativiert. Zweck des Bandes sei es vor allem,

„für die Zukunft Beispiele schöner, menschlicher Haltungen festzuhalten, die durch echten Humanismus gekennzeichnet sind – voller Achtung für den Wert des

²⁶ Bronisław Krzyżanowski: *We wspólnej walce*. In: *Tygodnik Powszechny*, 19. Mai 1963.

²⁷ Władysław Bartoszewski, Zofia Lewinówna (Hg.): *Ten jest z ojczyzny mojej*. Polacy z pomocą Żydom 1939–1945. Kraków 1967, S. 69.

Lebens und der Würde des Menschen, unabhängig von seiner Herkunft, seinen Ansichten, seiner Konfession oder Nationalität.“²⁸

Im Vergleich mit dem Bändchen *Hilfsaktionen für Juden im besetzten Polen* verschiebt sich in *Ten jest z ojczyznej mojej* die Perspektive von jener der geretteten Juden hin zu jener der Judenretter, die ja vielfach selbst die Autoren der Berichte waren. Im Zuge dieser Perspektivverschiebung wandelte sich auch der Blick auf diejenigen Polen, die Juden verraten hatten. Sie wurden zum einen überwiegend als Angehörige gesellschaftlicher Randgruppen oder Kriminelle klassifiziert, zum anderen nimmt die Auseinandersetzung mit Antisemitismus in der polnischen Gesellschaft insgesamt deutlich weniger Raum ein als in dem Band von Berenstein und Rutkowski, obwohl er sechsmal so viele Seiten umfasst. Dennoch waren beide Publikationen nicht gegeneinander gerichtet, sondern dürften sich mit ihren verschiedenen Perspektiven vielmehr als einander ergänzend verstanden haben. Schließlich waren Bartoszewski und das JHI seit 1956 in regelmäßigem, freundschaftlichem Austausch. Bartoszewski hatte *Hilfsaktionen für Juden im besetzten Polen* für den Verlag begutachtet²⁹ und war wiederum im Zuge der Feierlichkeiten zum zwanzigsten Jahrestag des Warschauer Ghettoaufstands auf Vorschlag des JHI mit einem Orden ausgezeichnet worden.³⁰ Über die Arbeit am gemeinsamen Thema hinaus verband beide Seiten die Abneigung gegenüber dem nationalistischen Kurs der „Partisanen“ um Mieczysław Moczar.³¹

Die Vereinnahmung der „polnischen Gerechten“ im nationalistischen Diskurs

Ähnlich wie Bartoszewski in seinem Aufruf empörten sich die Geschichtspolitiker der „Partisanen“ lautstark über die negative Darstellung des polnischen Verhaltens während des Holo-

²⁸ Ebd., S. 70.

²⁹ Datner, Pieńkowska: Instytut (wie Anm. 18), S. 132.

³⁰ Władysław Bartoszewski: *Życie trudne, lecz nie nudne*. Kraków 2010, S. 430.

³¹ Bartoszewski hatte es auch nach der Öffnung des ZBoWiD für ehemalige Kämpfer der Heimatarmee abgelehnt, diesem einzigen zugelassenen Veteranenverband beizutreten. Andrzej Friszke: *Posłowie*. In: Bartoszewski: *Życie trudne* (wie Anm. 30), S. 539–550, hier S. 540.

caust. Anders als dieser jedoch wollten sie die Verzerrungen nicht richtigstellen. Ganz im Gegenteil: Gezielt berichteten unter dem Einfluss der „Partisanen“ stehende polnische Medien über derartige Äußerungen in der ausländischen Presse, freilich ohne sie hinsichtlich ihrer wirklichen Bedeutung einzuordnen.³² Indem sie das paranoide Bild einer weltweiten Verschwörung gegen Polen entwarfen, in der sich vor allem Juden und Westdeutsche hervortäten³³, konnten sie sich als Verteidiger der polnischen Nation inszenieren. Im Laufe der sechziger Jahre erkannten sie das Potential der polnischen Judenretter für ihre Geschichtspolitik und begannen damit, sich die Erinnerung an sie anzueignen.

Dabei konnten die „Partisanen“ auf ein Netzwerk von Unterstützern in staatlichen Institutionen und der Presse zurückgreifen, das zum Ende der sechziger Jahre hin stetig anwuchs. Dazu zählten etwa die Journalisten Ryszard Gontarz, der zunächst hauptamtlich und später als inoffizieller Mitarbeiter für den SB arbeitete,³⁴ und Tadeusz Kur, Redakteur der Zeitschrift *Prawo i Życie* (Recht und Leben).³⁵ Darüber hinaus warb der SB auch gezielt Personen an, die sich im Umfeld des Jüdischen Historischen Instituts bewegten, insbesondere Tadeusz Bednarczyk, der als dubioser Zeitzeuge fantastische Berichte über die Hilfe des polnischen Untergrunds für die im Ghetto kämpfenden Juden verfasste.³⁶ Der Wert Bednarczyks für den SB lag, wie sein Führungsoffizier festhielt, darin, dass er sich „der von [Bernard] Mark, [Władysław] Bartoszewski und israelischen Vertretern lancierten Theorie über die vermeintliche Passivität der Polen, dass sie mitverantwortlich für die Ermordung der Juden durch die Deutschen seien, wirksam entgegenstellen“ könne. Bednarczyk wiederum ließ sich für seine Hilfe gut bezahlen.³⁷

³² Exemplarisch: Wisz: Notatki i utarczki. Z czego cieszy się „Der Schlesier“. In: Trybuna Robotnicza, 12./13. August 1967.

³³ Steinlauf: *Bondage to the Dead* (wie Anm. 14), S. 85.

³⁴ Franciszek Dąbrowski: Ryszard Gontarz. Funkcjonariusz UB i SB, dziennikarz PRL. In: Biuletyn IPN 3 (2008), S. 21–25.

³⁵ Zu Kur: <http://marzec68.sztetl.org.pl/biogram/tadeusz-kur/> (letzter Aufruf: 14. August 2018).

³⁶ Zu Bednarczyk siehe Dariusz Libionka, Laurence Weinbaum: *Bohaterowie, hochsztaplerzy, opisywacze. Wokół Żydowskiego Związku Wojskowego*. Warszawa 2011, S. 159–184. Darin werden Bednarczyks Berichte über seine angebliche Hilfe für das Warschauer Ghetto ausgiebig dekonstruiert.

³⁷ Zitiert nach: Ebd., S. 174.

Zunächst sah es so aus, als könne Bednarczyk im Umfeld der vom SB als Gegner ausgemachten Bartoszewski und Mark Einfluss auf die Darstellungen des Warschauer Ghettoaufstandes und der polnischen Hilfe für Juden nehmen. Bartoszewski beispielsweise druckte einen Beitrag Bednarczyks im *Tygodnik Powszechny*.³⁸ Bald jedoch kamen Zweifel an dessen Glaubwürdigkeit auf, weshalb Bartoszewski keinen seiner Beiträge in den Band *Ten jest z ojczyzny mojej* aufnahm.³⁹ Dank der Unterstützung des SB fand Bednarczyk bald neue Publikationsmöglichkeiten für seine immer radikaler werdenden Beiträge. In einem Artikel mit dem Titel „Ökonomische Hilfe für das Warschauer Ghetto“ von 1965 schrieb er etwa, dass die im Ghetto gefangenen Juden in den Jahren 1940–1942 nur dank des selbstlosen Einschmuggelns von Nahrungsmitteln durch christliche Polen überleben konnten.⁴⁰ Dass im selben Zeitraum 100 000 Juden im Ghetto vorwiegend an Hunger starben, ignorierte er allerdings. In seiner 1968 erschienenen Broschüre *Walka i Pomoc* (Kampf und Hilfe) behauptet er, dass sich eine Gruppe nichtjüdischer Untergrundkämpfer an den Kämpfen im Ghetto beteiligt hätte,⁴¹ während er an anderer Stelle auf die Undankbarkeit der geretteten Juden verweist.⁴² Da Bednarczyks Schriften unter Experten und Kriegsveteranen bereits als unglaubwürdig galten, gelang es erst inmitten der antisemitischen Kampagne im Polen des Jahres 1968 und mit tatkräftiger Unterstützung des SB, einen Verlag zu finden.⁴³

Die Bednarczyk zuge dachte Aufgabe war es, der Darstellung über das polnisch-jüdische Verhältnis während der deutschen Besatzung, die die Historiker des JHI oder Bartoszewski publizierten, eine möglichst radikale, polnisch-nationalistische Version gegenüberzustellen. Dabei kam es weniger darauf an, dass Bednarczyks Version überzeugend war, als vielmehr darauf, dass sie Zweifel an der Gegenposition Raum bot.

Eine andere Strategie der „Partisanen“, sich den Diskurs

³⁸ Tadeusz Bednarczyk: Ludzie z PCK Warszawa Północ. In: *Tygodnik Powszechny*, 28. Juli 1963.

³⁹ Bartoszewski intervenierte auch persönlich in Yad Vashem, um eine Auszeichnung Bednarczyks als Gerechter unter den Völkern zu verhindern: Libionka, Weinbaum, Bohaterowie (wie Anm. 36), S. 162.

⁴⁰ Tadeusz Bednarczyk *Pomoc ekonomiczna*. In: *Stolica*, 14. November 1965.

⁴¹ Ders.: *Walka i Pomoc*. Warszawa 1968, S. 31f.

⁴² Ebd., S. 5–8.

⁴³ Im Iskry-Verlag erschien es in einer enormen Auflage von 40 000 Exemplaren. Vgl.: Libionka, Weinbaum: *Bohaterowie* (wie Anm. 36), S. 175.

über die polnischen Judenretter anzueignen, war die Vereinnahmung. Dies betraf vor allem Bartoszewskis und Lewinównas Buch *Ten jest z ojczyzny mojej*. Kurz nach dessen Erscheinen wurde in der mit den Partisanen verbundenen Zeitung *Prawo i Życie* eine sehr positive Rezension des erwähnten Tadeusz Kur veröffentlicht. Sein vergiftetes Lob geht einher mit Angriffen auf den Westen und internationale jüdische Organisationen, die im Angesicht des Massenmords an den polnischen Juden „geschwiegen haben“. Hilfe hätten diese „vor allem und hauptsächlich von anderen Mitgefangenen der Nazis“ erhalten. „Tausende, tausende Polen nahmen das Risiko [auf die Hilfe für Juden stand die Todesstrafe – d. A.] auf sich. Ein großer Teil von ihnen bezahlte dafür mit dem Leben.“⁴⁴ Hinweise darauf, dass Bartoszewski und Lewinówna sich auch kritisch über das Verhalten einiger Polen äußern, fehlen hingegen völlig. Stattdessen attackierte Kur jüdische Autoren, die „das Kainsmal des Verbrechens von der Stirn der Deutschen abwaschen möchten und versuchen, es der anderen Märtyrernation anzuheften – den Polen.“⁴⁵ Damit stellte er nicht nur jüdische und polnische Opfer auf eine Stufe, sondern bediente das Bild von den undankbaren Juden, die gegen Polen gemeinsame Sache mit den (West-)Deutschen machten. Kurs Rezension endete mit dem Satz: „Abschließend kann man mit Stolz behaupten, dass jeder gerechte Mensch die Worte des Titels ‚Der ist aus meinem Vaterland‘ mit ‚aus POLEN‘ vervollständigt.“⁴⁶ Er verkehrte bewusst die Bedeutung von Słonimskis Gedicht und auch vom Titel des Buches in sein Gegenteil.

Kurs Rezension erschien noch vor der antizionistischen Kampagne in Polen, deren Beginn die Rede des ersten Sekretärs der PZPR, Władysław Gomułka, auf dem Gewerkschaftskongress am 19. Juni 1967 markierte. Nachdem Gomułka vom SB darüber informiert worden war, dass die jüdische Bevölkerung Polens den Sieg Israels im Sechstagekrieg positiv beurteilte, hatte er in seiner Rede von einer zionistischen fünften Kolonne in Polen gesprochen, was die „Partisanen“ als offizielle Erlaubnis für Angriffe auf Juden bzw. „Zionisten“ interpretierten.⁴⁷

⁴⁴ Tadeusz Kur: *Ten jest z ojczyzny mojej*. In: *Prawo i Życie*, 23. April 1967.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Hans-Christian Dahlmann: *Antisemitismus in Polen 1968. Interaktionen zwischen Partei und Gesellschaft*. Osnabrück 2013.

Im Zuge dieser Kampagne erschienen zahlreiche Artikel, die das Thema der polnischen Hilfe für Juden thematisierten und dabei die polnischen Judenretter den Judenräten, der Ghettopolizei oder jüdischen Gestapospitzeln gegenüberstellten. Ein besonders eindrückliches Beispiel ist die Fernsehdokumentation *Sprawiedliwi* (Die Gerechten) des Journalisten Ryszard Gontarz, eines zentralen Akteurs der antisemitischen Hetze in der polnischen Presse des Jahres 1968. In einem kurzen Fernsehbeitrag vor der Ausstrahlung wird er zu den Hintergründen des Filmes befragt. In seiner Antwort heißt es, dass nicht nur die wenigen, von Yad Vashem als Gerechte ausgezeichneten Polen diesen Titel verdient hätten, sondern dass es „Millionen Gerechte“ gegeben habe. Die Hilfe für Juden sei Teil des polnischen Kampfes mit den Besatzern gewesen, jedoch nicht nur mit den Besatzern, wie er am Ende des Beitrags erklärt:

„Schließlich möchte ich noch auf einen wichtigen Punkt aufmerksam machen: Bei der Hilfe für die Juden stießen wir nicht nur auf den Terror der Besatzer, auf Racheaktionen seitens der Besatzer, sondern auch auf eine außergewöhnliche Passivität der jüdischen Bevölkerung und auf die Gegenwehr verschiedener jüdischer Einrichtungen. Ich denke dabei an die jüdische Polizei, die Judenräte, die jüdische Gestapo [...]. Auch mit diesen Zentren der Kollaboration mussten wir kämpfen.“⁴⁸

Gontarzs Aussagen in diesem kaum vierminütigen Beitrag kondensieren das Narrativ der Partisanen in besonders radikaler Weise. Nichtjüdischen Polen, die in ihrer Gesamtheit als edle und selbstlose Retter präsentiert werden, stellte er Juden gegenüber, die entweder passive Profiteure der polnischen Hilfe oder Nazikollaborateure gewesen seien.

Auch der Film, in dem der bereits erwähnte Tadeusz Bednarczyk als wichtiger Zeitzeuge auftritt, transportiert diese Botschaft, wengleich auf eine – etwas – subtilere Weise: So wird die Situation der Polen unter der deutschen Besatzung an mehreren Stellen der der Juden gleichgestellt. Doch während die Polen aktiv Widerstand geleistet hätten, seien die Juden

⁴⁸ Ryszard Gontarz, in: Kronika Kulturalna, Telewizja Polska 1968. Ausstrahlungsdatum unbekannt. <https://www.youtube.com/watch?v=N1R6NzmM78Y> (zuletzt abgerufen: 25. Juni 2016).

passiv geblieben oder hätten versucht, ihr Leben durch Kollaboration mit den Deutschen zu retten. Bilder aus einem Nazi-Propagandafilm, in dem das vermeintlich luxuriöse Leben einer jüdischen Ghettoelite und ihre angebliche Gleichgültigkeit gegenüber dem Hunger der armen Juden gezeigt wird, kommentiert der Sprecher folgendermaßen: „Nazibilder. Sicher inszeniert, aber schließlich war es in Wirklichkeit so.“⁴⁹ In anderen Teilen des einstündigen Films werden Namen von Polen verlesen, die wegen Hilfsleistungen für Juden von den Deutschen ermordet wurden, oder Interviewausschnitte mit vermeintlichen und tatsächlichen Gerechten gezeigt. Die Aussagen der bekanntesten Helfer, die im Film auftreten, des Ehepaars Żabiński, das viele Juden im Warschauer Zoo versteckt hatte, stützen die Thesen Gontarzs freilich nicht. Dennoch dienten die Präsenz des Ehepaars und die gezeigte Medaille, die es bei der Ehrung als Gerechte unter den Völkern 1965 in Yad Vashem bekommen hatte, der Beglaubigung des Films, der die Taten realer Judenretter für das entstellte Geschichtsnarrativ der Partisanen vereinnahmt.⁵⁰

Das Jüdische Historische Institut hingegen, das bis Anfang der sechziger Jahre fast allein die Hilfe nichtjüdischer Polen für polnische Juden gewürdigt und dokumentiert hatte, sollte im Zuge der antisemitischen Kampagne Ziel heftiger Attacken werden. Besonders perfide war dabei ein Artikel, der Anfang April 1968 in der Militärzeitung *Żołnierz Wolności* erschien. Darin wurde das oben erwähnte Buch von Adam Rutkowski und Tatiana Berenstein über Hilfsaktionen für Juden angegriffen, da es zu viel über polnischen Antisemitismus und zu wenig über die polnische Hilfe für Juden berichte. Auch enthalte es keinerlei Informationen über „jüdische Gestapoagenten“, sondern korrespondiere „sichtlich mit den Bedürfnissen der internationalen zionistischen Einrichtungen“, die Schuld der Nazis auf die Polen abzuwälzen.⁵¹

⁴⁹ Ryszard Gontarz, Jan Kidawa: *Sprawiedliwi*, Telewizja Polska 1968, Ausstrahlungsdatum unbekannt. https://www.youtube.com/watch?v=eFSH_J6gLMU (zuletzt abgerufen am 25. Juni 2018).

⁵⁰ Ob ihnen und auch anderen Zeitzeugen die Hintergründe des Films bewusst waren, ist fraglich.

⁵¹ *Falsz i oszczerstwo* [Fälschungen und Verleumdungen]. In: *Żołnierz Wolności*, 4. April 1968.

Die Vereinnahmung der Erinnerung an die polnischen Gerechten durch polnische Nationalisten durchzieht die Debatte über das polnisch-jüdische Verhältnis bis heute. Der erwähnte Tadeusz Bednarczyk trat bis zu seinem Tod 2002 als Zeitzeuge auf und publizierte seine Texte bis 1989 in der staatlich geförderten nationalistischen Presse. Nach 1989 schrieb er für die nationalkatholische Zeitung *Nasz Dziennik* (Unser Tageblatt). Sie gehört zum Medienimperium des Redemptoristen-Paters und Direktors des Senders Radio Maryja, Tadeusz Rydzyk. Sowohl die Zeitung als auch das Radio fielen immer wieder durch antisemitische Aussagen auf. Unlängst errichtete Rydzyk, mit großzügiger finanzieller Unterstützung der polnischen Regierung, eine Gedächtniskapelle für die polnischen Gerechten.⁵² Deren Taten werden dort letztlich in der gleichen Weise wie die der Partisanen in der Volksrepublik Polen vereinnahmt: als Quelle affirmativen Nationalstolzes.

Das Projekt *Polscy Sprawiedliwi*, das am Museum der Polnischen Juden, dem POLIN, in Warschau angesiedelt ist, hält die Erinnerung an die polnischen Gerechten hingegen auf ganz andere Weise wach. Die Erinnerung an die einzelnen Akteure bettet das Projekt aktiv in seine Bildungsarbeit ein. Die Beschäftigung mit den Gerechten soll „der Herausbildung einer staatsbürgerlichen Haltung, Sensibilität für das Leid anderer, Offenheit für kulturelle Differenz sowie einer Abwehr von Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit dienen.“⁵³

BILDNACHWEIS
Abb. 1 Bogomolov.pl
Abb. 2 Mariusz Kubik

⁵² Vgl. <http://kaplica-pamieci.pl> (zuletzt abgerufen am 14. August 2018).

⁵³ <https://sprawiedliwi.org.pl/pl/edukacja-i-zrodla/edukacja> (zuletzt abgerufen am 14. August 2018).

Justyna Koszarska-Szulc und Natalia Romik

Die Sonderausstellung *Obcy w Domu. Wokół Marca '68* (Fremd daheim. Über den März '68) im Museum POLIN in Warschau

„What I found most striking about this exhibit extensible deals with March '68 but really is a commentary on our times. In terms of antisemitism, in terms of hatred, in terms of prejudice.“

Deborah Lipstadt nach dem Besuch
der Ausstellung „*Obcy w domu. Wokół Marca '68*“

Kann eine Ausstellung ihre eigenen Macher – die Kuratorinnen, Designer und Architekten – überrumpeln? Was passiert, wenn sie unerwartet dem vorbereiteten Konzept entgleitet? Als wir begannen, die Sonderausstellung zum März 1968 zu gestalten, waren wir uns bewusst, dass wir mit großer Wachsamkeit an die Konzeption und Gestaltung herantreten müssen, damit nicht eine langweilige Erzählung über Ereignisse entsteht, die mehr als fünfzig Jahre zurückliegen und für niemanden mehr interessant sind. Die politische Realität in den Monaten vor der Eröffnung brachte uns in eine unerwartete Situation: Zum 50. Jahrestag der März-Ereignisse von 1968 spielte sich vor unseren Augen erneut das von uns für die Ausstellung vorbereitete historische Narrativ vom Aufkommen des Antisemitismus in der Volksrepublik Polen ab. Dieses Mal geschah es unter dem Einfluss der Diskussion um die Novellierung des sogenannten Holocaust-Gesetzes, mit dem Personen sanktioniert werden sollen, die den guten Namen der Polen verleumdete. Um das Museum der Geschichte der polnischen Juden POLIN verdüsterte sich – antisemitisch aufgeladen – die Atmosphäre. Am Vortag der Vernissage kritisierte der polnische Premierminister Mateusz Morawiecki öffentlich den Titel der Ausstellung.¹ Den Schlagzeilen der füh-

¹ „POLIN hat solch eine Ausstellung vorbereitet, die doch deutlich pervertierend ‚*Obcy w Domu*‘ heißt. Diejenigen, die vertrieben wurden, waren Fremde in diesem Haus. Ich möchte in diesem kurzen Titel der Ausstel-

renden Zeitungen und Zeitschriften folgten zahlreiche Artikel, die dem POLIN-Museum vorwarfen, politische Meinungen zu äußern. Die Ausstellung, deren Ziel es ist, der Öffentlichkeit die jüdischen Erfahrungen des März 1968 näher zu bringen – Erfahrungen der Stigmatisierung, Diskriminierung, Ausweisung und Flucht – hat durch aktuelle Ereignisse politisches Gewicht erhalten. Sie ist aktueller als von den Kuratorinnen ursprünglich geplant. Wie wirkte sich das auf die Rezeption der in der Ausstellung vorgestellten Themen aus? Was kann eine solche Gestaltung einer Ausstellung, wie auch deren Rezeption in der heute so radikal polarisierten polnischen Gesellschaft und den jüdischen Gemeinschaften weltweit, die Kuratoren, Architekten, Museumsmitarbeiter und engagierten Intellektuellen lehren? Ist es gelungen, die zentrale Botschaft der Ausstellung zu vermitteln?



1 Mateusz Morawiecki im Sejm

Sprache des Hasses

Während der Konzeptionsarbeiten fragten wir uns, was von den Ereignissen, die Historiker als „März '68“ beschreiben, bis heute überdauert hat. Gibt es noch ein anderes Erbe des „März“ als die Legende von den Studentenprotesten, die zum Fundament des durch die „Solidarność“ verkörperten, in den achtziger Jahren entstandenen Mythos' der Opposition

lung alles hinterfragen. Sowohl ‚Fremde‘, als auch ‚zu Hause‘. [...] Sie wurden als die Anderen wahrgenommen, doch gehörten sie hierher. Wenn sie hier nicht heimisch gewesen wären, hätten sie hier nicht über 800 Jahre lang leben, sich auf polnischem Boden entfalten, produzieren und handeln können. Sie waren keine Fremden, sie waren eigenständige Bürger, die die Hilfsbereitschaft der Polen erfahren hatten, da es ohne Hilfe der Polen nicht möglich war, den Zweiten Weltkrieg zu überstehen. [...] Die Volksrepublik Polen war kein Heim im Sinne eines souveränen Heimatlandes. Möglicherweise könnte der Titel der Ausstellung ‚Heimisch in einem okkupierten Heimatland‘ lauten. Ich wehre mich gegen diese Provokation. Für mich ist der Kampf für die historische Wahrheit von fundamentaler Wichtigkeit, und ich glaube daran, dass sie so aussah.“ Auszug aus einer Rede von Premierminister Mateusz Morawiecki während einer Debatte zur Bedeutung des „März '68“ vom 7. März 2018.

wurde?² Gibt es ein Erbe, das nicht so sehr mit der allgemeinen Geschichte Polens verbunden ist, als vielmehr mit der Geschichte der Juden, die nach dem Holocaust in Polen verblieben oder dorthin zurückgekehrt sind? Betrachtet man den „März“ durch das Prisma der jüdischen Geschichte und der jüdischen Erfahrung, offenbart sich ein schwieriger und beschämender Aspekt, nämlich die Kontinuität des Antisemitismus. Dieser entlud sich diesmal nicht in blutigen Pogromen, sondern über die Sprache. Es ist schließlich die Sprache, die unsere Realität ganz maßgeblich mitgestaltet und sich so auf unsere Einstellungen auswirkt.³ Für die Juden war der „März '68“ ein symbolischer Pogrom. Der erneute Ausschluss dieser überschaubaren, nur etwa 20000 Personen zählenden Minderheit geschah durch die hasserfüllten Reden, durch die Sprache der Propaganda. Gerade diese Sprache des Hasses bildet die Verbindung zwischen den Ereignissen von heute und denen von 1968. Veränderungen in der Sprache vollziehen sich deutlich langsamer als Veränderungen in der Gesellschaft. Laut Daniel Heller-Roazen obliegt Sprache einer ewigen Veränderung, es ist ein Proteus-Wesen, an dessen Metamorphose Erinnerung und Vergessen beteiligt sind.⁴ Michał Głowiński, Literaturwissenschaftler und Schriftsteller, der sein berufliches Leben unter anderem der Analyse des Antisemitismus-Diskurses gewidmet hat, argumentiert, dass die Sprache der „März“-Kampagne Elemente der extremen Rechten der 1930er Jahre aufgriffen und diese mit Formulierungen stalinistischer Propaganda vermischt habe.⁵ Im „Märzgerede“ traten somit Phrasen zu Tage, die bereits im Sprachgedächtnis gespeichert waren.

² Katarzyna Chmielewska: Dwie pamięci [Zwei Arten der Erinnerung]. In: Justyna Koszarska-Szulc, Natalia Romik (Hg.): *Obcy w domu. Wokół Marca '68*. Warszawa 2018, S. 218–227, hier S. 222.

³ Unserer Ausstellung liegt der theoretische Ansatz von Sapir-Whorf zugrunde, dass das menschliche Denken und die Wahrnehmung der Wirklichkeit durch Sprache bestimmt werden, in der das Bild von der Welt, welches wir annehmen, bereits teilweise enthalten ist. Eine Zusammenstellung der Positionen zu diesem Thema ist unter anderem enthalten in: Andrzej Klimczuk: *Hipoteza Sapira-Whorfa – przegląd argumentów zwolenników i przeciwników* [Die Sapir-Whorf-Hypothese. Eine Übersicht der Argumente der Befürworter und der Gegner]. In: *Kultura – Społeczeństwo – Edukacja* 1,3 (2013), S. 165–181.

⁴ Daniel Heller-Roazen: *Echolalie. O zapominaniu języka*, przeł. B. Brzezicka. Gdańsk 2012, S. 71 f. [Engl. Originaltitel: *Echolalias: On the Forgetting of Language*. New York 2005.]

⁵ Michał Głowiński: *Propaganda marcowa z perspektywy półwiecza* [Die März-Propaganda ein halbes Jahrhundert danach]. In: *Przegląd Historyczny* 84, 3 (1993), S. 351–373, hier S. 354.

Diese Elemente sind bis heute aus der polnischen Sprache nicht verschwunden. So liest man in der meinungsbildenden Presse wie auch in Internetportalen und Kommentarspalten von einer „zionistischen Verschwörung“, von „fremden Interessen“ sowie von „Agenturen“, deren Ziel die „Verleumdung Polens“ sei. Ähnlichkeiten tauchen nicht nur im Wortlaut auf, sondern auch in den dahinterstehenden Intentionen. Sowohl im „März“ als auch in den aktuellen Beispielen dienen die beschriebenen rhetorischen Kniffe dem Phänomen, das Głowiński als Rhetorik des Hasses bezeichnet.⁶ Die Rhetorik hat die Funktion, die Welt zu polarisieren, sie in Gute und Böse, in Unsere und Fremde einzuteilen, sowie in der Gesellschaft Angst vor diesen Fremden zu schüren. Solch ein Prozess war in der hasserfüllten polnischen Pressekampagne gegen Asylsuchende zu beobachten, als sich die Flüchtlingskrise in Europa verschärfte. Danach wuchs in der polnischen Gesellschaft die ablehnende Haltung gegenüber Migranten. Vor Beginn der Kampagne war diese Ablehnung laut den Untersuchungen von Michał Bilewicz deutlich schwächer ausgeprägt gewesen.⁷

Gerade als sich die Kampagne gegen Flüchtlinge verschärfte, begann unsere Arbeit an der Konzeption der Ausstellung. Die Analogie zwischen der hasserfüllten Sprache der zeitgenössischen Presse und der Sprache der „März“-Propaganda wurde durch die Tatsache verstärkt, dass die sogenannten „März-Emigranten“ ja ebenfalls Flüchtlinge gewesen waren. Durch den Entzug der polnischen Staatsbürgerschaft hatten sie fortan zu einer Gruppe gehört, der die UN entsprechend der Genfer Konvention von 1951 den Flüchtlingsstatus zuerkannte und die sie unter eigene Aufsicht nahm. Unsere langjährigen Recherchen liefern hierfür eindeutige Beweise. Die Bezeichnung „Polish refugees“ tauchte nicht nur in der ausländischen Presse auf, die die Ausweisung aus Polen behandelte, sondern auch in amtlichen Dokumenten, die in den Aufnahmeländern ausgestellt wurden.

⁶ Michał Głowiński: *Retoryka nienawiści [Rhetorik des Hasses]*. In: Ders.: *Nowomowa i ciągi dalsze. Szkice dawne i nowe [Neue Sprache und Kontinuitäten. Neue und alte Skizzen]*, Kraków 2009, S.236–247.

⁷ 2014 gaben bei einer Umfrage 20% der befragten erwachsenen Polen an, keinen muslimischen Nachbarn zu akzeptieren, 2015 waren es schon 35%. Michał Bilewicz: *Psychologiczne źródła dystansu. Czyli dlaczego unikamy kontaktu z obcymi? [Psychologische Quellen der Distanz. Oder warum vermeiden wir den Kontakt mit Fremden]*. In: *Nauka* 2 (2016), S.39–62, hier S.39.

Deswegen ist in unserer Ausstellung Prinz Sadruddin Aga Khan eine zentrale Figur. In seiner Funktion als UN-Flüchtlingshochkommissar in den Jahren 1965–1977 besuchte er Polen am 25. November 1968. Er traf mit dem stellvertretenden Außenminister Józef Winiewicz zusammen, um die organisatorischen Fragen bezüglich der Ausreise der polnischen Juden zu besprechen. Aus Sicht der Vereinten Nationen stellten sie einen Teil der Masse von Flüchtlingen aus den verschiedensten Teilen der Welt – aus Marokko, Tunesien, Libyen oder aus der Tschechoslowakei – dar, die in das Transitland Österreich gelangten.

Es schien, dass zwei Themen die Hauptverbindung zwischen der Vergangenheit, die die Ausstellung „Obcy w domu“ darstellt, und der Gegenwart bilden würden: Zum einen die Flucht und zum anderen die Sprache, der sich die Medien bedienen, um Angst vor Fremden zu schüren. Antisemitismus erschien uns zu dem Zeitpunkt als ein marginales Problem, als schmachvoller Teil der Vergangenheit. Doch Ende Januar 2018, eineinhalb Monate vor der Vernissage, erlebte der Antisemitismus in Polen erneut Konjunktur, provoziert durch die bereits angesprochene Diskussion um die Novellierung des Holocaust-Gesetzes. Intellektuelle, vor allem Historiker, aber auch Künstler und Lehrer spürten die Gefahr, die aus der angeordneten dreijährigen Haftstrafe für Personen resultieren würde, die beschuldigt werden, die Nazi-Verbrechen den Polen zuzuschreiben. Es kam die Befürchtung auf, dass nun jeder in Gefahr sei, der öffentlich über eine negative Haltung der Polen gegenüber den Juden während des Holocaust sprechen oder darüber schreiben möchte. Das Thema der polnisch-jüdischen Beziehungen während der Okkupation dominierte für einige Wochen geradezu die Medienberichterstattung. Politiker erklärten, dass das Gesetz die Verbreitung des Begriffs „polnische Vernichtungslager“ im Ausland verhindern sollte. Dieser jedoch tauchte erst durch die umstrittene Gesetzesänderung verbreitet in den ausländischen Medien auf.⁸

Die offizielle Regierungspresse wie auch das öffentlich-rechtliche Fernsehen betonten plötzlich besonders gerne die

⁸ Laut „gazeta.pl“ erschien der Begriff „polnische Todeslager“ im Internet in verschiedenen Artikeln vom 1. Januar bis 19. Februar 2018 etwa 4600 Mal. Im intensivsten Moment der Diskussion wurde errechnet, dass 9,1 Tweets pro Minute zu diesem Thema auf Twitter erschienen sind. Vgl. <http://trudat.natemat.pl/231145,ile-razy-uzyto-haslo-polskie-obozy-smierci-statystyki> [letzter Zugriff: 27.08.2018].

„jüdische Beteiligung am Holocaust“ und beschäftigten sich beispielsweise mit den Aktivitäten der jüdischen Polizei in den Ghettos. Man versuchte nachzuweisen, dass die Mehrheit der Polen den Juden während der Okkupation geholfen habe. Damit wurde das Thema der „Gerechten unter den Völkern“ instrumentalisiert, obwohl den Helfern ihr Heldentum in der Vergangenheit zumeist Vereinsamung und Ausgrenzung gebracht hatte.⁹ Die Instrumentalisierung der Idee der Gerechten für politische Zwecke ist ein wichtiges Element, das die Geschichte des „März '68“ mit der aktuellen Politik verbindet. In demjenigen Teil der Ausstellung, in dem es um Pressepropaganda geht, zeigen wir Auszüge aus den Zeitungen *Pravo i życie* (Recht und Leben) und *Kurier Lubelski* (Lubliner Kurier), in denen dieses Thema besonders intensiv behandelt wurde. Die Urheberrechtsbeschränkungen erlaubten es uns nicht, den Film *Sprawiedliwi* (Die Gerechten) von Janusz Kidawa zu zeigen. Das Drehbuch stammt von Ryszard Gontarz, dem führenden Publizisten des „März“.¹⁰ Der Film war im März 1968 im polnischen Fernsehen ausgestrahlt worden. Darin heißt es, das gesamte Gebiet des Generalgouvernements sei ein Ghetto gewesen und die Polen hätten ähnliche Verfolgungen erlitten wie die Juden – jedoch hätten sich jene organisiert und solidarisch gegen die Besatzer gekämpft, etwa mittels Untergrundaktivitäten; die Juden hingegen hätten sich nur um ihr eigenes Überleben gekümmert.

Anstelle des Films zeigen wir die Ausführungen von Tomasz Żukowski, der sich am Institut für Literaturforschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften PAN mit dem Diskurs über die Gerechten beschäftigt. Żukowski beweist, dass die Instrumentalisierung dieses Themas schon während der Okkupation begann und sich im Laufe der Zeit zu der folgenden gesellschaftlichen Praxis entwickelte:

„Das Motiv der Gerechten kommt dann auf, wenn der Antisemitismus zunimmt. [...] Es tauchte schon während des Krieges auf. Der erste grundlegende Text hierzu ist *Protest* von Zofia Kossak-Szczucka, der die Hilfe für Juden erwähnt. Dann tauchte das Motiv nach dem Pog-

⁹ Siehe Anna Bikont: *Sendlerowa. W ukryciu* [(Irena) Sendlerowa. Im Versteck]. Warszawa 2017.

¹⁰ Der Film in polnischer Sprache ist fast vollständig auf youtube zugänglich: https://www.youtube.com/watch?v=eFSh_J6gLMU.

rom von Kielce auf,* dann im Jahr 1968, und schließlich wieder während der Debatten um die Studie von Jan T. Gross. ** Die wohl aggressivste Ausprägung erfuhr es 1968 mit dem Film *Sprawiedliwi* von Kidawa. Aber obwohl es sich hier um eine besonders aggressive Umsetzung dieses Motivs handelt, unterscheidet es sich meines Erachtens nicht von dem Modell, das in Polen sehr tief verwurzelt ist und daher das Publikum anspricht. [...] [Dies ist] ein idealisiertes Bild der polnischen Gesellschaft, in dem die Gerechten für die Gesamtheit stehen. In Wirklichkeit war das anders – die Gerechten befanden sich am Rand der polnischen Gesellschaft und mussten dem Druck von außen standhalten. Juden zu helfen, war nicht einfach, da die Umgebung dies meist als Verrat wertete. [...] Aber in diesem Narrativ sind sie der Inbegriff des Heldentums der Nation.“¹¹

Aufgrund der heftigen Diskussion in den Medien über die polnisch-jüdischen Beziehungen Ende Januar 2018 fühlten sich die Vertreter der jüdischen Gemeinde in Polen bedroht. Ein Zeugnis für ihre Sorge ist die *Erklärung der jüdischen Organisationen zur öffentlichen Meinung* vom 19. Februar 2018, in der es heißt:

„Wir, die Vertreter der jüdischen Organisationen in Polen, bringen unsere Empörung über das zunehmende Klima von Intoleranz, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus in diesem Land zum Ausdruck. In immer höherem Maße verlässt hasserfüllte Sprache den begrenzten Raum des Internet und dringt in den öffentlichen Raum ein. Sie hat sich in den Medien ausgebreitet, auch

* Anm. d. Red.: In Kielce im Südosten Polens wurden am 4. Juli 1946 über 40 in ihre Heimatstadt zurückkehrende überlebende Juden von Einwohnern der Stadt ermordet. Der Name Kielce hat sich tief in das jüdische Gedächtnis eingebrannt und steht oftmals als Synonym für dieses Phänomen, das in den direkten Nachkriegsjahren in Teilen Polens vorkam.

** Anm. d. Red.: Gemeint ist die Diskussion, die das Buch *Nachbarn: Der Mord an den Juden von Jedwabne* von Jan T. Gross entfachte. Darin schildert der Autor, wie die polnischen Einwohner Jedwabnes ihre jüdischen Nachbarn während des Zweiten Weltkrieges zusammengetrieben und ermordeten. Siehe Jan T. Gross: *Nachbarn: Der Mord an den Juden von Jedwabne*. München 2001.

¹¹ Auszug aus einem Interview mit Tomasz Żukowski in der Ausstellung „Obcy w domu. Wokół Marca '68“.

in denen, die weiterhin als die öffentlichen angesehen werden möchten, und sie stößt auch in den Aussagen von Politikern, Parlamentsabgeordneten oder sogar Staatsbeamten nicht mehr auf Befremden. Die Zahl der Drohungen und Beleidigungen gegenüber jüdischen Institutionen und Einrichtungen nimmt ständig zu. [...] Die polnischen Juden fühlen sich heute – kurz vor dem 50. Jahrestag des März 1968 und dem 75. Jahrestag des Warschauer Ghettoaufstands – in Polen nicht sicher.“¹²

In Anbetracht des beschriebenen Bedrohungsgefühls und der Überzeugung, dass die Atmosphäre des „März '68“ zurückkehrt, konnte die Ausstellung keine neutrale Position einnehmen. Der Anspruch, kritische, engagierte und aktuelle Ausstellungen zu konzipieren, auch dann, wenn sie sich mit historischen Ereignissen befassen, wird an Institutionen gestellt, deren Aufgabe es ist, die Beziehungsgeschichte zwischen einer Minderheit und der Mehrheit zu präsentieren. So ist es auch im Falle des Museums POLIN, das sich mit der Geschichte der in der polnischen Gesellschaft verwurzelten Juden beschäftigt, mit ihrer ambivalenten Stellung zwischen den beiden Polen Heimat und Fremdheit. Der letzte Ausstellungsabschnitt „Nowomowa i ciągi dalsze“ (Neue Sprache und Kontinuitäten), der den Bezug zur Aktualität herstellt, musste schnell verändert werden. Unter dem Titel, der einem Buch von Michał Głowiński entnommen wurde, haben wir Zitate aus der zeitgenössischen Presse, aus Internetportalen und aus Profilen von Personen des öffentlichen Lebens in sozialen Netzwerken zusammengestellt. Jedem der Beispiele wurde ein ähnliches Zitat aus der „März“-Presse zugeordnet. Dank dieser Gegenüberstellung ist es dem Besucher möglich, die Ähnlichkeit der Themen und rhetorischen Kniffe und teilweise sogar die Übereinstimmung in den Formulierungen zu erkennen. Man kann hier etwa die eigentümliche Fortsetzung der Kampagne gegen Zygmunt Bauman bemerken. 1968 wurde er beschuldigt, in den Apparat der stalinistischen Unterdrückung und Demoralisierung der Jugend involviert gewesen zu sein, 2017 wurde ihm vorgeworfen, den „homo sovieticus“ ausgebildet zu haben, erst einen eher stalinistischen, dann einen eher

¹² Der vollständige Text ist zugänglich unter: warszawa.jewish.org.pl/2018/02/oswiadczenie-organizacji-zydowskich-do-opinii-publicznej/ (letzter Zugriff: 30. Mai 2018).

reversionistischen“¹³. Wir haben den Tweet einer Moderatorin des polnischen Fernsehens aufgenommen, in dem sie dem Senator einer Oppositionspartei vorhält, sein Vater habe seinen jüdisch klingenden Nachnamen polonisiert. Eine ähnliche Argumentation wurde von der Propaganda im März 1968 entwickelt, als man dem Schriftsteller Paweł Jasionica vorwarf, seinen ursprünglichen Nachnamen Beynar geändert zu haben (dies war übrigens kein jüdischer Nachname – was gut das Manipulationsniveau der damaligen Propaganda verdeutlicht). Wir präsentieren auch den Tweet eines polnischen Radiojournalisten, der während einer Diskussion über die „polnischen Vernichtungslager“ feststellte: „Wer heute als Fürsprecher Israels auftritt, der sollte sich dreimal überlegen, ob er nicht die polnische Staatsbürgerschaft aufgeben und stattdessen die israelische annehmen will.“ Diese Aussage stellen wir der berühmten Rede von Parteichef Władysław Gomułka vom 19. März 1968 gegenüber, in dem dieser sich bereit erklärt hatte, jedem, der Israel als seine Heimat betrachte, „Pässe für die Emigration“ auszustellen.

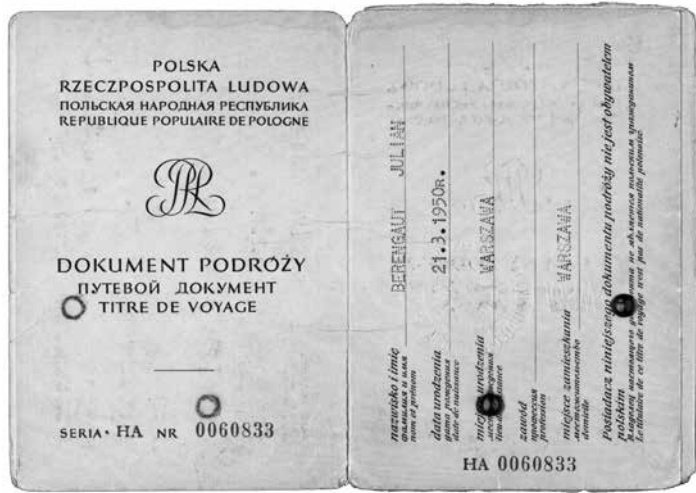
Die Zitat- und Bildersammlung befindet sich auf einem unruhigen Hintergrund, der an ein violettes Schachbrett erinnert. Sie endet mit einem interaktiven Bildschirm, auf dem wir drei Kategorien des zeitgenössischen Antisemitismus präsentieren: Antisemitismus im Internet (Beispiele für Hassbeiträge aus dem Internet wurden von einer Stiftung zur Verfügung gestellt, die das Projekt Hejt Stop/Stop Hate betreibt), Antisemitismus im öffentlichen Raum (in Zusammenarbeit mit der jüdischen Gemeinde Warschau) und in Form von antisemitischen Briefen, welche die Botschaft des Staates Israel in Warschau vom 28. Januar bis 14. Februar 2018 erreicht hatten. Die Entscheidung, die Briefe in die Ausstellung zu integrieren, fiel erst wenige Tage vor der Ausstellungseröffnung. Der Grund, die Briefe aufzunehmen, war die Tatsache, dass sich die an die Botschaft gerichteten Briefe nicht nur gegen Israel richten, sondern vielmehr die Vielschichtigkeit des polnischen Antisemitismus veranschaulichen, formuliert in einer Sprache, die sowohl an die Ausdrucksweise des „März '68“ als auch die der polnischen Rechten in den 1930er Jahren erinnert. Auf der Rückseite einer an die Botschaft gesendeten Postkarte steht „Juden raus aus Polen!“

¹³ Do Rzeczy [Zur Sache], 3 [2017].

Der Aufbau des Ausstellungsabschnitts „Neue Sprache und Kontinuitäten“ – von einer Vitrine, die unseren methodologischen Zugang vorstellt, und zwar in Form zweier Bücher von Michał Głowińskis, über die Sammlung zeitgenössischer Zitate bis hin zu einem interaktiven Bildschirm – führt deutlich vor Augen, dass der öffentliche Diskurs immer dann noch brutaler ausfiel, wenn sich die Regierung selbst der Rhetorik des Hasses bediente, um soziale Unzufriedenheit auf eine bestimmte gesellschaftliche Gruppe (Muslime, Juden, die LGBT-Community) zu lenken. Dadurch kommt es zu einer gewissen Akzeptanz von Intoleranz, Rassismus oder Fremdenfeindlichkeit. Der Machtkampf findet zunächst in der Sprache statt. Diese ermöglicht dann die Manipulation der Gesellschaft. Eine der Aufgaben unserer Ausstellung ist es, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, welcher Sprache wir uns bedienen, aber auch, wie zu uns gesprochen wird. Die Geschichte des „März '68“ sowie sein zeitgenössisches Echo können uns für sprachliche Manipulationen sensibilisieren und unser Bewusstsein dafür wecken und stärken. Wir zeigen, dass Sprache, gefolgt von den Entscheidungen der Politiker, unser individuelles Leben beeinflusst. Die Politik wirkt manchmal wie eine weit entfernte Angelegenheit, die uns kaum zu betreffen scheint. Tatsächlich jedoch tangieren die dort getroffenen Entscheidungen unser Privatleben – wie etwa das Leben der 13000 polnischen Juden, die in Folge der Hetzkampagne im März 1968 gezwungen wurden, das Land zu verlassen.

Design im Dienste des Ausstellungskonzepts

Der letzte Teil der Ausstellung verdeutlicht, wie schwierig es für Architekten und Designer ist, historische Ausstellungen zu gestalten. Eine echte Herausforderung stellt die große Menge an Texten, Zitaten und vergleichenden Analysen von Quelldokumenten dar. Politische Entwicklungen darzustellen bedarf einer sorgfältigen Anordnung des präsentierten Materials. Für die Ausstellung relevante Themen wie Fraktionskämpfe in der Partei, Kontroversen um Gedenken und Erinnerung oder Nuancen des Antisemitismus im Nachkriegspolen erforderten die Wahl spezieller, künstlerischer Ausdrucksmittel. So entstand in dem für Wechselausstellungen vorgesehenen Raum ein chronologischer Rundgang, der eine Vielzahl von Themen anspricht. Auf diese Weise lernen die Besucher Schritt für Schritt die Ursachen der instabilen Lage im damali-



2 Ausreisedokument

gen Polen kennen, ebenso wie die Motive für die Ausweisung der jüdischen Bürger. Die historischen Materialien befinden sich auf fragil wirkenden Wänden, die mit Tapeten bezogen wurden, welche farblich die illustrierte Presse der sechziger Jahre imitieren. So entstand eine visuelle Botschaft, die den Besuchern helfen soll, sich in das Klima der damaligen Zeit einzufühlen. Jede neue Fragestellung wurde mit einer anderen, zum Thema passenden Farbpalette unterlegt. Der allmähliche, sanfte Wechsel der Farben erleichtert den Besuchern den Übergang zur nächsten Station. Um die Studentenproteste in Polen, aber auch in der Welt darzustellen, verwendeten wir beispielsweise Rotnuancen. Dort, wo es um das Prozedere der Emigration geht, wurden die Farben der amtlichen Dokumente und Reisedokumente übernommen. Wände, die der Reise selbst gewidmet sind, wurden in Blautönen gestaltet, wie sie in dem Film *Hanoshrim* („Die Ausgeschiedenen“) von Marian Hirschorn vorkommen. Darin wird ein Schiff mit jüdischen Emigranten aus Polen vor der Küste Dänemarks gezeigt. Die Aufeinanderfolge der Farben erleichtert die Wahrnehmung und kritische Bewertung der schwierigen hier vorgestellten Thematik und schafft eine visuelle Ordnung.

Aufgrund der Aneignung der „März“-Ereignisse als einer der sogenannten „polnischen Monate“* durch den historiogra-

* Anm. d. Red.: Mit dem Begriff „polnische Monate“ sind besondere Ereignisse der polnischen Geschichte gemeint, die im allgemeinen Sprachgebrauch auf den Monatsnamen reduziert werden. So wird beispielsweise mit

phischen Diskurs, aber auch aus pädagogischen Gründen, lag uns besonders etwas daran, die Ursachen und Folgen der Ereignisse so fundiert wie möglich aufzuzeigen. Deshalb werden in der Ausstellung unter anderem folgende Themen behandelt: die Periode der „kleinen Stabilisierung“*, das Leben in der Volksrepublik Polen in den sechziger Jahren, die Proteste in der Welt („Zeitgeist“), der Oktober 1956, der Sechstagekrieg und seine Folgen, die Manipulation der Erinnerung in den sechziger Jahren, die Jugend der sechziger Jahre, die Absetzung der Aufführung von *Dziady* (dt. Totenfeier)**, der Studentenprotest, die Hasskampagne, die Säuberungen nach dem „März“, die Repressionen, die Reaktionen verschiedener – auch ausländischer – Lager auf die „März“-Ereignisse, die Emigration und ihre Begleitumstände (hier am Beispiel der Ausreise der Familie Bauman), das Verschwinden jüdischer Institutionen nach dem „März“ (einschließlich einer interessanten Fallstudie zum Jüdischen Staatstheater), die Entfremdung der Emigranten, etwa in Wien und Rom, die langsame Akklimatisierung in Schweden, Dänemark, den USA und Israel, die künstlerischen Antworten auf den „März“, die Erinnerungen an ihn und schließlich sein zeitgenössisches „Erbe“.

An einigen Stellen zeigen wir die Geschehnisse in anderen Ländern, etwa im Abschnitt über die ausländischen Reaktionen auf den „März“; so beispielsweise junge Menschen in West-Berlin, die in einer Geste der Unterstützung für die polnischen Studenten und die Verurteilung des Antisemitismus demonstrieren. Sie tragen dabei ein Plakat mit *Trotzki*, was hilft, die politischen Überzeugungen eines Teils der westlichen Jugend zu vermitteln. Mit dem Wissen, dass 1968 eine Zeit der Rebellion war, der Ablehnung einer festgelegten und

„polnischer Oktober“ der Prozess der politischen Liberalisierung und des Machtwechsels in der zweiten Jahreshälfte 1956 bezeichnet.

* Anm. d. Red.: „Mała stabilizacja“, die „kleine Stabilisierung“ bezeichnet die Periode der frühen sechziger Jahre, eine Periode der relativen Ruhe, in der sich die Bürger auf ihr privates Leben fokussieren konnten. Sie ist benannt nach dem Theaterstück „Unsere kleine Stabilisierung“ des Schriftstellers Tadeusz Rózewicz (1921–2004), das 1963 in Warschau uraufgeführt wurde.

** Anm. d. Red.: Zyklus romantischer Dramen des polnischen Nationaldichters Adam Mickiewicz. Am 25. November 1967 inszenierte Kazimierz Dejmek das Drama am Warschauer Nationaltheater. Die Regierung wertete diese Inzenierung als „antirussisch“ und „antisowjetisch“ und setzte diese Ende Januar 1968 ab.



3 Demonstration in West-Berlin 1968

verknöcherten Ordnung, veranschaulichen wir den Besuchern den globalen Kontext, indem wir Jugendliche im Westen zeigen, die gegen enge moralische Normen, gegen die Ungleichheit der Geschlechter, gegen Rassismus, Kolonialismus wie auch gegen den Kapitalismus als ein System ungerechter Güterverteilung protestierten. Zugleich betonen wir, dass die Proteste im Osten Europas hauptsächlich der kommunistischen Partei galten und Reformen im Sinne des „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ forderten. Deswegen verwenden wir in diesem Teil der Ausstellung zahlreiche Fotos von Demonstrationen und Streikposten. Die kleine Bibliothek mit Büchern, die in den sechziger Jahren von polnischen Jugendlichen gelesen wurden, verdeutlicht die intellektuelle Erregung dieser Zeit. Obwohl nur wenig die Jugend auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs ideologisch verband, hatten sie doch den Widerstand gegen den Vietnamkrieg gemein. In der Ausstellung belegt dies der Dokumentarfilm von Krzysztof Gradowski, der 1968 während des 9. Jugend- und Studentenfestivals in Sofia gedreht wurde. 20000 Teilnehmer aus 138 Ländern trafen dort zusammen. In unserer Ausstellung findet sich auch ein Foto der Delegation der TSKŻ, der „Gesellschaftlich-kulturellen Vereinigung der Juden in Polen“, mit einem Banner, auf dem es heißt: „Es lebe und siege das kämpfende Vietnam!“ In unserer Erzählung ist es die Jugend, auch diejenige mit jüdischen Wurzeln, welche die Stimme des Protestes erhebt, eine Stimme, die nicht nur unter dem Einfluss des Internationalismus oder der Jugendorganisation der

„Walters“* entstand. Wie im Westen war es eine Stimme für soziale Gerechtigkeit. Deshalb stellen wir die Gruppe „komandosy“ vor – Studenten, die um 1964 ihr Studium an der Warschauer Universität aufnahmen, und deren informeller Anführer Adam Michnik war. Die Darstellung der Jugend gewinnt an Intensität an der Stelle, an der es darum geht, dass die Zensur das Theaterstück *Dziady* abgesetzt hatte und der erwähnte Michnik sowie Henryk Szlajfer der Universität verwiesen wurden. Dies war die Strafe für einen Bericht über eine Kundgebung nach der letzten Aufführung des Dramas, den die beiden Studenten der französischen Zeitung *Le Monde* gegeben hatten. Die polnische Presse bezeichnete die Studentenproteste wahrheitswidrig als „Ausschreitungen von Hooligans“. Bereits am folgenden Montag, den 11. März, tauchten antisemitische Motive in der Darstellung und Interpretation der Ereignisse auf.

Wir behandeln in der Ausstellung nicht nur Geschichten von zerrissenen Familien-, Freundes- und Berufsbeziehungen oder den Abschiedsschmerz nach der antisemitischen Kampagne. Ein entscheidender Bestandteil ist die Unterstützung, die jüdische Emigranten aus Polen erfuhren. Wie war sie organisiert, welche politische Hilfe erhielten sie und wie gestalteten sich die zwischenmenschlichen Beziehungen in diesem Prozess? Das zeigen wir in dem Abschnitt „Durch Wien nach Rom“ sowie in den Ausstellungsteilen, die Dänemark, Schweden, Israel und den USA gewidmet sind.

Der Bahnhof. Erzählte Geschichte

„Der Bahnhof. Erzählte Geschichte“ ist ein zentraler Teil der Ausstellung, auch eine visuelle Hommage an die Architektur des Danziger Bahnhofs in Warschau (Warszawa Gdańska, entworfen von Stanisław Kaller) und an den Warschauer Modernismus der sechziger Jahre, der systematisch aus dem öffentlichen Raum der Stadt verschwand. Von hier aus verließen tausende polnischer Juden für immer das Land. In der Mitte

* Anm. d. Red.: Ursprünglich war dies eine nach den Ideen des sowjetischen Pädagogen Anton Makarenko aufgebaute Jugendorganisation nach dem Vorbild der Pfadfinder. Mit der Zeit stellte sich jedoch heraus, dass es sich dabei um eine politische Organisation handelte, die als Schmiede der antikommunistischen Protestkreise gilt. Jacek Kuroń und Adam Michnik, die führenden Figuren der demokratischen Opposition, gehörten dieser Gruppe an.

4 Die März-Emigrantin Janina Ludawska hört ihre eigene Geschichte



des Raumes wurde eine rechteckige, riesige Glasinsel mit einer Stahlkonstruktion aufgestellt. In ihrem Inneren begegnet man Erzählungen polnischer Juden – derjenigen, die Polen verlassen haben und derjenigen, die geblieben sind. Hier können die Besucher insgesamt 18 Zeitzeugen-Interviews hören, durchgeführt mit Männern und Frauen von unterschiedlichem sozialen Status und aus verschiedenen Regionen Polens, die die „März“-Ereignisse erlebt haben. Diese Installation stellt eine intime Beziehung zwischen Sprecher und Zuhörer her. Durch die schweren Ebonit-Kopfhörer aus Originaltelefonen der sechziger Jahre strömt die Erzählung von Emigration und dem „Leben dazwischen“. Zum Hinsetzen und Anhören der Interviewfragmente laden original aus der Zeit stammende Sessel und Stühle ein, die für die Ausstellung restauriert wurden.

Der Bahnhof, der Raum mit Zeitzeugeninterviews, erfüllt in der Ausstellung zwei Funktionen. Neben der Präsentation der Ausstellung finden im Inneren der Installation öffentliche Veranstaltungen statt, zum Beispiel eine Performance, bei der der Chor „Polin“ die Inhalte der Ausstellung singend vorträgt. Hier werden auch Filme gezeigt, und zwar auf einer Leinwand, auf der normalerweise eine Collage aus Filmausschnitten des Regisseurs Tadeusz Konwickis zu sehen ist.



5 Am Eröffnungstag der Ausstellung

Die Rezeption der Ausstellung

Die Eröffnung der Ausstellung, deren Botschaft so sehr der angespannten Lage in den polnisch-jüdischen Beziehungen im Frühjahr 2018 entspricht, konnte nicht unkommentiert bleiben. Dem Museum POLIN wurde von zwei Publizisten, deren Aussagen im letzten Ausstellungsabschnitt zu lesen sind, Difamierung vorgeworfen. Wir haben ihre Namen nicht genannt, entsprechend unserer Absicht, nicht die Personen, sondern die Sprache in den Vordergrund zu stellen. Die Presse schrieb ausführlich über diese Vorwürfe gegen das Museum und brachte ihm so einen Rekordbesuch – bis Ende Mai, noch vor der Halbzeit der Ausstellungsdauer, wurde sie von 48 000 Menschen besucht. Andererseits wurde die Ausstellung nach Ansicht der Direktion und der Kuratoren als politisches Manifest wahrgenommen, das in solch schwierigen Zeiten für die jüdische Minderheit notwendig sei, obwohl die Ausstellung anfangs nicht als politisch deklariert worden war. Der Kontext, in den sie durch die öffentliche Aufmerksamkeit gestellt wurde, bewirkte dies. Die Rezensionen der Ausstellung waren polarisiert. Enthusiastische Texte erschienen in regierungskritischen Medien, etwa der Artikel von Roman Pawłowski in der *Gazeta Wyborcza*:

„Wenn ich diese Ausstellung betrachte, überlagern sich die alten Fotografien automatisch mit Bildern aus dem

heutigen Polen. Eine von der Miliz aufgelöste Kundgebung an der Warschauer Universität vom 8. März 1968 und ein halbes Jahrhundert darauf die monatlich am Präsidentenpalast stattfindenden Feiern zum Gedenken der Katastrophe von Smolensk, die von Tausenden Polizisten geschützt werden.* Antisemitische Schlagzeilen aus der kommunistischen Presse und die heutigen antijüdischen Überschriften in den rechten Medien. Karikaturen aus der Wochenzeitschrift *Karuzela*, wo Juden aus Israel mit ehemaligen Nazis tanzen, und Titelbilder von nationalistischen Zeitungen aus dem Jahr 2018, welche den Propaganda-Unsinn vom Bund zwischen Nazismus und Zionismus wiederholen.“¹⁴

Die rechten, regierungsnahen Medien schrieben von „antipolnischer Chuzpe“ oder vom „Antisemitismus im Dienste der Linken“:

„Die polternde Ausstellung ‚Obcy w domu. Wokół Marca ‘68‘ ist in gewisser Weise das ideologische Manifest der neuen Linken. Den Ausstellungsmachern zufolge waren die Verursacher der Ereignisse vor einem halben Jahrhundert gar nicht die Kommunisten, sondern Feinde der Toleranz, Feinde des ‚Fremden‘. Früher verfolgten sie Juden und heute diffamieren sie Schwule, Flüchtlinge oder Deutsche. Die heutigen Rechten sind die Erben des Hasses und die ideologischen Verwandten der damaligen Antisemiten – das suggeriert die Ausstellung.“¹⁵

* Anm. d. Red.: Die Gedenkfeiern wurden von der PiS-Partei organisiert und fanden am 10. jeden Monats bis April 2018 statt. Der Präsidentenpalast befindet sich in unmittelbarer Nähe zur Warschauer Universität.

¹⁴ Roman Pawłowski: „Obcy w domu“ w Muzeum Polin: oglądając wystawę razem z emigrantami Marca ‘68, dotykam historii [„Obcy w domu“ im Museum POLIN: Wenn ich die Ausstellung gemeinsam mit den Emigranten des „März ‘68“ besuche, berühre ich Geschichte]. In: *Gazeta Wyborcza*, 9. März 2018, <http://wyborcza.pl/7,112588,23121192,obcy-w-domu-w-muzeum-polin-ogladajac-wystawe-razem-z-emigrantami.html?disableRedirects=true> (letzter Zugriff: 1. Juni 2018).

¹⁵ Jan Fiedorczuk: Antysemityzm w służbie lewicy. O ideowym przesłaniu wystawy Muzeum POLIN [Antisemitismus im Dienste der Linken. Über die ideologische Botschaft der Ausstellung im Museum POLIN]. In: *Do Rzeczy*, 24. März 2018, <https://dorzczy.pl/kraj/59760/Antysemityzm-w-sluzbie-lewicy-O-ideowym-przeslaniu-wystawy-Muzeum-Polin.html> (letzter Zugriff: 1. Juni 2018).

Diese Kontroversen trugen dazu bei, dass viele Veranstaltungen im Zusammenhang mit dem Jahrestag des „März '68“ auf irgendeine Weise auf die Ausstellung Bezug nahmen. Am 11. März 2018 fand im Danziger Bahnhof in Warschau eine Demonstration unter dem Titel „Wahrheit und Versöhnung“ statt, bei der mehrere Hundert Menschen gegen Antisemitismus protestierten und ihre Solidarität mit den Opfern bekundeten. Die Reden endeten mit einem Auftritt des Schauspielers Wojciech Pszoniak, der das Gedicht *Jeżeli porcelana, to wyłącznie taka* („Wenn Porzellan, dann ausschließlich solches“) von Stanisław Barańczak vorlas. Das späte Gedicht, geschrieben von Barańczak in den achtziger Jahren unter dem Einfluss seiner eigenen Migrationserfahrung, steht in beeindruckender Analogie zu den Erfahrungen derer, die nach den „März“-Ereignissen vom Danziger Bahnhof abfuhr. Dieser Text stand nicht im Zusammenhang mit diesen Geschehnissen, bis er in die Ausstellung *„Obcy w domu“* aufgenommen wurde, in den Teil, der „März-Archiv“ benannt ist.

März-Archiv

Im ersten Stock, wohin eine anthrazitfarbene Wendeltreppe führt, entstand ein intimer Raum. Vor schwarzem Hintergrund stehen dort vier große Vitrinen, in denen wir Gegenstände präsentieren, die die Ausreisenden ihren Freunden hinterlassen oder die sie mit auf die Reise genommen haben, Gegenstände, die als stumme Zeugen der Trennung nur zum Teil ein neues Zuhause gefunden haben. Es sind Tagebücher, Bilder, die Pfeife von Aleksander Ford, dem legendären Regisseur des Films *Krzyżacy* (dt. Kreuzritter), ein Globus, das Foto des geliebten Hundes, den die Borowiczs der Familie Woroszyński vor ihrer Ausreise nach Israel übergaben. Zwei der vier Vitrinen haben einen partizipatorischen Charakter – sie waren zum Zeitpunkt der Ausstellungseröffnung fast leer. Jetzt füllen sie sich nach und nach mit neuen, mit dem „März“ verbundenen und von den Besuchern mitgebrachten Gegenständen. Das Projekt des Sammelns von Erinnerungsstücken begann direkt mit den Konzeptionsarbeiten zur Ausstellung. Vom 20. bis 25. Juni 2018 wurden die Vitrinen anlässlich des Internationalen Flüchtlingstages mit Gegenständen gefüllt, die uns von Flüchtlingen überlassen wurden, die zurzeit in Polen leben, hauptsächlich aus Tschetschenien, Turkmenistan und der Ukraine.

In diesem minimalistisch konzipierten Raum endet die Ausstellung. Der Besucher wird mit der Hoffnung auf eine Welt zurückgelassen, in der man heimisch werden kann und über die Barańczak poetisch in seinem über den Vitrinen abgedruckten Gedicht *Jeżeli porcelana, to wyłącznie taka* („Wenn Porzellan, dann ausschließlich solches“) schreibt:

Wer hat Dir gesagt, dass man sich gewöhnen darf?
Wer hat Dir gesagt, dass irgendetwas für immer sein wird?
Hat dir niemand gesagt, dass du dich in der Welt niemals wie
zu Hause fühlen wirst?

Aus dem Polnischen von Lukas Ruser und Evita Wiecki

BILDNACHWEIS
Abb. 1 Sławomir
Kamiński/Agencja Gazeta
Abb. 2–5 POLIN Museum/
Magdalena Starowieyska

Olga Mannheimer

Der März der Antisemiten Vor dreißig Jahren: Das kommunistische Polen vertreibt Juden

Während die Weltöffentlichkeit 1968 auf die Krawalle der aufbegehrenden Jugend in Paris und Berlin blickte, vollzog sich vor dreißig Jahren fast unbemerkt der Exodus der letzten polnischen Juden. Der März 68 gilt in Polen als Auftakt und Synonym der Vertreibungskampagne, die ein Vierteljahrhundert nach Ende des Hitler-Terrors das Land praktisch „judenrein“ machte – diesmal auf Betreiben des kommunistischen Regimes.

Maßgeblicher Urheber des antisemitischen Feldzugs, der aus innerparteilichen Richtungskämpfen entstand, war General Mieczyslaw Moczar, damals Innenminister und Anführer des harten dogmatischen Flügels. Seine Fraktion ging gegen das liberale Lager mit einer ebenso wirksamen wie einfachen Strategie vor: Sie benutzte die vom Kreml nach dem Sechstagekrieg diktierte antiisraelische Politik und appellierte damit an die antisemitischen und antisowjetischen Gefühle in der Bevölkerung. Daß die marxistische These den Antisemitismus als Herrschaftsinstrument der Reaktion verurteilt – Engels bezeichnete ihn als Sozialismus der dummen Kerle –, war nicht weiter störend. Der Jude wurde kurzerhand zum Zionisten erklärt und die Judenhetze zum Kampf gegen den „zionistischen Expansionismus“.

Dieser Kampf sah folgendermaßen aus: Man stellte die jüdische Herkunft eines Reformers heraus, beschimpfte ihn als polenfeindlichen Revisionisten und rief zugleich die Beteiligung von Juden am stalinistischen Machtapparat nach 1945 ins Gedächtnis. In der Tat hatten jüdische Kommunisten im Nachkriegspolen Spitzenpositionen eingenommen und, nicht-jüdischen Stalinisten gleich, mit Terrormethoden regiert. Als gläubige Marxisten hatten sie an der Errichtung des kommunistischen Regimes eifrig mitgewirkt, zumal sie sich davon Schutz und das Ende der Diskriminierung versprochen. Schutz konnten die Rückkehrer aus den Konzentrationslagern ge-

Dieser Artikel erschien erstmals am 9. März 1998 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Olga Mannheimer, die 1969 mit ihrer Familie Polen verlassen musste und heute Vorsitzende des Freundeskreises des Lehrstuhls ist, stellte damals der deutschen Leserschaft eindringlich die März-Ereignisse in Polen dar, die hierzulande noch weithin unbekannt waren – und noch immer sind.

Frankfurter Allgemeine Zeitung Montag, 9. März 1998, Nr. 57 / Seite 49

Der März der Antisemiten
Vor dreißig Jahren. Das kommunistische Polen verbreitete Juden

Während die Weltöffentlichkeit 1948 auf die Kravalle der aufgehenden Sowjetunion in Polen und Ungarn starrte, verdrängte sich von dort das unheimliche Gespenst der breiten politischen Juden. Der März 68 ging in Polen als Antikwä und Symbol der Verleugungs- und Verdrängungs-Kampagne, die ein Vertriebenenstaat nach einer einjährigen Exil- und Landpraxis „gedozert“ wurde – diesmal auf Betreiben des kommunistischen Regimes.

Mitgliedlicher Erfinder des antiontologischen Rechtskommunismus (antiontolog. = vor General Mieczysław Moczar, damals Innenminister und Aufwärtler des harten Agostowski-Fingels, Seine Flakton ging gegen die liberale Lager mit einer Kriminologie, die vom Krimi nach dem Schema: „Täter – Opfer – Strafe“ strukturiert wurde, und antiontologische Gefühle in die Systeme dazwischen und antiontologische Antriebe in die Identifikation der Reaktion verriet – Engel – Beobachter als als Strahlgänger der Abenteurer – Kulte – ... vor mich weiter strömend, Der Jude wurde zunächst zum Zoonen erklärt und die Judenbater zum Kampf gegen die „zionistischen Exzentrismen“.

Dieser Kampf sah folgendermaßen aus: Man sollte als jüdischer Hebeltakt einen Referenten heraus, beschimpfte ihn als polynationalistischen Revisionisten und ließ ihn die Beteiligung von Juden an nationaler Machtpraxis nach 1948 in Ostdeutschland in der Tat hatten jüdische Kommunisten im Nachkriegsregime Sozialistische Antisemitismus zu erheben, die jüdischen Nationalisten gegen die zionistischen Nationalisten hatten sie an der Erklärung des kommunistischen Regimes einzigartig mangelnd, wandte sie sich davon Schutz und die Ende der Diskriminierung, verordnete. Schutz konnten die Rückkehrer aus den Konzentrationslagern gebracht – sie wurden dem land wahren und mich dem Krieg von Polen angeordnet werden, über den Kiele-Pogrom im April 1946 (tote 42 Seiten Überlebende von Opfer, Auch ein Angehöriger der Moczar angeführt, die Antisemitismus hatte ein Zoonen-Wehring mit der Billigung des Oberführers Moczar im Innenministerium ein Büro in Warschau, das Parteikader auf eine „jüdische Versippung“ hin überprüfte. Wunde einem Funktionär mangelnde Loyalität, „nachgewiesen“, verlor er Parteibuch und Stellung. Als Nachweis genügte ein jüdischer oder deutsch jüdischer Name, nicht falls in der Familie des Ehepartners.

Es blieb nicht bei der Säuberung der Partei. Einmal eröffnet, erfüllte die Treibjagd alle Bereiche, in denen es für eine nachdrängende Schicht Stellungen zu erobern galt. Nach dem Politbüro verloren Wissenschaftler, Journalisten, Schauspieler, Betriebsleiter, Juristen und Offiziere jüdischer Herkunft. Brech Arbeiterplatz, Welt unter ihnen hatten Glieder, KZ oder eine kleine Gruppe kommunistischer Erfahrung auf der arischen Seite hinter sich. Andere waren vor dem Krimi in die Sowjetunion geflohen und dort unter wahnwitzigen Anklagen – etwa als deutsche Spione – in den Gulag geraten. Die letzten, erst Mitte der fünfziger Jahre zurückgekehrt, hatten gerade eben in so etwas wie Normalität zurückgefunden.

All diese Menschen sahen sich erneut von Hirngespinsten gejaht. Ihre Häsher hatten Sinn für das Paradoxe: Sie führten einen jüdischen Großvater als schlagenden Beweis für eine polenfeindliche Gesinnung an und pochten zugleich auf eine Ideologie, „der jede Art von Rassenvorurteilen zutiefst fremd ist“. Ließ sich kein politischer Treuebruch belegen, dann trieb der Jude sein zionistisches Unwesen eben „unter dem Deckmantel patriotischer Losungen“.

Eine „expansionistische Verschwörung“ habe sich in Polen entfalten können, gerade weil die Partei den Antisemitismus nicht schlicht verurteilte. Dem Absoluten waren keine Grenzen gesetzt.

Was im freigeschätzten Angriff auf die Gesellschaftsordnung galt als verbotener Staatstendenz dargelegt wurde, hatte am 30. Januar 1968 mit einer Studenten demonstration begonnen. Sie richtete sich gegen die Absetzung von Mikolajczyk, einen Nationaldemokraten aus dem 19. Jahrhundert, das sich in den vierziger Jahren eines zu großen Erfolg erfreute. Kommunistische Funktionäre sind ein jüdisches Mitglied, eine Aufführung wegen nicht überlebte, die Gegenüber und eine für Theodor von Spielgen zu entfernen. Als Vorwand diese der ständige Gefühl für Mikolajczyk, ein nationaler Feind, der als Antisemit Antisemitische Gefühle verstanden wurde.

Einigen Politologen (darunter Richard Hauer) zufolge war die antiontologische Befrei von eben jenen in den Zwischenräumen abtönnend in diesen Tagen und die Absetzung des Dramas gegen die Zoonenfeindlichen Wieder im Voraus angekündigt worden. Ganz Warschau wackte, daß es an dem Abend nicht den Vorwand, Das brutale Vorgehen der Menge, die Regierung und die Verteidigung einige Stellungen mobilisieren breite antiontologische Kräfte.

brauchen – sie wurden selten mit offenen Armen empfangen. Juden sind während und nach dem Krieg von Polen umgebracht worden, allein dem Kiele-Pogrom im April 1946 fielen 42 Schoa-Überlebende zum Opfer. Auch einige Angehörige der von Moczar angeführten Partisanenverbände hatten im Zweiten Weltkrieg mit der Billigung ihres Chefs Juden ermordet. Ende der sechziger Jahre ließ Moczar im Innenministerium ein Büro einrichten, das Parteikader auf ihre „jüdische Versippung“ hin überprüfte. Wurde einem Funktionär mangelnde Loyalität „nachgewiesen“, verlor er Parteibuch und Stellung. Als Nachweis genügte ein jüdischer oder ehemals jüdischer Name, notfalls in der Familie des Ehepartners.

Am 8. März ging es dann ruhig los. Nach einer Vorversammlung am 20. März war Warschaus Bevölkerung den Studenten mit Bild nach Parteizentrale von der Polizei mit Schlagstöcken angegriffen. Am Nachmittag, bei der Inhaftierung von über die Taxis von russischer Okkupation errichtete abgetrennt, unbeschriftet Straßenschilder, die den Polizisten in voller Größe, von Mikolajczyk, verhängt. Menschen drückten sich in Herengänge drückten, Angstschweiß und das Stöhnen der Verletzten – Sauer, Michalski, Bismarck, Wied, so und Ähnlich hießen die qualifizierten verbundenen Studentenführer, von denen einige im Parteifunktionären des Referenten-genetischen waren. Die Innenministerien war die einzige Unschuld, um die Untersuchung als Folge einer feindlichen Agitation (Antisemitismus, zugeordnet durch reaktionären, von internationalen Zoonen, sozialistischen Revisionisten und amerikanisch Imperialismus gestülpte Fronten) nicht über die Hintermänner auf. Zu den Zeiten genossen die „jüdischen Kolonatoren der Nazis und „als Gegenleistung für die rechte in Kriegsgefangenen“ kamen – auch die Deutschen von den Verbänden gegen die Juden rewarmschen und dem polnischen Volk die Verbrechen der Antisemitismus auf-zu-lassen.“ Parteifunktionäre im Innenministerium, die die westigen Helden der Vertrauenswürdigkeit waren, wie andere zu ist für die Emigration oder von anderen gewöhnlichen Kampffeld besitzt war jüdischen Studentenführer von 1968 flucht man später in den Grenzen der Solidarität wider. Die überlebende Mehrheit der Juden perkte die Koffer. Rund 3000 Menschen beantragten eine Ausreisegenehmigung, die nach langen Schweiß gegen die Gebehrten und einige für hier in erstellt wurde. Sie kapitulierten vor nationalistischen Traditionen, die als Walle im politischen Machtkampf dienen, und vertreiben sich an aller Herren Ländern – von Skandinavien bis Australien. Der Klaus Zoonen der Verleugungskampagne und die offensichtliche Unterstützung Rhetorik sagte viel über die damalige Polen so. Eine Fülle von Verhandlungen kontrastieren heute die polnische Öffentlichkeit mit diesen früheren Kapitel, die sich nun zum die Gegenwart auf führt.

OLGA MARSHMEIER

die Partei den Antisemitismus aufs schärfste verurteilte. Dem Absurden waren keine Grenzen gesetzt.

Was als fremdgesteuerter Angriff auf die Gesellschaftsordnung, gar als versuchter Staatsstreich dargestellt wurde, hatte am 30. Januar 1968 mit einer Studentendemonstration begonnen. Sie richtete sich gegen die Absetzung von Mickiewicz' „Dziady“, einem Nationaldrama aus dem 19. Jahrhundert, das sich in den Augen der Behörden eines zu großen Erfolgs erfreute. Kommunistische Funktionäre fanden es durchaus logisch, eine Aufführung wegen eines überfüllten, nicht wegen eines leeren Theaters vom Spielplan zu nehmen. Als Vorwand diente der stürmische Applaus bei Mickiewicz' antizaristischen Passagen, der als Ausdruck antisowjetischer Gefühle verstanden wurde.

Einigen Politologen (darunter Richard Hammer) zufolge war der antisowjetische Beifall von eigens dafür in den Zuschauerraum abkommandierten Einheiten angefacht und die Absetzung des Dramas gegen jede Zensurgepflogenheit Wochen im voraus angekündigt worden. Ganz Warschau wußte, daß es an diesem Abend eine Protestaktion vor dem Nationaltheater geben würde. Das brutale Vorgehen der Miliz, die Relegation und die Verhaftung einiger Studenten mobilisierten breite akademische Kreise. Am 8. März ging es dann richtig los: Nach einer Vollversammlung auf dem Hof der Warschauer Universität wurden die Studenten und bald auch Passanten von der Polizei mit Schlagstöcken angegriffen. Am Nachmittag bot die Innenstadt ein Bild, das an die Razzien während der deutschen Okkupation erinnerte: abgesperrte, menschenleere Straßenzüge, gesäumt von Milizionären in voller Kampfmontur, verängstigte Menschen, die sich in Hauseingänge drückten, Angstschreie und das Stöhnen der Verletzten.

Szlajfer, Michnik, Blumsztajn, Werfel – so und ähnlich hießen die zuallererst verhafteten Studentenfürher, von denen einige mit Parteifunktionären des Reformerslagers verwandt waren. Das Innenministerium nutzte diesen Umstand, um die Unruhen als Folge einer feindlichen Agitation darzustellen, angezettelt durch reaktionäre, vom internationalen Zionismus, westdeutschen Revanchismus und amerikanischen Imperialismus gestützte Elemente. Politiker und Medien klärten die Öffentlichkeit über die Hintermänner auf. Zu deren Zielen gehöre es, die „jüdischen Kollaborateure der Nazis und – als Gegenleistung für die riesigen Wiedergutmachungssummen – auch die Deutschen von den Verbrechen gegen die Juden

reinzuwaschen und dem polnischen Volk die Verantwortung für die Judenvernichtung aufzubürden“. Parteichef Gomulka sprach öffentlich von der fünften Kolonne.

Nur die wenigsten hielten der Vertreibung stand. Geblieben ist, wer entweder zu alt für die Emigration oder von außergewöhnlichem Kampfgeist beseelt war – die jüdischen Studentenfürher von 1968 findet man später in den Gremien der Solidarnosc wieder. Die überwiegende Mehrzahl der Juden packte die Koffer. Rund 30 000 Menschen beantragten eine Ausreisegenehmigung, die nach langen Schikanen, gegen hohe Gebühren und einzig für Israel erteilt wurde. Sie kapitulierten vor antisemitischen Traditionen, die als Waffe im politischen Machtkampf dienten, und verstreuten sich in aller Herren Ländern – von Skandinavien bis Australien. Der krasse Zynismus der Vertreibungskampagne und die offensichtliche Idiotie ihrer Rhetorik sagen viel über das damalige Polen aus. Eine Reihe von Veranstaltungen konfrontiert heute die polnische Öffentlichkeit mit diesem düsteren Kapitel, das sich nun zum dreißigsten mal jährt.

Kathrin Diehl

Die Polen-Exkursion des Freundeskreises im März 2018

Im März unternahm der Freundeskreis des Lehrstuhls eine dreitägige Reise nach Warschau, organisiert und ermöglicht von dessen Vorstandsmitgliedern Olga Mannheimer und Dr. Evita Wiecki. Zusammen machten sich also zwanzig Interessierte auf, darunter nicht wenige, die die Stadt schon kannten, die mit ihr Familiengeschichte verbinden. Olga Mannheimer und Evita Wiecki selbst „kommen“ aus Warschau. Dolmetscher-Service war also inbegriffen, Ortskenntnis wie Insiderwissen von Gepflogenheiten und Gewohnheiten sowieso, was sofort einen ganz anderen Zugang ermöglichte, sozusagen von Anfang an tiefer blicken ließ. Angekündigt war die Reise ohnehin als eine der ganz anderen Art. Natürlich ging es um den Blick aufs Jüdische, das der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft; es ging um die Suche nach Spuren, die es nicht mehr gibt. Was die Reise aber vor allem prägte – und das war Programm – war die Begegnung, das Gespräch mit Warschauer „Kulturmenschen“, mit Intellektuellen.

Dabei stand die Reise auf aufregende Art unter keinem guten Stern: Es war kalt, eisig kalt. Ein Wind, der nur aus Sibirien kommen konnte, pffft durch die Gassen und Straßen, fegte über die von blassfarbenen Bürger- und Repräsentantenhäusern umgebenen Plätze. In dieser Atmosphäre gedenkt Polen, gedenkt Warschau. Es gedenkt der Juden, die nicht seine Juden sind. Es gedenkt der Verbrechen, die nicht seine Verbrechen sind. Ganz frisch war dieses vom polnischen Präsidenten Andrzej Duda unterzeichnete sogenannte Holocaust-Gesetz, kurz vor der Reise des Freundeskreises war es in Kraft getreten, ein Gesetz, das Aussagen, die eine polnische Mittäterschaft, eine polnische Mitverantwortung an den Verbrechen an den Juden Polens assoziieren, unter empfindliche Strafen stellt.

Und doch, und eben daneben, finden in Warschau zum Zeitpunkt der Reise gleich einige Ausstellungen und Veranstaltungen statt, die an 1968 erinnern, an das Jahr – ebenfalls mit einem Stichtag im März –, in dem, von der polnischen Regierung unter der Hetze des KP-Chefs Władysław Gomułka initiiert, antisemitische Kampagnen tausende von Juden, Überlebende

der Shoah, in die Emigration zwingen, in der Hand ein Behördenpapier, das klar bestimmte: „Der Besitzer dieses Reisedokumentes ist kein polnischer Staatsbürger.“

Die Mischung aus all dem prägte den Aufenthalt der Freundeskreis-Gruppe, machte sensibel und hellhörig, zumal die Gesprächspartner, die geladen waren – jüdische, nichtjüdische, aus dem Bereich des Kunstkuratoriums, des Lektorats, des Journalismus, aus der Wissenschaft, auch Vertreter des sichtbar gelebten und engagierten Judentums (mit noch nicht gekannten (!) jüdischen Witzen auf der Zunge zu fortgeschrittener Stunde) – gespannt bis besorgt nach vorne sehen, von empfindlichen Einschnitten berichten, das neue Gesetz zum Symptom erklären. Jeder tat das auf seine Weise, jeder mit Beispielen aus seinem Alltags- wie Berufsleben. Jeder reagiert auf seine Weise. Erfinderisch, rebellisch, abwartend, beinahe sicher: „Die Zukunft wird anders“, wie der Titel einer laufenden Warschauer Ausstellung (allerdings über Modernisierungstendenzen Polens nach dem Ersten Weltkrieg) lautet.

Auf dem Programm standen das POLIN-Museum, das Jüdische Historische Institut mit Einblicken ins Ringelblum-Archiv (im optischen Mittelpunkt, die bewahrende Milchkanne), der endlose jüdische Friedhof, Stein an Stein, prächtig bis sachlich, dazwischen diese bedrückenden Grasflächen ohne jeden Namen, das Ghetto mit dem Mauerstück, wie zufällig stehen geblieben auf den Alltagswegen der heutigen Warschauer. Aber – ohne Frage – dient dieses Stück rote Backsteinwand auch als Fotomotiv, das es in sich hat, staats-offiziell wie ganz privat, voller trauriger Erinnerungen; der Versuch, sich vorzustellen, wie das alles nur war.

Und natürlich gab es auch die hellen, heiter-frohen Momente, zum Beispiel in der Nożyk-Synagoge, die lebt, die gebraucht und genutzt wird, oder beim Beisammensein, beim feinen Essen, auch beim koscheren Essen, um ein Haar beim Milchbaiszen. Gemütlich warm waren die Bustouren dies- und jenseits der Weichsel (ein Hoch auf Kuba, den Guide!), schön waren die Gesprächsrunden in der Hotellounge mit „Nachlesen“, zum Beispiel der „Marmeladegeschichte“ von Etgar Keret. Denn auch das ließ sich entdecken in Warschau, in die Lücke zwischen zwei Alltagsblocks geklemmt, das schmalste Haus der Welt, dem israelischen Schriftsteller vermacht, in Erinnerung an dessen Mutter, die als mutiges und geschicktes kleines Mädchen Brot ins Ghetto geschmuggelt hat.

Daniela Arnold

Die Studientage „Gesichter Israels“ an der LMU

60 Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 10 und 11 des Oskar-von-Miller-Gymnasiums, des Pater-Ruppert-Mayer-Gymnasiums Pullach, des Karolinen-Gymnasiums Rosenheim, des Carl-Orff-Gymnasiums Unterschleißheim und der FOS Unterschleißheim, ihre Lehrkräfte, Studierende des Historischen Seminars sowie weitere Gäste sitzen im Hörsaal 023 in der Kaulbachstraße 37 und lauschen gebannt den Ausführungen von Christian Meier (FAZ), Dr. Dominik Peters (Spiegel), Markus Rosch (BR), Korbinian Kalleder (HFF München) und Daria Kushev (HFF München). Die Podiumsdiskussion zum Thema „Reden und Schreiben über Israel“ war ein Höhepunkt der diesjährigen Studientage für begabte und interessierte Schülerinnen und Schüler, die vom Zentrum für Israel-Studien am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur bereits zum zweiten Mal ausgerichtet wurden und vom 16. bis 18. Juli 2018 stattfanden. Die Experten und Journalisten aus den Bereichen des Fernseh-, Print- und Onlinejournalismus diskutierten über Chancen, Herausforderungen sowie Schwierigkeiten bei der Berichterstattung über Israel, sprachen von ihren Erlebnissen bei Recherchearbeiten und bei der Berichterstattung vor Ort, erzählten aber auch von persönlichen Begegnungen, von Menschen und ihren Geschichten.

70 Jahre nach der Staatsgründung ist Israels Gesellschaft so vielfältig und zugleich so zerrissen wie in kaum einem anderen Land. Juden und Araber, Säkulare und Orthodoxe, europäische und orientalische Juden, Arbeitsmigranten aus Asien und Flüchtlinge aus Afrika: Sie alle leben in Israel, leben mit-, oftmals aber auch nur nebeneinander. Die Studientage widmeten sich in diesem Jahr deshalb den Facetten der israelischen Gesellschaft, deren unterschiedlichen Lebenswirklichkeiten und kulturellen Vielfalt.

Die Studientage für Schülerinnen und Schüler verstehen sich als wichtiges Bindeglied zwischen Schule und Wissenschaft, zwischen Bildung und Forschung. Sie sollen zu einem besseren Verständnis des Landes und seiner Bewohner bei-



1 Daniela Arnold beim Einführungsvortrag der Studientage

tragen und ein differenziertes Bild der komplexen israelischen Lebenswirklichkeit vermitteln. Dazu gehören sowohl unterschiedliche Positionen und Kontroversen innerhalb der jüdischen Mehrheit als auch die Situation der nicht-jüdischen Minderheiten im Land.

Um den Charakter einer universitären Veranstaltung zu wahren und dennoch auf die Bedürfnisse von Schülerinnen und Schülern einzugehen, wurden verschiedene Formate der Wissensvermittlung mit entsprechenden Themen gewählt. Während die Einführungsvorträge „70 Jahre Staatsgründung Israels – ein Rückblick“ und „Wer lebt eigentlich in Israel? – Gesellschaften Israels“ von Daniela Arnold den Teilnehmern und Teilnehmerinnen einen Überblick über Geschichte und Gesell-

schaft Israels gaben, wurden zentrale Aspekte des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens in vertiefenden Workshops erarbeitet. Themen waren unter anderem die „Stämme Israels“, Jugend, arabische Israelis, jüdisch-arabisches Zusammenleben in Jerusalem, Orthodoxie und die Bahai. Geleitet wurden die Workshops von Mitarbeitern und Studierenden des Lehrstuhls.

Begegnungen und Gespräche mit Studierenden sind ein weiteres Merkmal der Studientage. Die Schülerinnen und Schüler nahmen deshalb an einer Studierendenforschungskonferenz teil und vertieften dort das bereits Gelernte weiter. In zwei Panels wurden studentische Arbeiten vorgestellt und diskutiert. Im ersten Panel „Gesichter Israels in Graphic Novels“ stellten Katharina Schmitt, Rebecca Thoss und Sara Waltar ihre Arbeiten zu den Graphic Novels „Jerusalem“, „Waltz with Bashir“, „Aufzeichnungen aus Jerusalem“ und „Israel verstehen in 60 Tagen oder weniger“ vor. Das zweite Panel widmete sich den „politischen Gesichtern Israels“. Moritz Wallenborn, Julia Schneidawind, Nils Braune und Lukas Ruser stellten Ben-

Gurion, Rabin, Kollek und Netanyahu vor. Die Studierenden wurden für ihre Arbeiten und in Kooperation mit Geschichte-PLUS ausgezeichnet.

Israel nicht aus rein wissenschaftlicher, sondern aus fernsehjournalistischer Perspektive haben sich die beiden Nachwuchsfilmmacher Daria Kushev und Pius Neumaier in ihren Dokumentarfilmen angenähert, die im Frühjahr 2018 auf dem internationalen Dokfilmfestival ihre Premiere hatten und im Rahmen der Studientage nochmals gezeigt wurden. „Shalom Rossija“ von Daria Kushev thematisiert die Einwanderung aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion zu Beginn der neunziger Jahre, „Dead neighbourhood“ hingegen setzt sich mit dem jüdisch-arabischen Zusammenleben in der Stadt Lod auseinander. Nach der jeweiligen Vorführung stellten sich die Regisseure den kritischen Fragen des Auditoriums.

Über Israel zu reden, aber dies ohne Israelis zu tun, wäre nur eine „halbe Sache“. Auf große Begeisterung stieß deshalb die Podiumsdiskussion „Grenzen-los? – Israelis in Deutschland, Deutsche in Israel“, die von Dr. Philipp Lenhard moderiert wurde. Daphna Uriel, Matan Friedlander, Lilou Bauer, Lukas Ruser und Daniela Arnold sprachen und diskutierten über die unterschiedlichen Beweggründe, nach Deutschland bzw. Israel zu gehen, über die Reaktionen des Umfelds, über Leben und Alltag in dem jeweils anderen Land, über ihren jeweiligen Bezug zur deutsch-jüdischen Geschichte und über persönliche Erfahrungen.

Abgerundet wurden die Studientage mit einem Vortrag von Dr. Daniel Mollenhauer, der über das Geschichtsstudium an der LMU referierte, und von dem Gespräch zwischen Daniela Arnold und Dr. Daniel Mahla, das sich der Frage widmete: „Quo vadis, Israel?“.

Die Studientage „Gesichter Israels“ waren ein voller Erfolg. Mein Dank geht an Dr. Christoph Henzler (Ministerialbeauftragter für die Gymnasien Oberbayern-West) und an Dr. Andrea Taubenböck (geschäftsführende Vorsitzende der Stiftung Wertebündnis) für die wunderbaren Grußworte, an die vielen Referenten, die die komplexen Themen hervorragend aufbereitet haben, und an die vielen helfenden Hände, ohne die die Studientage auf diese Weise nie hätten durchgeführt werden können. Ein ganz besonderer Dank und ein dickes Lob geht aber an die Schülerinnen und Schüler, die durch ihre klugen, reflektierten und kritischen, aber stets sachlichen Fragen diese Studientage erst dazu gemacht haben, was sie am Ende waren.

BILDNACHWEIS
Abb. 1 Thomas
Hauzenberger

HEFT 2 • 2018
MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR JÜDISCHEN
GESCHICHTE UND KULTUR

Daniela Arnold

Vermittlung durch Studienreisen: Israelische Geschichte im Studium und im Schulunterricht

Am 9. November 2011 unterzeichneten Vertreter Bayerns und Israels eine Grundsatzerklärung, die die Bildungszusammenarbeit zwischen beiden Ländern stärken soll. Die persönliche Begegnung zwischen israelischen und bayerischen Schülern, Studierenden und Lehrern steht im Fokus des bayerisch-israelischen Bildungsabkommens, das Schulen, Universitäten und andere Institutionen auffordert, der Grundsatzerklärung Leben zu verleihen. Auch der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur verfolgt diesen Weg mit.

Seit über zwei Jahren werden nun in fast jedem Semester Studienfahrten nach Israel durchgeführt, um den Studierenden die praktische Begegnung mit dem Land und seinen Bewohnern zu ermöglichen. Zudem soll das historische sowie politische Verständnis für die israelische Geschichte, Kultur und Gesellschaft gefördert werden.

Vor Ort bieten die Studienreisen intensive Einblicke in Israels politische und kulturelle Vielfalt. Die Programme stehen unter einem ausgewiesenen Schwerpunktthema, etwa „70 Jahre Staatsgründung Israels – Rückblick und Perspektiven“ oder „Schmelztiegel oder Mosaik? – Gesellschaften in Israel“. Zudem enthalten sie bestimmte Grundmodule wie beispielsweise das politische System Israels mit Besuch der zentralen politischen Institutionen, die Erinnerungskultur in Israel mit einer Führung durch die nationale Holocaustgedenkstätte Yad Vashem oder die deutsch-israelischen Beziehungen mit einem Besuch der deutschen Botschaft. Die Geschichte und Gegenwart des Nahostkonflikts wird selbstverständlich ebenso thematisiert.

Die Studienreisen unternehmen den Versuch, durch persönliche Begegnungen und Gespräche sowie durch Besuche von Institutionen und Einrichtungen ein differenziertes Bild der komplexen israelischen Lebenswirklichkeit zu vermitteln. Dazu gehören sowohl unterschiedliche Positionen und Kontroversen innerhalb der jüdischen Mehrheit als auch die Situa-

tion der nicht-jüdischen Minderheiten im Land. Die mit einer Studienfahrt verbundenen Lehrveranstaltungen richten sich in besonderem Maße an angehende Lehramtskandidaten, da diese später in ihrem Unterrichtsalltag über Israel und insbesondere über die deutsch-israelischen Beziehungen sowie über den Nahostkonflikt sprechen müssen. Um historisch-politisch fundierte Diskussionen mit Schülerinnen und Schülern sicher führen zu können, soll durch die Fahrten die Kompetenz der angehenden Lehrkräfte gestärkt werden.

Wie aber lassen sich die Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft zu den angeführten Themen in den schulischen Unterricht übertragen? Lehrerinnen und Lehrer wissen, dass diese Übertragungsleistung sehr anspruchsvoll ist und besonderer Kompetenzen bedarf. Ausgangspunkt müssen dabei immer die jeweiligen Lehrpläne sein, die den Rahmen vorgeben, innerhalb dessen die Geschichte und Gegenwart Israels im Unterricht thematisiert werden können. Auf diese Weise können die Erfahrungen, die auf einer Studienreise gemacht werden, in die spätere Unterrichtspraxis eingebracht werden. Der Rückbezug zu den Kernaspekten des bayerisch-israelischen Bildungsabkommens aus der Perspektive eines guten, zeitgemäßen Geschichtsunterrichts ist dabei stets gegeben: interkulturelles Lernen, Holocaust-Education, Judentum und Israel im Geschichtsunterricht. Zudem werden wesentliche Impulse für den Sozialkundeunterricht gesetzt, auch im Sinne des fächerübergreifenden Lernens.

Vor Ort werden stets konkrete Überlegungen angestellt, wie die einzelnen Programmpunkte bei einer Schülerexkursion und im Unterricht inhaltlich umgesetzt werden könnten. Daneben sollen die Lehramtsstudierenden ermutigt werden, nach ihrer Ausbildung mit ihren Schülerinnen und Schülern selbst eine Studienfahrt nach Israel zu unternehmen oder einen Schüleraustausch anzuregen. Die gewonnenen Erkenntnisse fließen derzeit in eine Handreichung für Studienfahrten nach Israel.

Mit den vom Historischen Seminar und dem Bayerischen Jugendring bezuschussten Studienreisen nach Israel und den damit verbundenen Lehrveranstaltungen sollen alle Studierende der Geschichte angesprochen werden. Es wäre wünschenswert, wenn sie die auf der Reise gewonnenen Informationen, Erkenntnisse und Erfahrungen nachhaltig in ihrem studentischen und privaten Umfeld weitergeben würden und so im Sinne der Vermittlung eines differenzierten Israelbildes in die Gesellschaft hineinwirken würden.

Antrittsvorlesung des Poetik-Gastprofessors für Hebräische Literatur Amos Oz am 27. Mai 2018



Sandra Simovich (General-
konsulin des Staates Israel in
München) und Ludwig Spaenle
(Staatsminister a. D.)



Martin Wirsing (Vizepräsident der Ludwig-
Maximilians-Universität München)



Michael Brenner



Rachel Salamander, Amos Oz, Eli Salzberger,
Fania Oz-Salzberger, Nili Oz (v.l.n.r.)



Ute und Jürgen Habermas mit Amos Oz



Rachel Salamander im Gespräch mit Amos Oz



Antrittsvorlesung in der Großen Aula



Amos Oz im Gespräch
mit Studierenden des
Lehrstuhls für Jüdische
Geschichte und Kultur



Internationale Konferenz „Dunkle Denker: Jewish Readings of the Counter-Enlightenment“ am 29. und 30. Mai 2018 im Historischen Kolleg



Karin Stögner (Wien/Frankfurt am Main)



Thomas Meyer (Berlin)



Daniel Weidner (Berlin)



Fania Oz-Salzberger (Haifa)



Martin Jay (Berkeley)



Philipp Lenhard (München)



Martin Jay und Jürgen Habermas



Michael Brenner



Eröffnung der Konferenz



Jürgen Habermas



Peter Gordon (Harvard)



Peter Gordon im Gespräch mit einem Studenten



Noam Zadoff (Bloomington)

Nachrichten und Termine

Neues von Mitarbeitern und Absolventen / Veranstaltungen / Nachrichten vom Freundeskreis des Lehrstuhls

*Nachrichten und Termine
des Lehrstuhls für Jüdische
Geschichte und Kultur
(Prof. Dr. Michael Brenner)*

NEUES VON MITARBEITERN UND ABSOLVENTEN

Auch im Wintersemester 2018/19 begrüßen wir wieder renommierte Hochschullehrer als Gäste am Lehrstuhl. **Prof. Dr. Michael L. Miller** von der Central European University in Budapest wird als inzwischen 16. Allianz-Gastprofessur für Jüdische Studien unterrichten. Miller, der an der Columbia University in New York promoviert wurde, ist Experte für die Geschichte der Juden im Habsburger Reich und forscht darüber hinaus zur Geschichte des Nationalismus. Seine Monographie *Rabbis and Revolution: The Jews of Moravia in the Age of Emancipation* (Stanford University Press, 2011) kann als Standardwerk der jüdischen Geschichte Mitteleuropas im 19. Jahrhundert bezeichnet werden. Im Wintersemester hält er eine Vorlesung zum Thema „Jewish History in Eastern Europe from the Polish Partitions until Today“ und einen Vertiefungskurs mit dem Titel „Jews and the City“.



Michael L. Miller (Foto: Privat)

Der zweite Gast ist in München bereits gut bekannt: **Prof. Dr. Noam Zadoff**, der zwischen 2008 und 2014 Mitarbeiter am Lehrstuhl war, kehrt nun für zwei Semester als Israel Institute-Gastprofessor für Israel-Studien an seine alte Wirkungsstätte zurück. Zadoff lehrt Geschichte und Jüdische Studien an der Indiana University in Bloomington und war zuletzt als AIANI-Fellow am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck. Er ist Herausgeber des Briefwechsels zwischen Gershom Scholem und Joseph Weiss (Jerusalem: Carmel, 2012). Sein Buch *Gershom Scholem. From Berlin to Jerusalem and Back* erschien 2017 bei Brandeis Uni-



Noam Zadoff (Foto: Privat)

versity Press. Eine deutsche Übersetzung ist bei Vandenhoeck & Ruprecht in Vorbereitung. Zadoff hält im Wintersemester die Vorlesung „Der israelisch-arabische Konflikt 1917–2018: Eine Emotionsgeschichte“.

Dr. Mohammad Darawshe, Direktor des Center for Equality and Shared Society in Givat Haviva, wird im Wintersemester als Gastwissenschaftler auf Einladung des Zentrums für Israel-Studien ein Blockseminar zum Thema „Palestinian Citizens of Israel“ anbieten.

Mit Beginn des Wintersemesters 2017/18 wurde von **StRin Daniela Arnold, M.A.** die Workshop-Reihe „Israel im Film“ ins Leben gerufen, die auch im kommenden Wintersemester fortgeführt wird. An vier Terminen im Semester werden ausgewählte Spiel- und Dokumentarfilme zu Israel untersucht.



Mohammad Darawshe (Foto: Privat)

Der Filmworkshop umfasst eine Einführung ins Thema, die Filmvorführung und eine abschließende Diskussion. Analysiert wurden bisher die Filme „Mein Herz tanzt“, „Waltz with Bashir“, „Dancing in Jaffa“, „Die Wohnung“, „Ajami“ und „Eine Geschichte von Liebe und Finsternis“. Zudem werden Filme junger Nachwuchsregisseure gezeigt, die sich im Anschluss den Fragen des Publikums stellen. Die Workshop-Reihe „Israel im Film“ ist eine Kooperationsveranstaltung mit dem Studierendennetzwerk des Lehrstuhls. Für weitere Informationen, Termine und bei Interesse schicken Sie bitte eine E-Mail an daniela.arnold@lrz.uni-muenchen.de

Pünktlich zum 70. Jahrestag der Staatsgründung Israels ist mit einer Auflage von 450 000 ein Themenheft „Israel“ der *Informationen zur politischen Bil-*

dung bei der Bundeszentrale für politische Bildung erschienen, das **Dr. Daniel Mahla** koordiniert hat. Neben Mahla und anderen Autoren sind auch Prof. Dr. Michael Brenner, Dr. Tobias Grill sowie Dr. Dominik Peters mit Beiträgen vertreten. Das Heft kann kostenlos bei der Bundeszentrale bestellt werden.

Im Rahmen eines langfristigen Editionsprojekts am Lehrstuhl ist soeben der erste Band der von **Dr. Philipp Lenhard** im *ça ira*-Verlag herausgegebenen *Gesammelten Schriften in sechs Bänden* des deutsch-jüdischen Sozialwissenschaftlers Friedrich Pollock erschienen. Pollock war Mitbegründer und gemeinsam mit Max Horkheimer langjähriger Leiter des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. In einer ersten Besprechung schreibt die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* am 24. August 2018: „Jetzt werden Pollocks Schriften geborgen. Philipp Lenhard, wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur an der LMU München, hat diese Aufgabe in Angriff genommen. Er selbst wird im nächsten Jahr eine Biographie Pollocks veröffentlichen. Die ‚Gesammelten Schriften‘ [...] sind auf sechs Bände angelegt, von denen der erste nun erschienen ist, nämlich die ‚Marxistischen Schriften‘ aus jenen zwanziger Jahren, in denen das Freundespaar sogar die Aufmerksamkeit des Frankfurter Polizeipräsidenten auf sich zog, der sie einwandfrei als Kommunisten identifizierte. Zu dem Band gehört neben der

erwähnten Dissertation auch eine Streitschrift gegen Werner Sombart, der einem Ständestaat das Wort geredet und dabei nicht nur die Grundlagen des Marxismus attackiert, sondern auch die Juden zu Hauptakteuren des Kapitalismus stilisiert hatte. Lenhard meint, die Sombart-Kritik von 1926 könne man als die erste faschismustheoretische Studie des Instituts lesen. Pollock galt vielen als ‚die graue Eminenz‘ des Instituts für Sozialforschung. Nun wird ein, wenn auch kleiner, Scheinwerfer auf ihn gerichtet, der ihn als Autor zeigt. Gespannt darf man auch auf Lenhards Biographie sein, die Auskünfte über die Ursprünge des westlichen Marxismus, die Vertreibung der jüdischen Intelligenz aus Deutschland, ihr Wirken im Exilland Amerika und die Rückkehr nach Deutschland geben wird.“

Im Sommersemester sind am Lehrstuhl wieder einige Abschlussarbeiten entstanden: **Annika Kaiser** verfasste ihre Bachelorarbeit zum Thema „Die Stadt ohne Juden: Im Spiegel der Zeitzeugen – eine Rezeptionsanalyse“. **Lukas M. Ruser** beschäftigte sich in seiner Bachelorarbeit mit den „Reaktionen der deutsch-jüdischen Presse auf die Revolution 1918/19“. **Sebastian Schrall** schrieb eine Bachelorarbeit über „Suizide von Juden in München in den Jahren 1933 bis Juni 1942“. **Julia Wölfel** schließlich widmete ihre Bachelorarbeit dem Thema „Inszenierter Zionismus: Die Tel Aviver Levantemessen im Palästina der 1930er Jahre“. Ihre Zulas-

sungsarbeit zum Ersten Staatsexamen verfasste **Katharina Gradek** über „Das Israelbild in der deutschen Berichterstattung zum Eichmann-Prozesses in den Jahren 1960–62“. Allen Absolventinnen und Absolventen sei herzlich gratuliert!

VERANSTALTUNGEN

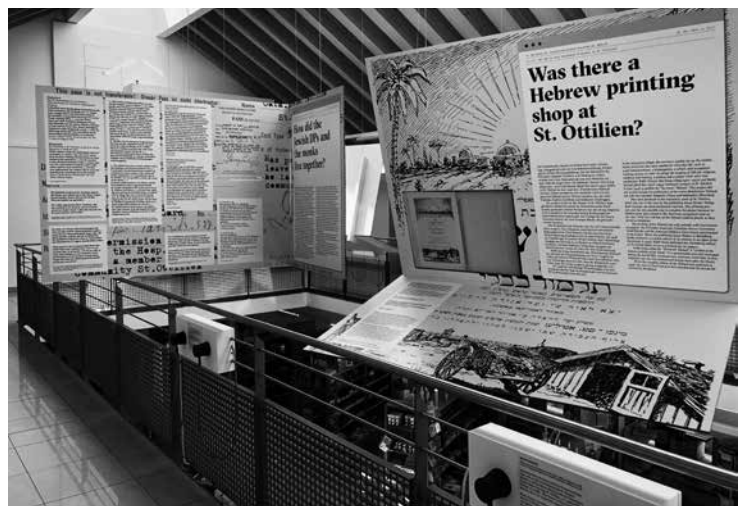
Rückblick

Der Auftakt zur Poetik-Gastprofessur für Hebräische Literatur war ein voller Erfolg. Den Ausführungen des israelischen Schriftstellers **Amos Oz** lauschten am 27. Mai 2018 etwa 700 Zuhörer wie gebannt. Die *Süddeutsche Zeitung* brachte einen ausführlichen Bericht. Einige Impressionen von dem Abend finden sich auf den Seiten 116/117.

Auch die Konferenz „Dunkle Denker: Jewish Readings of the Counter-Enlightenment“ am 29./30. Mai 2018 im Historischen Kolleg fand positive Resonanz. Einen Eindruck davon vermitteln die Bilder auf den Seiten 119/120.

Am 10. Juni wurde im Benediktinerkloster St. Ottilien unter großem öffentlichen Interesse die Ausstellung zur DP-Geschichte der Erzabtei eröffnet. Am gleichen Tag begann auch ein internationales Symposium, das Wissenschaftler, Zeitzeugen und ihre Nachkommen in St. Ottilien zusammenbrachte. Das Kooperationsprojekt der Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur, der Erzabtei St. Ottilien und des Jüdischen Museums München hat sowohl in regionaler als auch überregionaler Presse viel Aufmerksamkeit erfahren.

Innenausstellung
in der Klostergalerie
in St. Ottilien
(Foto: Privat)



Vorschau

Am 22. Oktober stellt **Dr. Dominik Peters** um 19:30 Uhr in Raum 001 des Historicums sein Buch *Sehnsuchtsort Sinai. Eine israelische Kulturgeschichte der ägyptischen Halbinsel* vor. Die Moderation übernimmt Prof. Noam Zadoff. Um Anmeldung wird gebeten unter: juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de

Am 20. November sprechen neben **Prof. Michael Brenner** der Direktor des Bayerischen Hauptstaatsarchivs München, **Dr. Bernhard Grau**, die Politikwissenschaftlerin und Schriftstellerin **Dr. Michaela Karl** sowie der Lehrstuhlinhaber für Bayerische Geschichte an der LMU, **Prof. Dr. Ferdinand Kramer**, auf der Podiumsdiskussion „Krise oder Aufbruch 1918? Eine Bestandsaufnahme der Revolution 1918/1919 in Bayern“ in der Münchner Monacensia im Hildebrandhaus. Moderiert wird die Veranstaltung, die um 19 Uhr beginnt, von der Vorsitzenden der Weiße Rose Stiftung, **Dr. Hildegard Kronawitter**. Eine Anmeldung ist erforderlich unter: monacensia.programm@muenchen.de

Prof. Michael Miller hält am 21. November um 19 Uhr im Hörsaal A014 im Hauptgebäude der LMU seine Antrittsvorlesung zum Thema „Eine jüdische Renaissance? Jüdisches Leben in Ostmitteleuropa seit 1989“. Im Anschluss gibt es einen Empfang. Um vorherige Anmeldung wird gebeten unter: juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de

Die jährliche Yerushalmi-Lecture findet dieses Jahr am 26. November statt. Referent ist der Judaist und Altphilologe **Prof. Dr. René Bloch**, Leiter des Instituts für Judaistik der Universität Bern. Bloch studierte in Paris und Basel, wo er auch mit einer Arbeit über antike Vorstellungen vom Judentum promoviert wurde. Nach Lehrtätigkeiten unter anderem an der University of California in Santa Barbara, der Princeton University und dem Trinity College in Connecticut, habilitierte er sich 2008 mit der Arbeit *Moses und der Mythos. Die Auseinandersetzung mit der griechischen Mythologie bei jüdisch-hellenistischen Autoren*. Seither führten ihn Gastprofessuren unter anderem nach Harvard und an die Columbia University. Sein Yerushalmi-Vortrag, der wie immer von der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern gefördert wird, trägt den Titel „Moses als Kosmopolit: Antike jüdische Diasporavorstellungen“ und findet um 19:30 Uhr im Hörsaal 001 im Historicum statt. Auch hier wird um Anmeldung gebeten.

Dr. Yossi David, der zurzeit als Israel-Professor für Kommunikationswissenschaften an der Johann-Gutenberg-Universität in Mainz tätig ist, wird am 10. Dezember 2018 um 19 Uhr in Raum 001 des Historicums einen Vortrag zum Thema „New Media, New Challenges: The Changing Role of the Media in the Ultra-Orthodox Community in Israel“ halten.

Gemeinsam mit dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, dem Leo Baeck Institute Jerusalem und dem Schocken Institute for Jewish Research richtet der Lehrstuhl am 8. und 9. Januar 2019 die Konferenz „Material Transfer – Intellectual Transfer: Salman Schocken’s Collections Between Germany and Israel“ aus. Die Konferenz findet in den Räumlichkeiten des Jerusalemer Leo Baeck Instituts statt.

Dr. Mohammad Darawshe, Direktor des Center for Equality and Shared Society in Givat Haviva und im Wintersemester Gastwissenschaftler am Zentrum für Israel-Studien, hält am 16. Januar 2019 um 19 Uhr in Hörsaal A014 im Hauptgebäude der LMU einen Vortrag zum Thema „The Arab Minority in Israel: Past and Present“. Um vorherige Anmeldung wird gebeten.

Am 21. Januar 2019 hält **Prof. Dr. Hanna Liss**, die den Lehrstuhl für Jüdische Bibel und Bibelauslegung an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg innehat, im Anschluss an



Hanna Liss (Foto: Privat)

die Jahresversammlung des Freundeskreises (siehe unten) einen Vortrag zum Thema „Zwischen Traditionstreue und Kritik: Die Entwicklung einer modernen jüdischen Bibelauslegung im Schatten der christlichen Theologie“. Der Vortrag, der gemeinsam mit der Professur für Judaistik und der Professur für Mittelalterliche Jüdische Geschichte ausgerichtet wird, beginnt um 20 Uhr in Raum 001 des Histori-cums.

NEUES VOM FREUNDESKREIS DES LEHRSTUHLS

Seit seiner Gründung vor 18 Jahren hat **Dr. Ernst-Peter Wieckenberg** dem Freundeskreis des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur, deren langjähriger erster Vorsitzender er war, sein Wissen, seine Erfahrung und sein ebenso leidenschaftliches wie unaufdringliches Engagement zur Verfügung gestellt. Ohne seinen Einsatz für Drittmittel, seine Ideen für Veranstaltungen und neue Themen und seine Empathie für die Interessen und Probleme der Studierenden hätte der Lehrstuhl so manches nicht auf den Weg bringen können. Ihm verdankt er eine besondere Facette seines internationalen wissenschaftlichen und kommunikativen Profils. Im Juli 2018 ist Herr Wieckenberg von seinem Amt im Vorstand zurückgetreten, wird aber, wie zu hoffen ist, jenseits offizieller Funktionen weiterhin ein dem Verein zugeneigter Ratgeber bleiben.

Als seinen Nachfolger konnten wir **Dr. Wolfgang Piereth**, den Geschäftsführer des Historischen Seminars gewinnen. Bis zur Mitgliederversammlung am 21. Januar 2019 hat er dieses Amt bereits kommissarisch übernommen. Wir begrüßen ihn herzlich als neues Vorstandsmitglied und danken ihm für seine Bereitschaft, sich im Freundeskreis zu engagieren.

Die Mitgliederversammlung beginnt um 19 Uhr s. t. in Raum 201 des Historicums in der Schellingstraße 12. Den öffentlichen Abendvortrag wird Frau Prof. Hanna Liss halten (s. o.).

Für das Jahr 2019 sind zwei neue Programme geplant. Zum einen gewähren wir einen Druckkostenzuschuss für die Publikation einer am Lehrstuhl entstandenen Dissertations- oder Habilitationsschrift in Höhe von bis zu 2500 Euro. Zum anderen schreiben wir – parallel zu unseren bestehenden vier Ulpan-Stipendien – ein Stipendium für die Teilnahme an einem Jiddisch-Sommerkurs aus.

Am 21. Oktober 2018 um 15 Uhr besteht für Freundeskreis-Mitglieder die Möglichkeit, gemeinsam die Ausstellung der Werke von Fritz Ascher, einem vergessenen jüdischen Expressionisten, im Ismaninger Kallmann-Museum zu besuchen. **Rasmus Kleine**, der Direktor des Museums, übernimmt für uns die Führung durch die Retrospektive „Leben ist Glühen“. Anschließend findet ein Gespräch mit der Kuratorin **Rachel Stern** statt. Um vorherige Anmeldung unter juedische.geschichte@lrz.uni-muenchen.de wird gebeten.

Am 8. Mai 2018 sprach der Schriftsteller **Hans Magnus Enzensberger** auf Einladung des Freundeskreises in der Monacensia über den in Vergessenheit geratenen Sprachwissenschaftler Sigmund A. Wolf, der sich neben anderen



Hans Magnus
Enzensberger
(Foto: Eva Jünger/
Münchner Stadt-
bibliothek)

Sprachen auch mit Rotwelsch und Jiddisch befasst hat. Die von Olga Mannheimer und Michael Brenner mode-

rierte Veranstaltung stieß auf reges Interesse von Seiten der Mitglieder des Freundeskreises.

*Nachrichten und Termine
der Professur für Mittelalterliche
Jüdische Geschichte
(Prof. Dr. Eva Haverkamp)*

**NEUES VON MITARBEITERN
UND ABSOLVENTEN**

Im Sommersemester 2018 haben **Anna Sierka** (*Between Tradition and Innovation. Images of the Divine Chariot in Early Modern Ashkenazi Kabbalah*) und **Astrid Riedler-Pohlert** (*Medizin in der Stadt: Christen und Juden in Regensburg*) ihre Dissertationen einge-

reicht und verteidigt. Der Zweitkorrektor der Dissertation von Frau Sierka war Professor Moshe Idel von der Hebräischen Universität Jerusalem.

Es ist ein sehr gutes und hoffnungsvolles Zeichen, dass alle drei bisher in der Mittelalterlichen Jüdischen Geschichte von Eva Haverkamp promovierten Doktorandinnen sofort einen Anschluss in der Wissenschaft gefunden haben. **Dr. Veronika Nickel**, die im Wintersemester abgeschlossen hatte, hat eine wissenschaftliche Stelle am Salomon Ludwig Steinheim Institut für Deutsch-Jüdische Geschichte in Essen erhalten. Frau Sierka geht mit einem

Postdoc-Stipendium nach Jerusalem. Und Frau Riedler-Pohlert kuratiert für die Stadt Regensburg eine Ausstellung zur mittelalterlichen Geschichte der Juden in Regensburg. Die Ausstellung hat das Gedenken an die Vertreibung der Juden aus Regensburg im Jahre 1519 zum Anlass und wird Anfang März im Historischen Museum der Stadt Regensburg eröffnet. In diesem Kontext und vor allem auf Grund der Eröffnung der neuen Synagoge mit Gemeindezentrum in Regensburg findet 2019 eine Vortragsreihe statt, in dessen Rahmen auch Rachel Furst, Veronika Nickel, Astrid Riedler-Pohlert, Sophia Schmitt, Ahuva Liberles-Neumann, eine Stipendiatin aus Jerusalem/Beer Sheva, die als Gastwissenschaftlerin an der Professur für Mittelalterliche Jüdische Geschichte ist, und Eva Haverkamp in Regensburg sprechen werden.

Mit Bezug auf diese Ausstellung wird Frau Riedler-Pohlert im Wintersemester eine Übung zur Ausstellungstechnik und Vermittlung von Themen aus der jüdischen Geschichte Regensburgs geben, die von einem Vertiefungs- und Aufbaukurs von Frau Haverkamp zu ausgewählten mittelalterlichen Quellen zu diesem Thema flankiert wird. Im Sommersemester bereiten beide Dozentinnen mit Studentinnen und Studenten ihrer beiden Kurse eine studentische Ausstellung zur mittelalterlichen jüdischen Geschichte von München und Regensburg vor, die von Mitte Juli bis Ende September in der Ausleihhalle der Uni-

versitätsbibliothek der LMU gezeigt wird. Im Wintersemester wird **Dr. Rachel Furst** eine Übung zu „Jews and Gender in Medieval and Early Modern Europe“ anbieten und damit erneut das Angebot in der Mittelalterlichen Jüdischen Geschichte erweitern.

Das von der German Israeli Foundation finanzierte Projekt „Responsa and Archival Sources of Medieval Ashkenaz in Legal and Cultural Conversation“ wurde mit einer eigenen Sektion und Vorträgen von Eva Haverkamp, Rachel Furst, Joern Christophersen (Trier) und Sophia Schmitt auf dem Kongress der EAJS in Krakow erfolgreich vorgestellt. Von der Mittelalterlichen Jüdischen Geschichte der LMU kommend haben auch Maximilian de Molière und Anna Sierka Vorträge gehalten, die eine sehr gute Resonanz gefunden haben. Im April 2019 wird ein internationaler Workshop zum Themenbereich des GIF-Projektes an der LMU stattfinden.

VERANSTALTUNGEN

Im Sommersemester sind auf Einladung von Eva Haverkamp einige Gäste zu Vorträgen an die LMU gekommen, deren Themen auf der Website der Mittelalterlichen Jüdischen Geschichte nachlesbar sind: Saskia Dönitz, Sina Rauschenbach, Menachem Ben-Sasson (auf gemeinsame Einladung mit Ronny

Vollandt), Peter Lehnardt, Ilya Berkovich und Joern Christophersen. Peter Lehnardt hat zudem in einem Workshop für das Oberseminar von Eva Haverkamp auf Frauenchiemsee seine Forschungen zu Sefer Achimaatz vorgestellt. Zum Jahrestreffen des Freundeskreises am 21. Januar 2019 wird Hanna Liss aus Heidelberg sprechen, die ge-

meinsam von Michael Brenner, Eva Haverkamp und Ronny Vollandt eingeladen wurde. Im Wintersemester werden voraussichtlich Postdoktoranden aus Berlin und Frankfurt im Oberseminar von Frau Haverkamp vortragen. Die genauen Daten und Zeiten dieser öffentlichen Vorträge werden noch bekannt gegeben.

Die Autorinnen und Autoren

Zygmunt Bauman

war einer der einflussreichsten Soziologen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. 1925 in Posen geboren, floh er vor den Nationalsozialisten in die Sowjetunion. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte er nach Polen zurück und war zwischen 1945 und 1953 als politischer Offizier im Ministerium für Öffentliche Sicherheit tätig. Sein folgendes Studium an der Universität Warschau schloss er mit einer Promotion ab. 1960 habilitierte er sich und wurde zwei Jahre später zum Professor für Soziologie berufen. 1968 emigrierte er infolge der März-Ereignisse zunächst nach Israel, dann nach Großbritannien, wo er seit 1971 Soziologie an der Universität Leeds lehrte. Zu seinen bekanntesten Büchern zählen *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust* (1989/1992) und *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit* (1991/1992). Bauman starb am 9. Januar 2017 in Leeds.

Justyna Koszarska-Szulc

studierte Polonistik an der Universität Posen. Seit 2009 arbeitet sie für das Museum POLIN. Für die ständige Ausstellung war sie an der Gestaltung des Abschnitts über jüdisches Leben in Polen nach dem Holocaust beteiligt. In ihrer zurzeit entstehenden Dissertation beschäftigt sie sich mit dem Dilemma der Assimilation im Werk von Artur Sandauer. Zusammen mit Natalia Romik kuratierte sie die Ausstellung „Obcy w domu. Wokół Marca '68“.

Daniel Mahla

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der Ludwig-Maximilians-Universität in München und Koordinator des dort angesiedelten Zentrums für Israel-Studien. Er studierte Geschichte, Politikwissenschaften und jüdische Studien in Berlin, Jerusalem und Lublin. Seine an der Columbia University in New York geschriebene Dissertation widmete sich den politischen Auseinandersetzungen zwischen religiösem Zionismus und

nicht-zionistischer Orthodoxie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Publikation einer überarbeiteten Fassung unter dem Titel *Orthodox Judaism and the Politics of Religion: From Pre-War Europe to the State of Israel* befindet sich in Vorbereitung und wird voraussichtlich 2019 bei Cambridge University Press erscheinen.

Natalia Romik

ist Politologin, Architektin und Designerin. Von 2007 bis 2014 war sie an der Gestaltung der ständigen Ausstellung im Museum POLIN beteiligt. Sie arbeitet in verschiedenen Projekten mit, die Architektur und Erinnerung an jüdische Vergangenheit zusammenbringen, so beispielsweise am Wiederaufbau der Synagoge in Chmielnik. Ihr Promotionsprojekt an der Londoner Bartlett School of Architecture widmet sich dem Thema "(Post) Jewish Architecture of Memory and Emptiness in Contemporary Urban Reality of Former Shtetls". Zusammen mit Justyna Koszarska-Szulc kuratierte sie die Ausstellung „Obcy w domu. Wokół Marca '68“.

Stephan Stach

ist seit 2016 Mitglied der Projektgruppe „Die Integration der jüdischen Bevölkerung in Polen und der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg“ am Institut für Zeitgeschichte der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag. In diesem Rahmen widmet er sich der Geschichte des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau und seiner Rolle im Umgang mit dem Holocaust in Polen. Promoviert wurde Stach an der Universität Halle mit einer Arbeit, die 2019 im Wallstein Verlag unter dem Titel *Nationalitätenpolitik aus der zweiten Reihe. Konzepte und Praktiken zur Einbindung nationaler und ethnoreligiöser Minderheiten in Piłsudskis Polen (1926–1939)* erscheint.

Marcin Starnawski

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Pädagogik und Bildungssoziologie an der Niederschlesischen Hochschule in Breslau (Dolnośląska Szkoła Wyższa, Wrocław). Seine Promotion erschien 2016 unter dem Titel *Socjalizacja i tożsamość żydowska w Polsce powojennej* [Sozialisation und jüdische

Identität in Nachkriegspolen]. Starnawski beteiligt sich an zahlreichen Forschungsprojekten, beispielsweise zum Thema Diskriminierung an den Schulen.

Evita Wiecki

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Jiddisch-Lektorin am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Ihre Dissertation erschien 2018 unter dem Titel *„Ein Jude spricht Jiddisch“*. *Jiddisch-Lehrbücher in Polen – ein Beitrag zur jüdischen Bildungs- und Kulturgeschichte im 20. Jahrhundert* im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht.

Dominik Peters

Sehnsuchtsort Sinai

Eine israelische Kulturgeschichte der ägyptischen Halbinsel



Israel-Studien. Kultur – Geschichte – Politik
(hg. von Michael Brenner, Johannes Becke
und Daniel Mahla), Bd. 2

368 S., 23 Abb., geb., Schutzumschlag
38,00 € (D); 39,10 € (A)
ISBN 978-3-8353-3344-4

Nach dem Sechstagekrieg baute der jüdische Staat auf der Halbinsel zwischen Asien und Afrika eine Exklave auf. An den Küsten des Mittelmeeres, dem Golf von Suez und dem Golf von Akaba, aber auch im lebensfeindlichen Hinterland entstanden zwischen 1967 und 1982 zwei Städte und mehr als ein Dutzend Dörfer. Dort, wo einst schon Theodor Herzl nach seinem »Altneuland« suchen ließ, sollte eine neue Generation die arbeiterzionistischen Gründerzeitideale verwirklichen. Junge Männer und Frauen sollten als Arbeiter, Bauern und Soldaten die biblische Wüste zum Blühen bringen und über sie wachen. Tatsächlich entwickelten sich die Kommunen jedoch zu Alternativorten, in denen säkulare Israelis ein unkonventionelles Gegenleben kultivierten.

Der Autor porträtiert die Sinai-Halbinsel, die aufgrund ihrer geografischen Lage nie Teil des israelisch-palästinensischen Konfliktes gewesen und damit singulär in der Geschichte des Zionismus ist, auf der Basis zahlreicher unveröffentlichter Archivdokumente sowie erstübersetzter Gedichte, Lieder, Reisefeuilletons und Prosaschriften. So entsteht das erste Porträt der israelischen Kultur(en) auf der Sinai-Halbinsel.



MÜNCHNER BEITRÄGE ZUR JÜDISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

DIE THEMEN DER BISHER ERSCHIENENEN HEFTE

1/2007

Yfaat Weiss über LEA GOLDBERG,
Themenschwerpunkt Juden im
Nachkriegsdeutschland

2/2007

ZUR HISTORISCHEN GESTALT
GERSHOM SCHOLEMS
mit Beiträgen von Jürgen Habermas,
David A. Rees, Itta Shedletzky, Lina
Barouch, Mirjam Triendl-Zadoff, Noam
Zadoff und Giulio Busi

1/2008

MÜNCHNER PORTRÄTS: DREI
JÜDISCHE BIOGRAPHIEN
Christian Ude zu Kurt Eisner, Hans-
Jochen Vogel zu Lion Feuchtwanger,
Rachel Salamander zu Gerty Spies

2/2008

JUDENTUM UND ISLAM
mit Beiträgen von John M. Efron,
Richard I. Cohen und Carlos Fraenkel

1/2009

DEUTSCHLAND IN ISRAEL – ISRAEL
IN DEUTSCHLAND
mit Beiträgen von Dan Laor, Anja
Siegemund, Christian Kraft, Andrea
Livnat, Gisela Dachs, Chaim Be'er und
Julie Grimmeisen

2/2009

DAS PORTATIVE VATERLAND
mit Beiträgen von Hans Magnus
Enzensberger, Rahel E. Feilchenfeldt,
Andreas B. Kilcher, Michael Krüger,
Thomas Meyer, David B. Ruderman, Ittai
J. Tamari, Ernst-Peter Wieckenberg und
Reinhard Wittmann

1/2010

EINE DEUTSCH-JÜDISCHE
NACHKRIEGSGEOGRAPHIE
mit Beiträgen von Tobias Freimüller,
Katharina Friedla, Anne Gemeinhardt,
Monika Halbinger, Tamar Lewinsky,
Hendrik Niether, Andrea Sinn und
Maximilian Strnad

2/2010

VON DER KRISTALLNACHT ZUM
NOVEMBERPOGROM:
DER WANDEL DES GEDENKENS AN
DEN 9. NOVEMBER 1938
mit Beiträgen von Norbert Frei, Anne
Giebel, Constantin Goschler, Monika
Halbinger, Harald Schmid und Alan
E. Steinweis

1/2011

EIGENBILDER, FREMDBILDER –
FORSCHUNGEN ZUM ANTIKEN UND
MITTELALTERLICHEN JUDENTUM
mit Beiträgen von Ismar Schorsch, Ora
Limor und Israel J. Yuval, Kenneth Stow,
Astrid Riedler-Pohlens und Wiebke
Rasumny

2/2011

DAS NEUE SEFARAD – DAS MODERNE
SPANIEN UND SEIN JÜDISCHES ERBE
mit Beiträgen von David Nirenberg,
Michael Studemund-Halévy, Michal
Friedman, Stefanie Schüler-Springorum,
Anna Menny, Carlos Collado Seidel und
Alejandro Baer

1/2012

JÜDISCHE STIMMEN IM DISKURS DER
SECHZIGER JAHRE – Elmauer Gespräche
mit Awi Blumenfeld, Michael Brenner,
Daniel Cohn-Bendit, Dan Diner, Norbert
Frei, Jürgen Habermas und Rachel
Salamander

2/2012

KUNSTSTADT MÜNCHEN?
UNTERBROCHENE LEBENSWEGE
mit Beiträgen von Willibald Sauerländer,
Sandra Steinleitner, Olena Balun, Anna
Messner, Winfried Nerdinger, Eva-Maria
Troelenberg, Annette Hagedorn, Heidi
Thiede und Lisa Christina Kolb

1/2013

ISRAEL AND EUROPE
Contributions by Colin Shindler, Azriel
Bermant, Samuel Ghiles-Meilhac, Rory
Miller, Oren Osterer, Jakub Tyszkiewicz
and Noam Zadoff

2/2013

BRIEFE IM EXIL – JÜDISCHE
EMIGRANTEN IN DEN USA
Guy Stern, Thomas Meyer, Mirjam
Zadoff, Michael A. Meyer, Friedrich
Wilhelm Graf, Marie-Luise Knott,
Martina Steer und Hiltrud Häntzschel
kommentieren Briefe von Leo Strauss,
Arthur Rosenberg, Fritz Bamberger, Ernst
Cassirer, Hannah Arendt, Friedrich
Torberg, Selma Stern

1/2014

ZIONISMUS UND NATUR-
WISSENSCHAFT
mit Beiträgen von Kärin Nickelsen,
Dana von Suffrim, Derek J. Penslar, Ute
Deichmann, Anthony S. Travis, Sarah
Oren, Yulia Egorova und Dieter
Langewiesche

2/2014

JUDENVERFOLGUNG IN MÜNCHEN
mit Beiträgen von Andreas Heusler, Dana
Smith, Christiane Kuller, Susanna
Schrafstetter und Maximilian Strnad

1/2015

DAS GROSSE IM KLEINEN – ÜBER
ERZIEHUNG
mit Beiträgen von Bettina Bannasch,
Michael Brenner, Nazli Hodaie, Philipp
Lenhard, Julia Müller-Kittna, Gregor
Pelger, Evita Wiecki und Mirjam Zadoff

2/2015

LEBENSFREUNDSCHAFTEN
JÜDISCHER INTELLEKTUELLER
IM 20. JAHRHUNDERT
mit Beiträgen von Lars Bullmann, Philipp
Lenhard, Gerhard Scheit, Heidrun Siller-
Brabant und Shulamit Volkov

1/2016

JÜDISCHE ARMUT
mit Beiträgen von Martha Keil, Sabine
Koller, Gerhard Langer, Jeffrey Shandler
und Susanne Talabardon

2/2016

VON EUROPA NACH SÜDAMERIKA –
DEUTSCH-JÜDISCHE KULTUR IN DER
EMIGRATION
mit Beiträgen von Alejandro Baer, Liliana
Ruth Feierstein, Johanna Hopfengärtner,
Luis Krausz, Irene Münster, Sonja Wegner
und Alexander Valeriu

1/2017

50 JAHRE SECHS-TAGE-KRIEG
mit Beiträgen von Johannes Becke, Julie
Grimmeisen, Andreas Heusler, Katharina
Hey, Wolfgang Kraushaar, Dominik
Peters, Hannes Pichler und Raphael
Rauch

2/2017

NACHBARSCHAFTEN. THOMAS MANN
UND SEINE JÜDISCHEN SCHRIFT-
STELLER- UND KÜNSTLERKOLLEGEN
IN MÜNCHEN
mit Beiträgen von Dirk Heiße, Carmen
Sippl und Guy Stern

1/2018

DIE MÖHLSTRASSE – EIN JÜDISCHES
KAPITEL DER MÜNCHNER
NACHKRIEGSGESCHICHTE
mit Beiträgen von Anna Holian, Willibald
Karl, Lilly Maier, Raphael Rauch und
Ronen Steinke

